

Oscar Wilde
TELENY



rororo

Oscar Wilde

Teleny

**scanned &
corrected by Mik**

«Teleny», der im Jahre von Oscar Wildes großem Prozeß wegen «Verführung der Jugend» anonym erschienene homoerotische Roman, ist von allen Herausgebern der Werke Wildes verschämt übergangen worden. Heute wertet ihn die Literaturwissenschaft als wichtigen Gegenpol zu dem lustfeindlichen Idealismus der neoklassizistischen und neoromantischen Liebeslyrik des Fin de siècle, als ein die zynische Doppelmoral des viktorianischen Zeitalters entlarvendes Werk: Die Liebe von Camille und Teleny zerbricht an gesellschaftlichen Repressalien, so wie es Romeo und Julia in elisabethanischer Zeit und schließlich dem Autor selbst ergangen ist.

ISBN 3-499-15376-9
Rowohlt Verlag, Reinbek

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

E
R
V

Zu diesem Buch

«Als tragisches Satyrspiel zu Oscar Wildes intimer Tragödie, als pornographisch-literarisches Zeitbild aus dem spätviktorianischen England (denn nirgendwo anders könnte ‹Teleny› spielen, obwohl ein späterer Editor die Handlung nach Frankreich verlegte) und als schmerzliche, aber nie larmoyante Protestschrift einer sexuellen Minorität, der die doppelte Moral der Gesellschaft ihr Anderssein wie ein Laster ankreidet, auch wenn sie es offiziell duldet – als literarisches Kuriosum und als kulturgeschichtliche Delikatesse ist dieser ‹Teleny› für deutsche Leser eine Entdeckung. Ein Text auch, der Leser, die sich mit dem Stoff nicht befreunden, zur Überprüfung schlimmer Vorurteile zwingt» (K. H. Kramberg, «Süddeutsche Zeitung»).

Oscar Wilde, geboren am 16. Oktober 1854 in Dublin als Sohn einer Schriftstellerin und eines Arztes, studierte in Oxford und Dublin. Seit 1879 in London lebend, galt er als großer Dandy und Autor scheinbar amoralischer, antibürgerlicher Werke und eines provozierenden Ästhetizismus, so in seinem berühmten Roman «Das Bildnis des Dorian Gray». Erfolgreich waren vor allem seine geistreich-spöttischen Gesellschaftskomödien (u. a. «Lady Windermere Fächer» und «Bunbury»). Seine Tragödie «Salome», die er für Sarah Bernhardt geschrieben hatte und die von Richard Strauss vertont wurde, durfte bis 1931 in England nicht aufgeführt werden. Seine bedeutendste lyrische Dichtung ist «Die Ballade vom Zuchthaus in Reading». 1895 war Oscar Wilde wegen homosexueller Vergehen zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Nach der Entlassung aus dem Zuchthaus Reading, wo er auch seine autobiographische Schrift «De profundis» geschrieben hatte, lebte er, von Freunden unterstützt, in Frankreich, wo er am 30. November 1900 in Paris starb.

In der Reihe «rowohlt monographien» erschien als Band 50148 eine Darstellung Oscar Wildes mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten von Peter Funke, die eine ausführliche Bibliographie enthält.

Oscar Wilde

Teleny

und

Der Priester
und der Meßnerknabe

Deutsch von
Wulf Teichmann



Rowohlt

63.-65. Tausend Januar 2000

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg, Juni 1984

Copyright © by Rogner &C Bernhard GmbH 8c Co.
Verlags KG, München

Die englische Originalausgabe erschien 1895

Umschlaggestaltung Britta Lemke

(Foto: Radio Times Hulton Picture Library, London)

Satz Sabon (Lasercomp) LibroSatz, Kriftel
Gesamtherstellung Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 3 499 15376 9

Kapitel eins . . .

«Erzähl mir deine Geschichte ganz von Anfang an, Des Grieux», sagte er, mich unterbrechend, «und wie du ihn kennengelernt hast.»

«Es war auf einem großen Wohltätigkeitskonzert, wo er spielte; Auftritte von Amateuren gehören zwar zu einer der vielen Plagen der modernen Zivilisation, da meine Mutter jedoch eine der Schirmherrinnen war, fühlte ich mich verpflichtet, anwesend zu sein.»

«Aber er war doch kein Amateur, oder?»

«O nein! Aber damals fing er gerade erst an, sich einen Namen zu machen.»

«Gut, also weiter.»

«Er hatte sich bereits am Klavier niedergelassen, als ich meinen Parkettsitz erreichte. Das erste Stück, das er spielte, war eine Gavotte, die ich sehr liebte – eine dieser leichten, anmutigen und einfachen Melodien, die nach lavande ambre'e zu duften scheinen und einen irgendwie an Lully und Watteau denken lassen, an gepuderte Damen in gelben Seidengewändern, die mit ihren Fächern flirten.»

«Und dann?»

«Als er ans Ende des Stücks kam, warf er mir ein paar Seitenblicke zu – und ich dachte, er meinte die Schirmherrin. Und in dem Moment, als er aufstehen wollte, tippte meine Mutter – die hinter mir saß – mich mit ihrem Fächer auf die Schulter, nur um eine der vielen unpassenden Bemerkungen zu machen, mit denen die Frauen einem ewig auf die Nerven gehen, so daß er, als ich mich wieder nach vorn wandte, um zu applaudieren, verschwunden war.»

«Und was geschah danach?»

«Wart einmal. Ich glaube, dann wurde irgend etwas gesungen.»

«Aber spielte er denn nicht noch einmal?»

«Oh, doch! Etwa in der Mitte des Konzerts kam er wieder heraus. Bevor er sich ans Klavier setzte, schienen seine Augen, während er sich verbeugte, irgend jemanden im Parkett zu

suchen. Das war, glaube ich, der Augenblick, in dem unsere Blicke sich zum erstenmal trafen.»

«Wie sah er denn aus?»

«Nun, er war ein ziemlich großer, sehr schlanker junger Mann von 24 Jahren. Sein Haar, kurz und gelockt – nach der Art, wie Bressan, der Schauspieler, es in Mode brachte –, hatte eine bestimmte aschfarbene Tönung; das lag aber – wie ich später erfuhr – daran, daß es immer kaum wahrnehmbar gepudert war. Jedenfalls war die Helligkeit seiner Haare ein starker Kontrast zu seinen dunklen Augenbrauen und dem kurzen Moustache. Seine Gesichtsfarbe war von jener warmen, gesunden Blässe, die – wie ich glaube – Künstlern in ihrer Jugend oft eigen ist. Seine Augen waren – obwohl man sie allgemein für schwarz hielt – dunkelblau; und wenn sie auch immer ruhig und heiter schienen, ein scharfer Beobachter hätte doch hin und wieder einen Ausdruck tiefen Ernsts und Schreckens in ihnen wahrnehmen können, als würde er eine in der Ferne undeutliche, aber furchtbare Vision schauen. Auf solch eine qualvolle Verzauberung folgte dann jedesmal der gleiche Ausdruck schwerster Sorge.»

«Und was war die Ursache für sein Bedrücktsein?»

«Zuerst zuckte er immer mit den Achseln, wenn ich ihn danach fragte, und lachend antwortete er: <Siehst du niemals Gespenster?> Später, als ich ihn näher kannte, war seine immer gleiche Antwort – <Mein Schicksal; dieses grauenhafte, grauenhafte Schicksal, dem ich nicht entrinnen kann!> Doch dann, lächelnd und mit hochgezogenen Augenbrauen, summte er jedesmal <*Non ci pensiam*>.»

«Demnach war er nicht von Natur aus grüblerisch oder schwermüdig veranlagt, oder?»

«Nein, ganz und gar nicht; nur sehr abergläubisch war er.»

«Wie alle Künstler, glaube ich.»

«Oder vielmehr wie alle Menschen wie – nun, wie wir; denn nichts macht die Menschen so abergläubisch wie das Laster –»

«Oder die Ignoranz.»

«Oh! Das ist eine ganz andere Art Aberglaube.»

«Strahlten seine Augen eine besondere Kraft aus?»

«Für mich natürlich schon; doch hatte er nicht das, was du

hypnotisierende Augen nennen würdest; seine Blicke waren weit mehrträumerisch als bohrend oder starrend; und dennoch hatten sie eine so durchdringende Kraft, daß ich vom ersten Augenblick an fühlte, daß er sich mir tief ins Herz senken könnte; und obgleich sein Ausdruck alles andere war als sinnlich, fühlte ich dennoch jedesmal, wenn er mich anblickte, wie mir das Blut in den Adern erglühete.»

«Man hat mir oft erzählt, daß er sehr schön war; stimmt das?»

«Ja, er sah bemerkenswert gut aus, aber mehr auf eine besondere Weise als auffallend schön. Zudem war seine Kleidung, wenn auch immer tadelloß, ein Ideecken exzentrisch. An jenem Abend trug er beispielsweise ein Band weißes Heliotrop im Knopfloch, obgleich damals Kamelien und Gardenien in Mode waren. Seine Umgangsformen waren äußerst *gentlemanlike*, aber auf der Bühne – ebenso wie vor Fremden – benahm er sich ein wenig hochmütig.»

«Gut, und nachdem eure Blicke sich getroffen hatten?»

«Setzte er sich und begann zu spielen. Ich schaute ins Programm; es war eine wilde ungarische Rhapsodie von einem unbekannten Komponisten mit einem zungenbrecherischen Namen; ihre Wirkung war jedoch hinreißend. Das sinnliche Element ist tatsächlich in keiner Musik so stark wie in der Musik der Zigeuner. Verstehst du, von einer Molltonart –»

«Oh! Bitte keine technischen Ausdrücke, ich kann nämlich kaum eine Note von der andern unterscheiden.»

«Gleichviel, aber wenn du je einen Csardas gehört hast, mußt du gefühlt haben, daß die ungarische Musik, auch wenn sie mit seltenen rhythmischen Effekten aufgeladen ist, unseren Ohren weh tut, da sie entscheidend von unseren Harmoniegesetzen abweicht. Zuerst schockieren uns diese Melodien, dann, allmählich, bezwingen sie uns, bis wir ihnen schließlich hörig sind. Die prangenden Fioretten beispielweise, mit denen sie wie mit Gelächtergirlanden durchzogen sind, haben einen entschieden schwelgerischen arabischen Charakter –»

«Schön und gut, aber laß mal die Fioretten der ungarischen Musik und fahr lieber mit deiner Geschichte fort.»

«Das ist ja gerade der schwierige Punkt; du kannst ihn nämlich nicht losgelöst von der Musik seines Landes sehen;

vielmehr mußt du, wenn du ihn verstehen willst, damit anfangen, daß du den geheimen Zauber spürst, von dem jedes Zigeunerlied durchdrungen ist. Immer reagiert das ganze Nervensystem – ist man dem Charme eines Csardas erst einmal erlegen – mit einem Vibrieren auf diese magischen Stücke. Diese Spannungsbögen beginnen gewöhnlich mit einem weichen und leisen Andante, etwa wie das klagende Beweinen einer verlorenen Hoffnung, dann wird der dauernd wechselnde Rhythmus – sein Tempo beschleunigend – ‹wild wie die Sprache Liebender beim Lebewohl›, und ohne etwas von seiner Süße einzubüßen, aber immer neue Kraft und neuen Ernst in sich sammelnd, erreicht das Prestissimo – synkopiert von Seufzern – einen Paroxysmus mysteriöser Passion, die einmal in einen gruendlumpfen Klagegesang zerfließt und dann wieder in das metallene Lodern einer glühenden und kriegerischen Hymne ausbricht.

Er war, in Schönheit wie in Charakter, die reine Personifikation dieser hinreißenden Musik.

Als ich ihn spielen hörte, war ich gebannt; doch hätte ich kaum sagen können, ob es die Komposition war, ihre Ausführung oder der Spieler selber. Gleichzeitig begannen die seltsamsten Visionen vor meinen Augen zu treiben. Zuerst sah ich die Alhambra in all der üppigen Lieblichkeit ihres maurischen Mauerwerks – diese kostbaren Symphonien aus Steinen und Ziegeln, die der Blütenpracht diese kunstvollen Zigeunermeodien so ähnlich sind. Dann begann ein schwelendes, unbekanntes Feuer sich in meiner Brust zu entzünden. Ich sehnte mich, jene mächtige Liebe zu fühlen, die einen so um den Verstand bringt, daß man ein Verbrechen begeht; die sprengende Lust von Menschen zu fühlen, die unter der sengenden Sonne leben; von einem Satyr den Liebestrank, gebraut aus Knabenkraut, bis auf des Kelches Grund zu leeren.

Die Vision änderte sich; an Stelle Spaniens sah ich ein karges Land, den Sand Ägyptens unter der Sonne, bewässert vom trägen Nil; und dort stand klagend Hadrian, verlassen und ohne Trost, denn für immer hatte er den Knaben verloren, den er so sehr geliebt. Gebannt von jener leisen Musik, die alle Sinne schärft, begann ich jetzt Dinge zu verstehen, die mir bislang

verschlossen geblieben; die Liebe, die der mächtige Monarch für seinen blonden griechischen Sklaven empfand, Antinous, der – wie für Christus – um seines Herrn willen gestorben war. Und da schoß mir all mein Blut aus dem Herzen in den Kopf, dann strömte es wieder zurück, durch jede Vene, wie Wellen geschmolzenen Bleis.

Die Szene änderte sich dann, und die kolossalen Städte Sodom und Gomorra tauchten auf, unheimlich, schön und grandios; da schienen die Töne, die der Pianist spielte, mir etwas von erregenden Küssem, vom Keuchen geiler Lust ins Ohr zu murmeln.

Dann – genau in der Mitte meiner Vision – wandte der Pianist den Kopf und warf mir einen langen, schmachtenden, zum Schlafe ladenden Blick zu, und wieder trafen sich unsere Augen. Aber war er der Pianist, war er Antinous, oder war er nicht vielmehr einer der beiden Engel, die Gott dem Lot gesandt? Jedenfalls war der Zauber seiner Schönheit so unwiderstehlich, daß ich ihm gänzlich erlag; und in eben diesem Augenblick schien die Musik zu flüstern:

*Could you not drink his gaze like wine,
Yet though its splendor swoon
In the silence languidly
As a tune into a tune?*

Dieses erregende Verlangen, das ich gefühlt, wurde immer drängender, so unersättlich das Begehr, daß es sich in Schmerz verwandelte; das schwelende Feuer war nun zu einer mächtigen Flamme entfacht worden, und in wahnsinniger Gier krümmte und wand sich mein ganzer Körper. Meine Lippen waren ausgedörrt, ich schnappte nach Luft; meine Gelenke waren steif, meine Venen geschwollen; dennoch saß ich still wie die Menge rundum. Aber plötzlich schien eine schwere Hand sich auf meinen Schoß zu legen, etwas wurde gebogen und umfaßt und gepackt, und das brachte mich beinahe von Sinnen vor Lust. Die Hand wurde auf und ab bewegt, langsam zuerst, dann ging es schnell und schneller im Rhythmus der Musik. In meinem Gehirn begann sich alles zu drehen, als durch

jede Vene eine glühende Lava rann, und dann – eben ergossen sich ein paar Tropfen, ich stöhnte – beendete der Pianist plötzlich sein Stück mit einem Krach, der im donnernden Applaus des ganzen Theaters verhallte. Ich selber hörte nichts als das Donnergetöse, ich sah einen prasselnden Hagelschlag, einen Wolkenbruch aus Rubinen und Smaragden, der die Städte der Ebene verschlang, und er, der Pianist, stand nackt im schwarz-gelben Licht und setzte sich den Donnerkeilen des Himmels und den Flammen der Hölle aus. Als er so dastand, sah ich ihn – in meinem Wahn – sich plötzlich in Anubis verwandeln, den hundköpfigen Gott Ägyptens, und daraus wurde dann allmählich ein ekler Pudel. Ich fuhr auf, ich zitterte, fühlte mich elend, aber schnell nahm er wieder seine eigene Gestalt an.

Mir fehlte die Kraft zu applaudieren, stumm saß ich da, bewegungslos, entnervt, erschöpft. Meine Augen waren auf den Künstler geheftet, der dort stand und mit spöttischer Herablassung unbeteiligt sich verbeugte, wobei seine Augen, »voller Leidenschaft und Zärtlichkeit«, die meinen suchten – und nur die meinen. Was für ein Jubel erwachte da in mir! Aber konnte er mich denn lieben – mich allein? Für einen Augenblick wich mein Frohlocken bitterer Eifersucht. Wurde ich verrückt? fragte ich mich.

Als ich ihn anblickte, schienen seine Züge von tiefer Melancholie überschattet, und – furchtbar anzuschauen! – ich sah einen kleinen Dolch in seine Brust gesenkt, und aus der Wunde quoll sprudelnd Blut. Ich erbebte nicht nur, sondern schrie beinahe auf vor Entsetzen, so wirklich war die Vision. In meinem Kopf drehte es sich, mir wurde übel, und bis zur Ohnmacht erschöpft sank ich in meinen Stuhl zurück, meine Augen mit den Händen bedeckend.»

«Was für eine seltsame Halluzination, was mag sie wohl hervorgerufen haben?»

«Es war sogar etwas mehr als eine Halluzination, wie du noch sehen wirst. Als ich meinen Kopf wieder hob, war der Pianist gegangen. Dann drehte ich mich um, und meine Mutter – da sie sah, wie blaß ich war – fragte mich, ob mir schlecht sei. Ich murmelte etwas von furchtbar drückender Hitze.

«Dann geh doch in den grünen Saal», sagte sie, «und trink ein Glas Wasser.»

«Nein, ich glaube, ich sollte besser nach Hause gehen.»

Ich hatte tatsächlich da Gefühl, an diesem Abend keine Musik mehr hören zu können. Meine Nerven waren so sehr erschlafft, daß ein tränenseliges Lied meinen Zustand erst recht verschlimmert haben würde, und irgendeine andere berauschende Melodie hätte mich vielleicht um den Verstand gebracht.

Als ich aufstand, fühlte ich mich so schwach und erschöpft, daß es mir schien, als wandelte ich in Trance, und so kam es, daß ich – ohne genau zu wissen, wohin ich meine Schritte lenkte – einigen Leuten vor mir folgte, und kurz darauf befand ich mich unerwartet im Grünen Saal.

Der Salon war nahezu leer. Am anderen Ende waren ein paar Dandies um einen jungen Mann im Abendanzug gruppiert, der mit dem Rücken zu mir stand. Einen von ihnen erkannte ich als Briancourt.»

«Was, der Sohn des Generals?»

«Genau.»

«Ich erinnere mich an ihn. Er war immer sehr auffällig gekleidet.»

«Ganz recht. An jenem Abend beispielsweise, an dem jeder Gentleman in Schwarz war, trug er, im Gegensatz dazu, einen weißen Flanellanzug; und wie üblich einen weit offenen Kragen a la Byron und ein Lavalliere-Halstuch, das er zu einer riesigen Schlaufe geschlungen hatte.»

«Ja, sein Nacken und sein Hals waren ja auch wirklich ganz reizend.»

«Er war sehr schön, obgleich ich, soweit es mich anging, immer versucht habe, ihn zu meiden. Durch die Art, wie er einen beäugte, konnte einem ungemütlich werden. Du lachst, aber das stimmt wirklich. Es gibt Männer, die eine Frau auszuziehen scheinen, wenn sie sie nur anschauen. Briancourt starrte jeden auf diese indezente Art an. Ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß seine Augen meinen ganzen Körper abtasteten, und das machte mich scheu.»

«Aber du warst doch mit ihm bekannt, nicht wahr?»

«Ja, wir waren zusammen in dem einen oder anderen

Kindergarten gewesen, da ich aber drei Jahre jünger bin als er, war ich immer in einer der Klassen unter ihm. Wie dem auch sei, an jenem Abend wollte ich, als ich ihn erblickt hatte, den Saal gerade verlassen, da drehte der Gentleman im Abendanzug sich um. Es war der Pianist. Als unsere Blicke sich wieder trafen, fühlte ich ein seltsames Flattern in mir, und die Faszination durch seine Augen war so stark, daß ich kaum fähig war, mich von der Stelle zu rühren. Dann, magnetisch angezogen wie ich war, ging ich, statt den Grünen Saal zu verlassen, langsam, fast widerstrebend, auf die Gruppe zu; indes der Musiker, ohne mich auffällig anzustarren, mich nicht aus den Augen ließ. Ich zitterte am ganzen Leib. Er schien mich langsam zu sich heranzuziehen, und ich muß gestehen, daß dies ein so angenehmes Gefühl war, daß ich mich ihm vollkommen hingab.

In diesem Moment drehte Briancourt, der mich nicht gesehen hatte, sich um, erkannte mich und nickte mir auf seine nonchalante Weise zu. Als er das tat, leuchteten die Augen des Pianisten auf, und er flüsterte ihm etwas zu, woraufhin der Sohn des Generals, ohne ihm eine Antwort zu geben, sich mir zuwandte und, indem er mich bei der Hand nahm, sagte:

«Camille, erlaube, daß ich dich meinem Freund René vorstelle. Monsieur René Teleny – Monsieur Camille Des Grieux.»

Ich verbeugte mich errötend. Der Pianist streckte mir seine unbehandschuhte Hand entgegen. In einem Anfall von Nervosität hatte ich meine beiden Handschuhe ausgezogen, so daß ich nun meine bloße Hand in die seine legte.

Er hatte eine vollkommene Hand für einen Mann, eher groß als schmal, kräftig, doch weich, und mit langen, sich verjüngenden Fingern, so daß sein Händedruck fest und gleichmäßig war.

Wer hat noch nicht die mannigfaltigen Gefühle empfunden, die durch die Berührung einer Hand hervorgerufen werden? Viele Menschen scheinen ihre eigene Temperatur zu haben. Sie sind heiß und fiebrig mitten im Winter, und andere sind kalt und eisig während der Hundstage. Manche Hände sind trocken und ausgedörrt, andere sind dauernd feucht, klebrig oder klitschig. Es gibt fleischige, weiche, muskulöse oder magere, knochige,

skelettartige Hände. Mancher Händedruck ist hart wie ein eiserner Schraubstock, andere wieder fühlen sich schlaff an wie ein Stück Lumpen. Es gibt das künstliche Produkt unserer modernen Zivilisation, eine Deformation wie der Fuß einer Chinesin, immer eingeschlossen während des Tages in einen Handschuh, des Nachts oft geweicht mit Kräuterbalsam und gepflegt von einer Maniküre; sie sind weiß wie Schnee, wenn nicht gar so züchtig wie Eis. Diese kleine, unnütze Hand, wie würde sie zurückzucken vor der Berührung der hageren, schwieligen, lehmfarbenen, schmutzbedeckten Arbeiterhand, die durch hartes, unablässiges Arbeiten zu einer Art Klaue geworden ist. Manche Hände sind zurückhaltend, andere betätscheln dich schamlos; der Druck von manchen ist heuchlerisch und versucht alles mögliche vorzutäuschen; da ist die samtene, die salbungsvolle, die priesterliche Hand des Schwindlers; die offene Hand des Verschwenders, die zur Faust geschlossene Kralle des Wucherers. Dann gibt es noch die magnetische Hand, die eine geheime Affinität zu deiner eigenen zu haben scheint; schon ihre einfache Berührung erregt dein ganzes Nervensystem und erfüllt dich mit Wonne.

Wie soll ich all das ausdrücken, was ich empfand, als ich Telenys Handdruck fühlte? Ich fing an zu brennen; und gleichzeitig, wenn das auch paradox klingt, wurde ich ruhig. Wieviel süßer, wohltuender war es als der Kuß einer Frau. Ich fühlte, wie seine Hand sich langsam über meinen ganzen Körper stahl, meine Lippen liebkoste, meinen Hals, meine Brust. Vom Kopf bis zu den Füßen zitterten meine Nerven vor Entzücken, dann glitt sie tiefer, zu den Nieren, und Priapus, wieder erwacht, erhob sein Haupt. Ich fühlte tatsächlich, wie Besitz von mir ergriffen wurde, und ich war froh, ihm zu gehören.

Ich hätte ihm gerne irgend etwas Höfliches gesagt, als Dank für die Freude, die er mir mit seinem Spiel geschenkt; aber welche abgedroschene Phrase hätte all die Bewunderung, die ich für ihn empfand, ausdrücken können?

«Aber Gentleman», sagte er, «ich fürchte, ich halte Sie von der Musik ab.»

«Ich selber wollte gerade weggehen», sagte ich.

«Das Konzert langweilt Sie also, nicht wahr?»

«Nein, ganz im Gegenteil; aber nachdem ich Sie habe spielen hören, kann ich heute abend keine Musik mehr hören.»

Er lächelte und sah angenehm berührt aus.

«Wirklich, René, du hast dich heute abend selbst übertragen», sagte Briancourt. «So habe ich dich noch nie spielen gehört.»

«Weißt du, warum?»

«Nein, es sei denn, weil du ein so volles Haus hattest.»

«O nein! Einfach deshalb, weil ich während der Gavotte spürte, daß jemand mir zuhörte.»

«Oh! Jemand!» echte lachend der junge Mann.

«Glauben Sie wirklich, daß es unter einem französischen Publikum – und noch dazu bei einem Wohltätigkeitskonzert – viele Leute gibt, die zuhören? Ich meine, die richtig zuhören, die mit ganzer Seele und mit ganzem Herzen dabei sind. Die jungen Männer hofieren die Damen, und diese mustern gegenseitig ihre Toiletten; die Väter, die sich langweilen, denken entweder an Aktienkurse oder sie zählen die Gaslampen und rechnen aus, wieviel die Beleuchtung kosten wird.»

«Dennoch, unter einer solchen Menge gibt es sicher mehr als einen aufmerksamen Zuhörer», sagte Odillot, der Rechtsanwalt.

«O ja! Das möchte ich meinen; wie zum Beispiel die junge Dame, die das Stück mitgeklopft hat, das Sie gerade spielten; aber es gibt kaum mehr als einen – wie soll ich sagen? – nun, mehr als einen sympathischen Zuhörer.»

«Was verstehen Sie unter einem sympathischen Zuhörer?» fragte Courtois, der Börsenmakler.

«Einen Menschen, zwischen dem und mir eine Art Strömung zu entstehen scheint; jemanden, der beim Zuhören genau empfindet wie ich beim Spielen, der vielleicht die gleichen Visionen hat –»

«Was! Sie haben Visionen, wenn Sie spielen?» fragte erstaunt einer der Dabeistehenden.

«Nicht immer, aber jedesmal, wenn ich einen sympathischen Zuhörer habe.»

«Und haben Sie oft einen solchen Zuhörer?» fragte ich, gequält von beißender Eifersucht.

«Oft? O nein! Selten, sehr selten, eigentlich fast nie, und

dann →

 ⟨Dann was?⟩

 ⟨Nie einen wie den heute abend.⟩

 ⟨Und wenn Sie keinen solchen Zuhörer haben?⟩ fragte Courtois.

 ⟨Dann spiele ich mechanisch, und die Sache läuft ziemlich langweilig ab.⟩

 ⟨Hast du eine Vermutung, wer heute abend dein Zuhörer war?⟩ fragte Briancourt sardonisch lächelnd und dann mich bedeutsam von der Seite angrinsend.

 ⟨Eine der vielen hübschen Damen natürlich), sagte Odillot,
 ⟨Sie haben's gut.⟩

 ⟨Ja⟩, sagte ein anderer, ⟨ich wünschte, ich säße neben Ihnen an
 jener *table d'hôte*, so daß Sie mir die Platte weiterreichen
 können, wenn Sie sich bedient haben.⟩

 ⟨War es irgendein schönes Mädchen?⟩ sagte aushorchend
 Courtois.

 Teleny sah mir tief in die Augen, lächelte müde und
 erwiderte:

 ⟨Vielleicht.⟩

 ⟨Meinst du, daß du jemals mit Bestimmtheit wissen wirst, wer
 dein Zuhörer ist?⟩ fragte Briancourt.

 Wieder heftete Teleny seine Augen auf mich, und müde sagte
 er noch einmal:

 ⟨Vielleicht.⟩

 ⟨Aber welchen Schlüssel haben Sie zur Lösung dieses
 Rätsels?⟩ wollte Odillot wissen.

 ⟨Seine Visionen müssen sich mit den meinen decken.)

 ⟨Ich wüßte, was meine Vision wäre, falls ich eine hätte⟩, sagte
 Odillot.

 ⟨Und wie würde die aussehen?) fragte Courtois.

 ⟨Zwei lilienweiße Brüste mit Brustwarzen wie zwei rosa
 Rosenknospen, und weiter unten zwei feuchte Lippen wie jene
 rosa Muscheln, die sich bei erwachender Lust öffnen und eine
 fleischige, üppige Welt offenbaren, ganz nur tief korallenfarben,
 und dann müßten diese beiden schmollenden Lippen von einem
 zarten goldenen oder schwarzen Flaum umgeben sein →

 ⟨Genug, genug, Odillot, mir wässert schon der Mund bei

deiner Vision, und meine Zunge lechzt danach, den Geschmack solcher Lippen zu kosten», sagte der Börsenmakler, wobei seine Augen glänzten wie die eines Satyrs und er offensichtlich in einem Zustand des Priapismus war.

«Ist das nicht Ihre Vision, Teleny?»

Der Pianist lächelte rätselhaft:

«Vielleicht.»

«Bei mir», sagte einer der jungen Männer, der noch nicht gesprochen hatte, «würde eine ungarische Rhapsodie entweder die Vision von ungeheuren Weiten, von Zigeunerkapellen hervorrufen oder von Männern mit runden Hüten, die in weiten Hosen und kurzen Jacken feurige Pferde reiten.»

«Oder von gestiefelten und gespornten Soldaten, die mit schwarzäugigen Mädchen tanzen», fügte ein anderer hinzu.

Ich lächelte bei dem Gedanken, wie verschieden von diesen meine Vision gewesen war. Teleny, der mich beobachtete, bemerkte die Bewegung meiner Lippen.

«Gentleman», sagte der Musiker, «Odillots Vision wurde nicht durch mein Spielen hervorgerufen, sondern durch irgendein gutaussehendes junges Mädchen, das er im Auge hatte; und was Ihre Visionen betrifft, so sind sie einfach Erinnerungen an irgendwelche Bilder oder Ballette.»

«Was also war denn nun deine Vision?» fragte Briancourt.

«Genau dieselbe Frage wollte ich gerade dir stellen», gab der Pianist zurück.

«Meine Vision war etwa wie die Odillots, wenn auch nicht ganz genau die gleiche.»

«Dann muß es *le revers de la medaille* gewesen sein – die Rückseite», sagte lachend der Rechtsanwalt, «das heißt, zwei schnebedeckte, liebliche Hügelchen, und tief unten im Tal ein Brunnen, ein kleines Loch mit einem dunklen Rand, oder vielmehr umgeben von einem braunen Glorienschein.»

«Also, nun laß uns schon deine Vision hören», bestand Briancourt.

«Meine Visionen sind so vage und unbestimmt, sie verblassen so schnell, daß ich mich kaum an sie erinnern kann», antwortete er ausweichend.

«Aber sie sind doch schön, oder?»

«Und dabei schrecklich», sagte er.

«Wie der gottgleiche Leichnam des Antinous, gesehen im silbernen Licht des opalen Mondes, wie er auf den düsteren Wassern des Nils treibt», sagte ich.

Erstaunt blickten mich all die jungen Männer an. Briancourt lachte mißtonend.

«Sie sind ein Dichter oder ein Maler», sagte Teleny, mich mit halbgeschlossenen Augen anblickend. Dann, nach einer Pause: «Sicher, Sie haben natürlich recht, wenn Sie mich ausfragen, aber Sie dürfen auf mein Gerede von Visionen nichts geben, denn in jedem Künstler steckt zum großen Teil auch ein Wahnsinniger.» Dann, indem er aus seinen traurigen Augen einen umwölkten Strahl in die meinen senkte: «Wenn Sie mich einmal besser kennen, werden Sie wissen, daß sehr viel mehr von einem Wahnsinnigen in mir steckt als von einem Künstler.»

Daraufhin holte er ein stark parfümiertes Batisttaschentuch heraus und wischte sich die Schweißperlen von der Stirn.

«Und jetzt», fügte er hinzu, «darf ich Sie hier keine Minute länger mit meinem eitlen Geschwätz aufhalten, sonst werden die Schirmherrinnen verärgert, und das Mißfallen der Damen kann ich mir wirklich nicht leisten.» Und mit einem verstohlenen Seitenblick auf Briancourt setzte er hinzu: «Nicht wahr?»

«Nein, das wäre ein Verbrechen gegen das schöne Geschlecht», sagte darauf einer.

«Und außerdem würden die anderen Musiker sagen, ich täte es aus Geringschätzung gegen sie; denn niemand ist mit so starken Gefühlen der Eifersucht begabt wie Amateure, seien es nun Schauspieler, Sänger oder Instrumentalisten, also *au revoir*.»

Dann, mit einer tieferen Verbeugung als er sie dem Publikum gewährt hatte, schickte er sich an, den Saal zu verlassen, blieb jedoch noch einmal stehen. «Aber Sie, Monsieur Des Grieux, Sie sagten, Sie wollten nicht bleiben, darf ich daher um das Vergnügen Ihrer Gesellschaft bitten?»

«Sehr gern», antwortete ich eifrig.

Wieder lächelte Briancourt ironisch – warum, konnte ich nicht verstehen. Dann sang er leise ein Stückchen aus Madame Angot, einer Operette, die damals in Mode war, und die einzigen Worte, die ich davon mitbekam, gingen so:

«Il est, dit-on, le favori»,

und die waren absichtlich betont.

Teleny, der sie ebenso gut gehört hatte wie ich, murmelte etwas zwischen seinen Zähnen hervor.

«Am Hinterausgang wartet eine Kutsche auf mich», sagte er und schob seinen Arm unter den meinen.

«Doch wenn Sie lieber zu Fuß →

«Viel lieber, es war erstickend heiß im Theater.»

«Ja, sehr heiß», stimmte er zu, meine Worte wiederholend und offensichtlich an etwas anderes denkend. Dann, plötzlich, als wäre ihm etwas eingefallen: «Sind Sie abergläubisch?»

«Abergläubisch?» Seine Frage schien mir so sonderbar, daß ich einigermaßen verblüfft war. «Nun – ja, ziemlich, ich glaube schon.»

«Ich bin auch sehr abergläubisch. Ich nehme an, es liegt in meiner Natur, denn sehen Sie, ich habe einen ganzen Schuß Zigeunerblut in mir. Man sagt, gebildete Menschen sind nicht abergläubisch. Aber erstens hatte ich eine miserable Erziehung, und dann glaube ich, daß, wenn wir die Geheimnisse der Natur wirklich kennen würden, wir all diese merkwürdigen Zufälle, die sich dauernd ereignen, erklären könnten.» Dann, unvermittelt abbrechend: «Glauben Sie an die Übertragung von Gedanken, Gefühlen, sinnlichen Erlebnissen?»

«Ja – also das weiß ich wirklich nicht – ich →

«Sie müssen es glauben», erklärte er autoritativ. «Schaun Sie, wir haben gleichzeitig dieselbe Vision gehabt. Das erste, was Sie sahen, war die Alhambra, flimmernd in der Hitze der Sonnenglut, habe ich recht?»

«Ja, das stimmt», sagte ich erstaunt.

«Und Sie dachten, daß Sie gerne jene gewaltige, versengende Liebe empfinden würden, die den Körper ebenso erschüttert wie die Seele? Sie antworten nicht. Danach kam Ägypten, Antinous und Hadrian. Sie waren der Imperator, ich der Sklave.»

Dann, nachdenklich, beinahe wie zu sich selbst, fügte er hinzu: «Wer weiß, vielleicht werde ich eines Tages für Sie sterben!» Und seine Züge nahmen jenen überirdischen, verzichtenden Ausdruck an, wie man ihn bei den Statuen der Halbgötter sieht. Verwirrt blickte ich ihn an.

«Oh! Sie denken, ich bin verrückt, aber das bin ich nicht. Ich konstatiere nur Tatsachen. Sie hatten das Gefühl, Hadrian zu sein, einfach deswegen nicht, weil Sie solche Visionen nicht gewöhnt sind; eines Tages wird Ihnen das ganz gewiß klarer sein; was mich angeht, so müssen Sie wissen, daß asiatisches Blut durch meine Adern rinnt, und →

Aber er beendete seinen Satz nicht, und so gingen wir eine Weile schweigend weiter.

«Haben Sie nicht gesehen, wie ich mich während der Gavotte zur Seite wandte und Sie suchte? In genau diesem Augenblick begann ich Sie zu fühlen, konnte Sie in der Menge aber nicht ausfindig machen; Sie erinnern sich, nicht wahr?»

«Ja, ich sah, wie Sie in meine Richtung schauten, und →

«Und Sie waren eifersüchtig!»

«Ja», sagte ich fast unhörbar.

Als Antwort drückte er nur meinen Arm fest gegen seinen Körper, dann, nach einer Pause, fügte er schnell und flüsternd hinzu:

«Du mußt wissen, daß auf dieser Welt kein einziges Mädchen mich kümmert – schon seit je. Ich konnte noch nie eine Frau lieben.»

Mein Herz klopfte wild, ich hatte ein Gefühl, als würde ich ersticken, als würde mir etwas die Kehle zuschnüren.

Warum erzählt er mir das? fragte ich mich.

«Hast du in dem Moment nicht einen Duft wahrgenommen?»

«Einen Duft – wann?»

«Als ich die Gavotte spielte; du hast es vielleicht vergessen.»

«Warte, du hast recht, was für ein Duft war es?»

«*Lavande ambrée.*»

«Genau.»

«Den du nicht besonders magst, und den ich verabscheue; sag mir, was ist dein Lieblingsduft?»

«*Heliotrope blanc.*»

Wortlos zog er sein Taschentuch heraus und gab es mir zu riechen.

«Wir haben in allem genau den gleichen Geschmack, nicht?» Und indem er dies sagte, sah er mich mit so leidenschaftlichem, wollüstigem Verlangen an, daß mir vor dem fleischlichen

Hunger in seinen Augen schwach wurde.

«Hier, siehst du, ich trage immer ein Band weißes Heliotrop; ich möchte es dir schenken, damit sein Duft dich heute nacht an mich erinnert und dich vielleicht von mir träumen läßt.»

Und dabei nahm er die Blüten aus seinem Knopfloch, steckte sie mit einer Hand in meines, während er seinen linken Arm um meine Hüfte schlang und mich für wenige Sekunden an seinen ganzen Körper preßte. Diese kurze Zeitspanne schien mir wie eine Ewigkeit.

Ich konnte seinen heißen, keuchenden Atem auf meinen Lippen spüren. Unten berührten sich unsere Knie, und ich fühlte, wie etwas Hartes sich an meinem Schenkel rieb.

Ich war so überwältigt, daß ich mich kaum auf den Beinen halten konnte, einen Moment lang dachte ich, er würde mich küssen – ja, schon kitzelte leicht das krause Haar seines Bärtchens meine Lippen und erzeugte eine köstliche Empfindung. Er blickte mir jedoch nur mit dämonischer Faszination tief in die Augen.

Ich fühlte, wie das Feuer seiner Blicke sich mir tief in die Brust senkte – und noch weiter nach unten. Mein Blut begann zu kochen und aufzuwallen wie eine brennende Flüssigkeit, so daß ich fühlte, wie mein – (was die Italiener «Vögelchen» nennen und was sie als geflügelten Cherub dargestellt haben) in seinem Käfig zu kämpfen begann, seinen Kopf hob, seine winzigen Lippen öffnete und wieder einen oder zwei Tropfen jener sahnigen, lebenspendenden Flüssigkeit verspritzte.

Aber diese wenigen Tränen – weit davon entfernt, stillender Balsam zu sein – schienen Tropfen eines Ätzmittels, das mich verbrannte und eine heftige, unerträgliche Reizung erzeugte.

Ich litt Qualen. Mein Kopf war eine Hölle. Mein Körper stand in Flammen.

«Leidet er auch so wie ich?» fragte ich mich.

Da lockerte sich der Griff um meine Hüfte, und leblos wie bei einem schlafenden Menschen fiel sein Arm unter seinem eigenen Gewicht herab.

Er trat zurück und wurde geschüttelt als durchlief ihn ein starker elektrischer Strom. Einen Moment lang dachte ich, es schwänden ihm die Sinne, dann wischte er sich die feuchte Stirn

und seufzte laut. Alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen, und er wurde leichenblaß.

«Hältst du mich für verrückt?» sagte er. Dann, ohne eine Antwort abzuwarten: «Aber wer ist normal und wer ist verrückt? Wer ist tugendhaft und wer ist lasterhaft in dieser unserer Welt? Weißt du es? Ich nicht.»

Ich mußte an meinen Vater denken, und schaudernd fragte ich mich, ob auch ich den Verstand verlöre.

Es entstand eine Pause. Eine Weile sprach keiner von uns.

Er hatte seine Finger mit den meinen verschlungen, und eine Zeitlang gingen wir schweigend miteinander weiter.

Alle Blutgefäße in meinem Glied waren noch immer stark erweitert, die Nerven gespannt, und die Samenleiter waren voll zum Überfließen; darum hielt die Erektion an, so daß ich einen dumpfen Schmerz empfand, der sich auf die Umgebung sämtlicher Zeugungsorgane erstreckte, während mein Körper in einem Zustand gänzlicher Erschlaffung war; und dennoch – trotz des Schmerzes und der Schwäche –, es war ein wunderbares Gefühl, still neben ihm zu gehen, mit verschränkten Fingern, und beinahe war sein Kopf dabei an meine Schulter gelehnt.

«Wann hast du meine Augen zum erstenmal mit den deinen gefühlt?» fragte er nach einiger Zeit mit leiser, gedämpfter Stimme.

«Als du zum zweitenmal herauskamst.»

«Genau; da trafen sich unsere Blicke, und dann bestand eine Spannung zwischen uns, ein Strom, als würde ein elektrischer Funke an einem Draht entlanglaufen, war es nicht so?»

«Ja, ein ununterbrochener Strom.»

«Aber in Wirklichkeit hast du mich schon gefühlt, kurz bevor ich hinausging, stimmt das nicht?»

Als Antwort drückte ich nur fest seine Finger.

«Ich habe noch nie einen Menschen gekannt, dessen Fühlen sich so genau mit meinem deckte. Sag mir, meinst du, daß irgendeine Frau so intensiv fühlen könnte?»

Ich senkte meinen Kopf, ich konnte ihm keine Antwort geben.

«Wir wollen Freunde sein?» sagte er und ergriff meine beiden Hände.

›Ja›, sagte ich schüchtern.

›Ja, aber große Freunde, Busenfreunde wie die Deutschen sagen.›

›Ja.›

Daraufhin drückte er mich wieder an seine Brust und murmelte mir einige Worte in einer fremden Sprache ins Ohr, so langsam und musikalisch, daß sie fast wie ein Zauberspruch klangen.

›Weißt du, was das heißt?› sagte er.

›Nein.›

›Oh, Freund! Mein Herz verlangt nach dir.›»

Kapitel zwei . . .

«Während jener ganzen Nacht war ich fieberhaft erregt; ruhelos wälzte ich mich im Bett herum, ohne einschlafen zu können; und als ich dann schließlich doch in Schlaf sank, so nur, um von den wollüstigsten erotischen Träumen heimgesucht zu werden.

Einmal hatte ich zum Beispiel den Eindruck, Teleny sei nicht ein Mann, sondern eine Frau; und dazu war er auch noch meine eigene Schwester.»

«Aber du hattest doch nie eine Schwester, oder?»

«Nein, natürlich nicht. Eines Tages werde ich dir erzählen, was es für einen Grund hat, warum ich der einzige Sohn bin. In dieser Halluzination liebte ich – wie Amon, der Sohn Davids – meine Schwester, und das quälte mich so sehr, daß es mich fast krank machte, denn ich hielt es nicht nur für schlimm, ihr etwas anzutun, sondern auch für abscheulich. Deshalb bekämpfte ich meine Liebe mit aller Kraft und versuchte sie zu unterdrücken; eines Nachts jedoch, unfähig, die wahnsinnige Leidenschaft, die mich verzehrte, zu überwinden, gab ich ihr nach und schlich verstohlen in ihr Zimmer.

Beim rosaroten Schein ihrer Nachtlampe sah ich sie quer über ihr Bett gestreckt liegen, wie hingegossen. Ich erbebte vor Gier beim Anblick dieses perlweißen Fleisches. Gerne wäre ich ein Raubtier gewesen, um es zu verschlingen.

Ihr lockeres, aufgelöstes Haar floß in goldenen Wellen über das ganze Kissen. Ihr Batisthemd verhüllte kaum einen Teil ihrer Nacktheit und erhöhte die Schönheit dessen, was entblößt war. Die Bänder, die dieses Nachthemd über der Schulter zusammengehalten hatten, waren aufgegangen, und so bot ihre rechte Brust sich meinen hungrigen, gierigen Blicken dar. Sie erhob sich fest und straff, denn sie war eine sehr junge Jungfrau, und der Umfang dieser zarten Brust war nicht größer als der einer Champagnerschale, und – wie Symonds sagte: –

Her breasts shone like pinks that lilies wreath.

Da ihr rechter Arm gebeugt unter ihrem Kopf lag, konnte ich ein Büschelchen kastanienbraunen Haars in ihrer Achselhöhle sehen.

Sie lag so verführerisch da wie Danae in dem Moment, als sie von Jupiter in Gestalt eines Goldregens entjungfert wurde; das heißt, ihre Knie waren angezogen und ihre Schenkel weit gespreizt. Obgleich sie fest schlief und ihre Brust sich kaum hob, wenn sie einatmete, schien ihr Fleisch sich wie unter dem Bann eines drängenden Liebesverlangens zu winden, und es war, als würden ihre halbgeöffneten Lippen einem Kuß entgegenschwellen.

Lautlos näherte ich mich auf Zehenspitzen ihrem Bett, genau wie eine Katze, kurz bevor sie zum Sprung auf eine Maus ansetzt, und dann glitt ich langsam zwischen ihre Beine. Mein Herz klopfte schnell, gierig suchten meine Augen, was sie so sehnstüchtig zu sehen verlangten. Als ich auf allen vieren näher kam, mit der Nase voran, stieg mir ein starker, berausender Duft von weißem Heliotrop zu Kopf.

Vor Erregung zitternd, öffnete ich weit meine Augen, und scharf hinschauend drangen meine Blicke zwischen ihre Schenkel. Zunächst war nichts zu sehen als ein Büschel krausen nußbraunen Haars, das sich zu winzigen Kringeln ringelte und dort wuchs, als sollte es den Eingang zu diesem Freudenquell verbergen. Als erstes zog ich leicht ihr Nachthemd höher, dann strich ich sanft das Haar auf die Seiten und teilte die beiden lieblichen Lippen, die sich bei der Berührung meiner Finger wie von selbst öffneten, als wollten sie mir helfend Eingang gewähren.

Als dies getan war, weidete ich meine hungrigen Augen an diesem zarten rosa Fleisch, das aussah wie das reife, süße Fleisch einer appetitlich anzuschauenden, wohlgeschmeckenden Frucht, und eingebettet in diese Kirschenlippen lag eine kleine Knospe – eine lebendige Blume aus Fleisch und Blut.

Ich hatte sie offensichtlich mit meiner Fingerkuppe gekitzelt, denn als ich darauf niedersah, zuckte und bebte sie, als wäre sie von Eigenleben erfüllt, und schwelend wuchs sie mir entgegen. Bei diesem Wink verlangte es mich, sie zu kosten, sie zu kosen, und so beugte ich mich, unfähig zu widerstehen, tiefer und

drückte meine Zunge auf sie, über sie, um sie, jeden Winkel und jede Ecke um sie herum erforschend, in jede Ritze und Spalte dringend, während meine Schwester offenbar ihre Freude an dem kleinen Spiel hatte und mir bei der Arbeit half, indem sie in lustvollem Entzücken ihren Hintern derart schwenkte, daß die kleine Blume nach kurzer Zeit ihre Blütenblätter zu entfalten begann und ihren ambrosischen Nektar absonderte, von dem meine Zunge sich keinen Tropfen entgehen ließ.

Dabei keuchte sie und stieß kleine Schreie aus und schien vor Lust zu vergehen. Erregt wie ich war, ließ ich ihr kaum Zeit, zu sich zu kommen, sondern richtete mich über ihr auf, nahm meinen Phallus in die Hand, der, wie du weißt, ganz ansehnlich ist, und führte die Eichel in den Eingang ein.

Der Schlitz war sehr klein, aber die Lippen waren feucht, und mit aller Kraft stieß ich vor. Ich fühlte, wie er Stückchen für Stückchen all das Randgewebe sprengte und jedes Hindernis aus dem Wege räumte, zur Seite drängte, niederriß. Tapfer half sie mir weiter bei meinem Zerstörungswerk, indem sie ihre Schenkel so weit wie möglich spreizte, meinen Druck erwiderte und kämpfte, um die ganze Säule in sich hineinzukriegen, wobei ihre Schmerz- und Lustschreie sich vermischten. Ich stieß und stieß wieder zu, gewaltsam ergreifend und selber ergriffen, und bei jedem Stoß schob und trieb ich ihn weiter hinein, bis ich schließlich, als jede Barriere niedergebrochen war, fühlte, wie er die tiefsten und geheimsten Winkel des Schoßes berührte, wo unzählige kleine Lippen die Spitze meiner Rute zu kitzeln und zu lecken schienen.

Was für eine überwältigende Wollust ich empfand. Ich schien zwischen Himmel und Erde zu schweben, ich stöhnte, ich schrie vor Wonne.

Fest eingekettet wie mein Prickel war, versuchte ich ihn langsam herauszuziehen, als ich plötzlich ein Geräusch im Zimmer vernahm; helleres Licht als das der Nachtlampe drang mir in die Augen, dann legte eine Hand sich mir auf den Rücken. Ich hörte jemand laut meinen Namen sagen.

Stell dir meine Scham vor, meine Verwirrung, meinen Schrecken. Es war meine Mutter, und ich lag auf meiner Schwester.

«Camille, was ist los, bist du krank?» sagte sie.

Ich erwachte, zitternd vor Angst und Bestürzung, und fragte mich, wo bin ich? Habe ich meine Schwester geschändet? Was ist geschehen?

Aber ach! Es war nur allzu wahr, die letzten Tropfen jener erschütternden Flüssigkeit sickerten noch immer aus mir heraus. Meine Mutter stand an meinem Bett, in Fleisch und Blut. Wehe, ich hatte also doch nicht geträumt!

Aber wo war meine Schwester, oder das Mädchen, an dem ich meine Lust gehabt? Und dann diese steife Rute, die ich in der Hand hielt, war sie meine oder Telenys?

Sicher war ich nicht allein im Bett. Was hatte dann aber meine Mutter mit mir vor? Und wie kam dieser ekle Pudel, der dort auf seinen Hinterpfoten stand und mich beäugte, in mein Zimmer?

Endlich kam ich zur Besinnung und sah, daß der Pudel nur mein Hemd war, das ich über einen Stuhl geworfen, bevor ich zu Bett ging. Da ich jetzt ganz wach war, verstand ich meine Mutter, die mir erklärte, sie habe mich stöhnen und schreien hören, und deswegen sei sie hereingekommen, um nach mir zu sehen, weil sie habe fürchten müssen, daß mir unwohl sei. Natürlich beeilte ich mich, ihr zu versichern, daß ich vollkommen gesund sei und nur einem schrecklichen Alptraum zum Opfer gefallen sei. Daraufhin legte sie ihre frische Hand auf meine heiße Stirn. Die beruhigende Berührung ihrer weichen Hand kühlte das Feuer, das in meinem Gehirn brannte, und sänftigte das Fieber, das mir im Blut tobte.

Als ich ruhiger geworden, machte sie mir ein großes Glas Zuckerwasser mit ein wenig Orangenblütenessenz und ließ es mich austrinken; dann verließ sie mich. Noch einmal sank ich in Schlaf, wachte jedoch mehrere Male auf, immer nur, um den Pianisten vor Augen zu haben.

Auch am Morgen, als ich zu mir kam, klang sein Name mir im Ohr; meine Lippen murmelten ihn, und meine ersten Gedanken kehrten zu ihm zurück. Vor meinem geistigen Auge sah ich ihn dort auf der Bühne stehen, sich vor dem Publikum verbeugen, wobei seine brennenden Blicke auf mich geheftet waren.

Einige Zeit lag ich im Bett, schlaftrig versunken in die Betrachtung dieser süßen, aber ach so vagen und unbestimmten Vision, und versuchte mir seine Züge in Erinnerung zu rufen, die sich mit denen einiger Statuen des Antinous vermischt hatten, die ich früher gesehen.

Meine Gefühle analysierend, wurde mir nun bewußt, daß ich unter dem Eindruck einer neuen Empfindung stand – es war ein vages Gefühl der Unsicherheit und Unruhe. In mir war eine Leere, doch wußte ich nicht, ob dieses Unausgefülltsein in meinem Herzen war oder in meinem Kopf. Ich hatte nichts verloren, und dennoch fühlte ich mich einsam, verlassen, ja, nahezu beraubt. Ich versuchte meinen morbiden Zustand zu ergründen, und alles, was ich herausfinden konnte, war, daß meine Gefühle mit den Gefühlen derjenigen verwandt waren, die Heimweh haben oder denen die Mutter fehlt, nur mit dem einfachen Unterschied, daß der in die Fremde Verbannte weiß, was sein Verlangen ist, während ich es nicht wußte. Es war etwas so Unbestimmtes wie die Sehnsucht, von der die Deutschen so viel sprechen und die sie in Wirklichkeit so wenig empfinden.

Das Bild Telenys verfolgte mich, dauernd war der Name René auf meinen Lippen. Ich wiederholte ihn immer wieder, dutzende Male. Was für ein schöner Name! Bei seinem Klang klopfte mein Herz schneller. Mein Blut schien wärmer und schwerer geworden. Langsam stand ich auf. Zögernd verweilte ich vor meiner Kleidung. Ich betrachtete mich im Spiegel, und Teleny blickte mich an; hinter ihm wuchsen unsere Schatten auf, verschmolzen, wie ich es am Abend vorher auf dem Pflaster gesehen.

Da klopfte der Diener an die Tür, und das rief mich wieder zurück in die Gegenwart. Jetzt sah ich mich selber im Spiegel und fand mich abstoßend, und zum erstenmal in meinem Leben hatte ich den Wunsch, gut auszusehen – nein, berückend schön zu sein.

Der Diener, der geklopft hatte, teilte mir mit, daß meine Mutter im Frühstückszimmer sei und nach mir geschickt habe, um zu erfahren, ob mir unwohl sei. Die Erwähnung meiner Mutter rief mir meinen Traum ins Gedächtnis, und zum

erstenmal hätte ich beinahe vorgezogen, ihr nicht zu begegnen.»

«Aber du hattest doch ein gutes Verhältnis zu deiner Mutter, nicht?»

«Sicher. Was immer sie auch für Fehler gehabt haben mag, niemand hätte liebenvoller sein können. Und obgleich man ihr nachsagte, daß sie etwas leichtlebig und vergnügungssüchtig sei, hatte sie mich nie vernachlässigt.»

«Ich war sogar ziemlich beeindruckt, eine sehr talentierte Person in ihr kennenzulernen.»

«Ja, sie war tatsächlich begabt; unter anderen Umständen hätte sie sich vielleicht als eine wirklich hervorragende Frau erwiesen. Sehr ordentlich und praktisch in allem, was den Haushalt betraf, fand sie immer viel Zeit für alles mögliche. Wenn ihr Leben nicht ganz mit dem übereinstimmte, was wir die ‹Prinzipien der Moral› nennen, oder vielmehr christliche Heuchelei, so war das die Schuld meines Vaters, nicht ihre – was ich dir vielleicht ein andermal genauer erzählen werde.

Als ich ins Frühstückszimmer kam, war meine Mutter betroffen über mein verändertes Aussehen, und sie fragte mich, ob ich mich nicht gut fühlte.

«Ich muß etwas Fieber gehabt haben», erwiderte ich, «außerdem ist das Wetter schwül und drückend.»

«Drückend?» sagte sie lächelnd.

«Etwa nicht?»

«Nein, im Gegenteil, es ist sogar ziemlich frisch. Schau, das Barometer ist sogar beträchtlich gestiegen.»

«Na, denn muß es dein Konzert gewesen sein, was meine Nerven durcheinandergebracht hat.»

«Mein Konzert», sagte lächelnd meine Mutter und reichte mir eine Tasse Kaffee.

Es war sinnlos, ihn zu probieren, schon beim bloßen Anblick wurde mir schlecht.

Ziemlich besorgt blickte meine Mutter mich an.

«Es ist nichts weiter, mir ist nur neulich von Kaffee schlecht geworden.»

«Von Kaffee? Davon hast du mir nie etwas gesagt.»

«Nein, hab ich das nicht?» sagte ich wie geistesabwesend.

«Möchtest du dann etwas Schokolade oder Tee?»

«Kann ich heute morgen einmal fasten?»

«Sicher, wenn du krank bist – oder eine große Sünde zu büßen hast.»

Ich blickte sie an, und ein Schauder überlief mich.

Konnte sie meine Gedanken besser lesen als ich?

«Eine Sünde?» sagte ich und tat erstaunt.

«Nun, du weißt doch, daß selbst der Rechtschaffene →

«Na und?» sagte ich, sie schnippisch unterbrechend; um aber meinen hochfahrenden Ton wiedergutzumachen, fügte ich sanfter hinzu:

«Ich habe wirklich keinen Hunger; aber trotzdem, um dir einen Gefallen zu tun, werde ich ein Glas Champagner und einen Biscuit zu mir nehmen.»

«Champagner sagtest du?»

«Ja →

«So früh am Morgen und auf leeren Magen?»

«Nun, dann werde ich eben gar nichts zu mir nehmen», sagte ich eigensinnig. «Ich sehe, du hast Angst, ich werde ein Trinker.»

Meine Mutter sagte nichts, sie sah mich nur gedankenvoll und mit einem Ausdruck tiefer Sorge einige Augenblicke an, dann – ohne ein weiteres Wort – läutete sie und sagte dem Diener, er solle Champagner bringen.»

«Aber was bedrückte sie so?»

«Später begriff ich, daß sie fürchtete, ich würde bereits anfangen wie mein Vater zu werden.»

«Und dein Vater, was war – ?»

«Seine Geschichte erzähle ich dir ein andermal.

Nachdem ich also ein oder zwei Gläser Champagner hinuntergestürzt hatte, fühlte ich mich durch das aufmunternde Getränk wie neu belebt: Wir kamen auf das Konzert zu sprechen, und obgleich mich verlangte, meine Mutter zu fragen, ob sie etwas über Teleny wüßte, wagte ich nicht, den Namen auszusprechen, der mir auf den Lippen brannte, den ich am liebsten alle paar Minuten wiederholt hätte.

Aber ich bezwang mich, bis meine Mutter ihn schließlich von selber erwähnte, zuerst sein Spiel rühmend und dann seine Schönheit.

«Was, du findest, er sieht gut aus?» fragte ich unvermittelt dazwischen.

«Ja, das möcht ich doch meinem, erwiderte sie, erstaunt ihre Augenbrauen hochziehend. «Gibt es denn irgendwen, der anderer Ansicht ist? Jede Frau findet, er ist ein Adonis; aber ihr Männer unterscheidet euch so sehr von uns in der Bewunderung für euer eigenes Geschlecht, daß ihr manchmal gerade diejenigen abgeschmackt findet, von denen wir sehr eingenommen sind. Eines jedenfalls ist sicher: Er wird Erfolg haben als Künstler, allein schon deswegen, weil alle Damen in ihn verliebt sein werden.»

Ich versuchte mit keiner Wimper zu zucken, bei diesen Worten, aber so sehr ich mich auch anstrengte, es gelang mir nicht, meine Züge völlig reglos zu halten.

Meine Mutter, da sie sah, wie ich mein Gesicht verzog, fügte lächelnd hinzu:

«Aber Camille, du wirst mir doch nicht so eitel werden wie eine anerkannte Schöne, die nicht hören kann, daß irgendeine andere gerühmt wird, ohne dabei gleich das Gefühl zu haben, daß jedes Lob, das einer anderen Frau zuteil wird, von dem abgezogen wird, was eigentlich ihr gebührt?»

«Es steht allen Frauen frei, sich in ihn zu verlieben, wenn ihnen der Sinn danach steht», antwortete ich schnippisch, «du weißt sehr wohl, daß ich mir nie etwas auf mein Aussehen oder auf meine Eroberungen eingebildet habe.»

«Nein, das ist wahr, aber heute bist du ein komischer Neidhammel; es kann dir doch ganz egal sein, ob die Frauen für ihn schwärmen oder nicht; und wenn es seiner Karriere nützlich ist – was hast du dagegen?»

«Aber kann denn ein Künstler nicht allein durch sein Talent zu Größe gelangen?»

«Manchmal vielleicht», sagte sie mit skeptischem Lächeln, «aber doch wohl sehr selten, und dann auch nur mit jenem übermenschlichen Durchhaltevermögen, das begabten Menschen oft abgeht, und Teleny –»

Meine Mutter beendete ihren Satz nicht mit Worten, aber ihr Gesichtsausdruck, vor allem ihre Mundwinkel ließen erkennen, was sie dachte.

«Und du meinst, daß dieser junge Mann ein so heruntergekommenes Wesen ist, daß er sich dazu hergäbe, sich aushalten zu lassen wie eine →

«Nein, nicht daß er sich geradezu aushalten ließe – er wenigstens würde das nicht so sehen. Aber er könnte sich vielleicht gestatten, sich auf tausend andere Weisen helfen zu lassen als durch Geld; sein *gagne-pain* jedoch wird wohl immer das Klavier sein.»

«Genau wie die Bühne es für die meisten Ballettmädchen ist; unter solchen Umständen wäre ich nicht gern ein Künstler.»

«Oh! Künstler sind nicht die einzigen Menschen, die ihren Erfolg einer Geliebten oder einer Ehefrau verdanken. Lies *Bel Ami*, und du wirst sehen, daß so mancher erfolgreiche Mann und mehr als eine gefeierte Persönlichkeit ihre Größe →

«Einer Frau verdankt?»

«Genau; immer heißt es: *Cherchez la femme.*»

«Dann ist diese Welt widerlich.)

«Da wir nun einmal in ihr leben, müssen wir versuchen, das beste daraus zu machen, und wir sollten die Dinge nicht so tragisch nehmen wie du es tust.»

«Auf jeden Fall spielt er gut. Ich habe sogar noch nie jemanden so spielen hören wie ihn gestern nacht.»

«Ja, ich gebe zu, daß er brillant spielte, ja sogar sensationell; außerdem mußt du zugeben, daß du geistig und körperlich in einem ziemlich morbiden Zustand warst, so daß die Musik eine ungewöhnliche Wirkung auf deine Nerven ausgeübt haben muß.»

«Oh! Du meinst, daß ein böser Geist in mir mich beunruhigt hat und daß allein ein kunstreicher Spieler – wie es in der Bibel heißt – in der Lage war, meine Nerven zu beruhigen?»

Meine Mutter lächelte.

«Nun, heutzutage sind wir alle mehr oder weniger wie Saul; das heißt, wir alle werden zuweilen von einem bösen Geist beunruhigt.»

Daraufhin umwölkte sich ihre Stirn, und sie unterbrach sich selbst, denn offenbar war ihr die Erinnerung an meinen Vater in den Sinn gekommen; denn fügte sie nachdenklich hinzu:

«Und Saul war wirklich zu bemitleiden.»

Ich antwortete nichts darauf. Ich fragte mich nur, warum David Gnade vor den Augen Sauls gefunden hatte. War es, weil *er bräunlich war, mit schönen Augen und guter Gestalt*? War dies auch der Grund dafür, daß, sobald Jonathan ihn erblickt hatte, *sich das Herz Jonathans mit dem Herzen Davids verband, und Jonathan ihn liebgewann wie sein eigen Herz?*

War Telenys Herz mit dem meinen verbunden? War mir bestimmt, ihn zu lieben und zu hassen, wie Saul den David geliebt und gehaßt? Ich jedenfalls verachtete mich und meine närrischen Gefühle. Ich grollte dem Musiker, der mich bezaubert hatte; vor allem war ich angewidert von dem ganzen Weibergezücht, dem Fluch der Welt.

Plötzlich riß mich meine Mutter aus meinen trüben Gedanken.
«Du gehst heute nicht ins Büro, wenn du dich nicht wohl fühlst», sagte sie.»

«Was! Du warst also wirklich einmal geschäftlich tätig?»

«Ja, mein Vater hatte mir ein sehr einträgliches Unternehmen hinterlassen, mitsamt einem sehr vertrauenswürdigen und hervorragenden Geschäftsführer, der schon jahrelang die Seele der Firma gewesen war. Ich war damals 22 Jahre alt, und die Rolle, die ich in dem Unternehmen spielte, bestand darin, den Löwenanteil der Gewinne in die Tasche zu stecken. Trotzdem darf ich sagen, daß ich nicht nur nicht faul gewesen bin, sondern sogar für einen jungen Mann meines Alters und vor allem in meinen Verhältnissen sehr ernsthaft bei der Sache war. Ich hatte nur ein einziges Hobby – ein sehr harmloses. Ich liebte alte Majoliken, alte Fächer und alte Spitzen, und davon besitze ich heute eine ganz schöne Sammlung.»

«Die schönste, die ich je sah.»

«Nun, ich ging also doch wie gewöhnlich ins Büro, aber was ich auch anfaßte, es war mir gänzlich unmöglich, mich auf irgendeine Arbeit zu konzentrieren.

Dauernd stand mir Telenys Bild vor Augen und brachte alles durcheinander, was ich in die Hand nahm. Außerdem mußte ich ständig an die Worte meiner Mutter denken. Jede Frau liebte ihn, und diese Liebe brauchte er zum Leben. Ich versuchte daher mit aller Kraft, nicht mehr an ihn zu denken. «Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg», sagte ich mir, «also werde ich

dieses törichte, sentimentale Vernarrtsein von mir abschütteln.»

«Was dir natürlich nicht gelang, oder?»

«Nein! Je mehr ich versuchte, nicht mehr an ihn zu denken, um so mehr dachte ich an ihn. Weißt du, wie es ist, wenn einem ein Fetzen einer halberinnerten Melodie im Ohr klingt? Geh, wohin du willst, hör dir an, was immer du magst, dauernd tantalisiert dich die Melodie. Genauso wenig wie du sie als Ganzes erinnern kannst, genauso wenig kannst du sie loswerden. Wenn du ins Bett gehst, hindert sie dich am Einschlafen; du schlummerst, und du hörst sie in deinen Träumen; du wachst auf, und das erste, was du hörst, sind die paar Erinnerungsfetzen, und wieder quält dich, was dir zum Ganzen fehlt; er verfolgte mich geradezu, dauernd wiederholte seine Stimme – so süß und leise – in dieser unbekannten Sprache: Oh! Freund, mein Herz verlangt nach dir.

Und dieses schöne Bild hatte ich unablässig vor Augen, ich fühlte noch die Berührung seiner sanften Hand auf der meinen, sogar seinen duftenden Atem spürte ich noch auf den Lippen; und so schmachtend verlangte mich nach ihm, daß ich hin und wieder meine Arme ausstreckte, um ihn zu fassen, zu halten, an meine Brust zu drücken; ich erlebte die Halluzination so stark, daß ich mir bald einbildete, ich könnte seinen Körper an meinem eigenen fühlen.

Daraufhin entstand dann eine starke Erektion, die jeden Nerv auf die Folter spannte und mich fast verrückt machte; doch obwohl ich litt, liebte ich diesen Schmerz.»

«Entschuldige, daß ich dich unterbreche, aber warst du denn, bevor du Teleny kennenerntest, noch nie verliebt gewesen?»

«Noch nie.»

«Seltsam.»

«Wieso denn?»

«Mit zweiundzwanzig?»

«Na schau, ich hatte eben die Veranlagung, Männer zu lieben und nicht Frauen, und da ich das nicht wußte, hatte ich immer gegen meine natürlichen Neigungen angekämpft. Sicher, einige Male dachte ich, ich sei verliebt, aber erst als ich Teleny kennenernte, begriff ich, was wahre Liebe ist. Wie alle Jungen

hatte ich gemeint, glauben zu müssen, ich sei irrwitzig verliebt, und ich hatte mein bestes getan, mir einzureden, diesmal sei ich im Innersten getroffen. Einmal lief ich zufällig einem Mädchen mit lachenden Augen über den Weg, und schon dachte ich, das ist die ideale Dulcinea; ich lief ihr also jedesmal, wenn ich sie sah, nach, und manchmal, wenn ich mich langweilte und gerade nichts Besseres zu tun hatte, versuchte ich sogar, an sie zu denken.»

«Und wie endete die Affäre?»

«Geradezu lächerlich. Die Sache passierte, glaube ich, ein oder zwei Jahre, bevor ich vom Gymnasium abging. Ja, ich erinnere mich, es war während der Sommerferien, und es war das erste Mal, daß ich alleine reiste.

Da ich von Natur aus ziemlich schüchtern bin, machte es mich etwas nervös und unsicher, meinen Weg mit den Ellbogen durch die Menge bahnen zu müssen, drängeln und stoßen zu müssen, um meine Fahrkarte zu kriegen, und zu allem Übel mußte ich auch noch aufpassen, nicht in den falschen Zug zu steigen.

Der Gipfel von allem war, daß ich, ehe ich's mich versah, plötzlich dem Mädchen gegenüber saß, das ich zu lieben meinte, und überdies auch noch in einem Wagen, der für das schöne Geschlecht reserviert war.

Unglücklicherweise befand sich im selben Wagen eine Kreatur, auf welche diese Bezeichnung ganz sicher nicht zutraf: denn wenn ich auch, was ihr Geschlecht angeht, meine Hand nicht ins Feuer legen will, so kann ich doch schwören, daß sie nicht schön war. Tatsache ist, daß sie, soweit ich mich erinnern kann, ein echtes Exemplar jener umhergetriebenen englischen alten Jungfern war, die in ulsterartigen Regenmänteln herumlaufen. Eine von diesen fremdartigen Kreaturen, die man auf dem Kontinent dauernd antrifft, und ich glaube, auch überall sonst, nur nicht in England; denn ich bin zu dem Schluß gekommen, daß Großbritannien sie speziell für den Export herstellt. Ich hatte jedenfalls kaum Platz genommen, als –

«Monseer», keift sie giftig (wie ein Spitz kläfft), *cette compartement est reserved for dames soules.*»

Ich nehme an, sie meinte *seules*, aber in dem Moment,

verwirrt wie ich war, nahm ich sie beim Wort.

«*Dames soules!*» – betrunkene Ladies! » sagte ich, entsetzt all die Damen um mich herum anblickend.

Meine Nachbarinnen begannen zu kichern.

«Madame sagt, daß dieser Wagen für Frauen reserviert ist», setzte die Mutter meines Mädchens hinzu, «und so erwartet man natürlich nicht, daß ein junger Mann – nun, daß ein junger Mann hier raucht, aber →

«Oh! Wenn das der einzige Einwand ist, dann werde ich mir selbstverständlich ganz sicher nicht erlauben zu rauchen.»

«*No, no!*» sagt die alte Jungfer, offensichtlich sehr schockiert, «*vous exit, go out, ou moi crier!* – *Garde!*» schrie sie zum Fenster hinaus. «*Faites go out cette monseer!*»

Der Kondukteur erschien an der Tür und forderte mich nicht nur auf, den Wagen zu verlassen, sondern er warf mich schmählich hinaus, geradeso als wäre ich ein zweiter Colonel Baker gewesen.

Ich war so beschämmt und gekränkt, daß mein Magen – der schon immer sehr empfindlich war – durch den erlittenen Schock zu rebellieren begann, und kaum hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, wurde mir schlecht; dann fingen unter Knurren Schmerzen an, und schließlich empfand ich ein so dringliches Bedürfnis, daß ich mich kaum auf meinen Platz setzen konnte, und so sehr mußte ich an mich halten, daß ich aus Furcht vor den Folgen mich nicht zu röhren wagte.

Nach einiger Zeit hielt der Zug für ein paar Minuten, es kam kein Kondukteur, um die Wagentür zu öffnen, es gelang mir aufzustehen, kein Kondukteur war zu sehen, kein Ort, wo ich mich erleichtern konnte. Ich überlegte noch, was ich tun sollte, da fuhr der Zug wieder an.

Der einzige Mitreisende im Wagen war ein alter Gentleman, der – nachdem er mich aufgefordert, es mir bequem zu machen oder vielmehr, mich ganz ungezwungen zu geben – eindöste und schnarchte wie ein Brummkreisel; ich hätte ebenso gut allein sein können.

Ich machte einige Pläne, wie ich meine Gedärme erleichtern könnte, die mit jedem Augenblick schwerer unter Kontrolle zu halten waren, aber nur einer oder zwei schienen möglich; und

dennnoch konnte ich sie nicht zur Ausführung bringen, denn meine *lady-love*, nur wenige Wagen weiter hinten, streckte hin und wieder ihren Kopf zum Fenster hinaus, also auf diese Weise wäre es nie gegangen, weil sie dann plötzlich statt meines Gesichts – meinen Vollmond gesehen hätte. Aus dem gleichen Grund konnte ich auch meinen Hut nicht als das benutzen, was die Italiener eine *comodina* nennen, zumal der kräftige Fahrtwind in ihre Richtung blies.

Wieder hielt der Zug, aber nur für drei Minuten. Was konnte man in drei Minuten machen, und dann auch noch mit Bauchschmerzen, wie ich sie hatte? Wieder eine Station; zwei Minuten. Beim Zupressen fühlte ich, daß ich es noch ein wenig würde halten können. Der Zug fuhr weiter und kam dann erneut zum Stillstand. Sechs Minuten. Das war meine Chance, jetzt oder nie. Ich sprang hinaus.

Es war eine Art Station auf dem Lande, offenbar ein Knotenpunkt, und jeder stieg aus.

Der Zugführer brüllte: «*Les voyageurs pour . . . en voiture!*»

«Wo ist die Toilette?» fragte ich ihn.

Er wollte mich wieder in den Zug schieben. Ich riß mich los und stellte einem anderen Beamten dieselbe Frage.

«Dort», sagte er, auf das WC zeigend, «aber machen Sie schnell.»

Ich rannte darauf zu und preschte blindlings hinein. Heftig stieß ich die Tür auf.

Zuerst hörte ich ein Stöhnen der Erleichterung und Erlösung, gefolgt von einem Platschen und einem Wasserfall, dann einen Schrei, und da sah ich mein englisches Fräulein, aber nicht sitzend, sondern auf der Klosettbrille hockend.

Die Lokomotive pfiff, die Glocke bimmelte, der Kondukteur stieß in sein Horn, der Zug rollte an.

Ich rannte zurück so schnell ich konnte, ohne Rücksicht auf die Folgen, meine rutschende Hose mit den Händen festhaltend, und hinter mir her die vor Wut geifernde englische alte Jungfer – ich etwa wie ein kleines Huhn, das vor einer alten Henne davonrennt.»

«Und –»

«Alle hingen an den Zugfenstern und lachten über mein

Mißgeschick.

Wenige Tage danach war ich mit meinen Eltern in der Pension *Bellevue* im Badeort N . . . Als ich zur Mittagstafel herunterkam, war ich nicht wenig überrascht, besagte junge Dame mit ihrer Mutter fast genau dem Platz gegenüber zu finden, den gewöhnlich meine Eltern einnahmen. Bei ihrem Anblick wurde ich natürlich puterrot; ich setzte mich, und sie und die ältere Dame tauschten lächelnd Blicke aus. Äußerst verlegen rutschte ich auf meinem Stuhl herum, und der Löffel, den ich eben aufgenommen hatte, fiel mir aus der Hand.

«Was ist denn, Camille?» fragte meine Mutter, da sie mich abwechselnd rot und weiß werden sah.

«Oh, nichts! Ich habe nur – ich – das heißtt, ich glaube – ich habe mir den Magen verdorben», sagte ich flüsternd, da mir in dem Augenblick keine bessere Entschuldigung einfiel.

«Wieder dein Magen?» sagte meine Mutter mit einem gewissen Unterton.

«Was, Camille! Du hast Bauchschmerzen?» sagte mein Vater auf seine joviale Art und mit Stentorstimme.

Ich schämte mich so sehr und war so verwirrt, daß mein Magen, hungrig wie ich war, die schrecklichsten Knurrgeräusche zu machen begann.

Ich glaube, jeder am Tisch kicherte in sich hinein, als ich plötzlich eine wohlbekannte Stimme keifen und kläffen hörte –

«*Gaason, demandez that monseer not to parler cochonneries at table.*»

Ich warf einen Blick zur Seite, woher die Stimme kam, und wie nicht anders zu erwarten war, saß dort diese schreckliche umhergetriebene englische alte Jungfer.

Am liebsten wäre ich vor Scham unter den Tisch gesunken, als ich sah, daß alle mich anstarren. Aber was blieb mir übrig, ich mußte es aushalten; und schließlich kam das ausgedehnte Mahl zu einem Ende. Ich ging hinauf auf mein Zimmer und sah den ganzen Tag keinen meiner Bekannten mehr.

Am nächsten Morgen traf ich das junge Mädchen draußen mit seiner Mutter. Als sie mich sah, zwinkerten mir ihre lachenden Augen fröhlicher zu denn je. Ich wagte nicht, sie anzublicken, geschweige denn, ihr wie gewohnt zu folgen.

Es wohnten noch einige andere junge Mädchen in der Pension, und bald hatte sie sich mit ihnen angefreundet, denn sie war so etwas wie der Liebling der Saison. Ich dagegen hielt mich von jedermann fern, da ich das sichere Gefühl hatte, daß mein Mißgeschick nicht nur bekannt war, sondern auch einen Hauptgegenstand der Konversation bildete.

Eines Nachmittags, wenige Tage später, war ich in dem riesigen Garten der Pension, versteckt hinter Steineichenesträuch, und brütete über meinem Unglück, als ich plötzlich Rita sah – denn Marguerite war ihr Name –, die auf einem Nebenweg zusammen mit einigen Freundinnen herangeschlenkert kam.

Kaum hatte ich sie erblickt, als sie ihren Freundinnen sagte, sie sollten weitergehen, während sie selbst langsam zurückblieb.

Sie blieb stehen, wandte ihren Gefährtinnen den Rücken zu, hob ihr Kleid bis weit über das Knie und zeigte ein sehr hübsches, wenn auch noch ziemlich dünnes Bein in einem enganliegenden schwarzen Seidenstrumpf. Das Band, das den Strumpf an ihren Beinkleidern hielt, hatte sich gelöst, und sie begann es wieder festzumachen.

Wenn ich mich tief gebückt hätte, wäre es mir gelungen, ihr heimlich und leise zwischen die Beine zu lugen, und ich hätte sehen können, was der Schlitz ihrer Pantalons dem Auge geboten hätte; das kam mir aber gar nicht erst in den Sinn; denn ich hatte tatsächlich nie etwas für sie oder für irgendeine andere Frau empfunden. Ich dachte lediglich, jetzt ist meine Zeit gekommen, endlich finde ich sie allein und kann mich vor ihr verneigen, ohne daß all die anderen Mädchen dabei sind, die doch nur über mich kichern würden. Ich kam also langsam aus meinem Versteck hervor und näherte mich dem Nebenweg. Als ich um die Ecke bog, was für ein Anblick bot sich mir da! Dort hockte der Gegenstand meiner sentimentalnen Bewunderung auf der Erde, Knie weit gespreizt, und alle Röcke hatte sie sorgfältig hochgerafft.»

«Also dann sahst du endlich doch —»

«Ein schwaches Aufschimmern rosigen Fleisches und einen Strahl gelber Flüssigkeit, die sich schäumend auf den

Kieselweg ergoß, begleitet vom Rauschen vieler Wasser, und dazu kam von hinten, wie um mein Erscheinen zu begrüßen, ein dumpf rollendes Gräusch, als würden Salutkanonen abgefeuert.»

«Und du, was hast du getan?»

«Weißt du nicht, daß wir immer die Dinge tun, die nicht getan werden sollten, und die Dinge unterlassen, die getan werden sollten? So jedenfalls steht es, glaube ich, im *Prayer Book*. Statt also unbemerkt fortzuschleichen und mich hinter einem Busch zu verbergen und zu versuchen, einen Blick auf die Quelle zu erhaschen, der jenes Bächlein entsprang, blieb ich törichterweise wie angewurzelt stehen, starr und mit Stummheit geschlagen. Erst als sie aufhörte, fand ich meine Sprache wieder.

«*Oh, mademoiselle! pardon!*» sagte ich. «Aber ich wußte wirklich nicht, daß Sie hier waren – ich meine, daß –»

«*Sot – stupide – imbécile – bête – animal!*» sagte sie in sehr geläufigem Französisch, erhob sich und wurde rot wie eine Pfingstrose. Dann kehrte sie mir den Rücken, aber nur, um die umherirrende alte Jungfer zu erblicken, die am anderen Ende des Gartenwegs erschienen war und sie mit einem langgezogenen «*Oh!*» begrüßte, das aus einem Nebelhorn zu kommen schien.»

«Und –»

«Und so ging die einzige Liebe, die ich je für eine Frau empfand, zu Ende.»

Kapitel drei. . .

«Dann hast du also nie geliebt, bevor du Teleny kennlerntest?»

«Nie; das ist auch der Grund dafür, warum ich – eine Zeitlang wenigstens – meine eigenen Gefühle nicht begriff. Als ich darüber nachdachte, kam ich später jedoch zu dem Schluß, daß ich den ersten schwachen Stachel der Liebe schon lange vorher gefühlt haben mußte; da diese Gefühle aber immer auf mein eigenes Geschlecht gerichtet waren, wurde mir nicht bewußt, daß es Liebe war.»

«Galt deine Liebe einem gleichaltrigen Jungen?»

«Nein, immer waren es ausgewachsene Männer, starke, muskulöse Exemplare der Männlichkeit. Seit Kindheit an hatte ich eine Schwäche für Männer vom Typ der Preiskämpfer, mit mächtigen Gliedmaßen, ausgeprägten Muskeln, spielenden Sehnen; regelrecht für brutale Kraft.

Mein erster Schwarm war ein junger Herkules von Fleischer, der unserem Mädchen den Hof machte – einem hübschen Ding, soweit ich mich erinnern kann. Er war ein stämmiger, athletischer Bursche mit starken Armen, der aussah, als könnte er mit einem Fausthieb einen Ochsen fällen.

Oft saß ich da und beobachtete ihn unbemerkt, besonders sein Gesicht, wenn er Liebe machte, und dabei fühlte ich fast die Lust, die er selber empfand.

Wie sehr wünschte ich, er würde mit mir sprechen, statt mit meinem dummen Kindermädchen zu schäkern. Ich war eifersüchtig auf sie, obwohl ich sie sehr gern hatte. Manchmal hob er mich auf den Arm und war zärtlich zu mir, aber das kam sehr selten vor; eines Tages jedoch, als er – offenbar erregt – hartnäckig und erfolglos versucht hatte, sie zu küssen, hob er mich auf und preßte seine Lippen auf die meinen, mit einer Gier, als wäre er am Verdursten.

Obwohl ich noch sehr klein war, glaube ich, daß dadurch eine Erektion bei mir zustande kam, denn ich erinnere mich, daß ich mit allen Fibern zu flattern begann. Ich erinnere mich noch an die Wonne, die ich empfand, als ich – wie eine Katze – mich an

seinen Beinen reiben, mich zwischen seine Schenkel kuscheln, ihn wie ein Hund beschnüffeln konnte oder ihn begrabschen und betatschen durfte, aber wie selten schenkte er mir Beachtung!

In meiner Knabenzeit war es mein größtes Vergnügen, Männern beim Baden zuzusehen. Ich konnte mich kaum zurückhalten hinzurennen und mich unter sie zu mischen; am liebsten hätte ich sie alle umarmt und abgeküsst. Wenn ich einen von ihnen nackt sah, war ich völlig aus dem Häuschen.

Ein Phallus wirkte auf mich wie – so nehme ich wenigstens an – auf eine ganz heiße Frau; wenn ich einen sah, lief mir regelrecht das Wasser im Munde zusammen, besonders wenn es ein schön ausgewachsener und vollblütiger war, mit entblößter und fleischiger Eichel.

Und dabei begriff ich nie, daß ich Männer liebte und nicht Frauen. Was ich fühlte war jene Turbulenz im Hirn, die die Augen mit dem flackernden Feuer des Wahnsinns erfüllt, eine gierige, bestialische Lust, ein wildes, sinnliches Begehrten. Liebe, so dachte ich, sei eine ruhige, neckische Salonflirterei, etwas Sanftes, Sentimentales und Ästhetisches, etwas ganz anderes als diese rasende, haßerfüllte Leidenschaft, die in mir brannte; mit einem Wort, mehr ein Sedativum als ein Aphrodisiakum.»

«Dann hast du also vermutlich nie eine Frau besessen?»

«Oh, doch! Einige; wenngleich eher durch Zufall als durch Wahl. Trotzdem, für einen Franzosen meines Alters habe ich ziemlich spät zu leben begonnen. Meine Mutter – wenn man sie auch für eine sehr leichtlebige Person hielt – hat sich um meine Erziehung mehr gekümmert als so manche pedantische, penible und pingelige Frau es getan haben würde; denn immer zeigte sie viel Takt und Beobachtungsgabe. Deswegen bin ich nie als ein Heimschüler in irgendein Internat gesteckt worden, denn sie wußte, daß solche Erziehungsinstitute in der Regel nichts anderes sind als Brutstätten des Lasters. Welcher Interne, gleichgültig welchen Geschlechts, hat sein Leben nicht mit Tribadie, Onanie oder Sodomie begonnen?

Außerdem hatte meine Mutter Angst, daß ich von meinem Vater die sinnliche Veranlagung geerbt haben könnte, und

deshalb tat sie ihr Bestes, mich von allen frühen Versuchungen fernzuhalten, und äußerlich gesehen gelang es ihr auch tatsächlich, mich vor Unglück zu bewahren.

Ich war deshalb mit fünfzehn und sechzehn weitaus unschuldiger als meine Schulkameraden, doch es gelang mir, meine gänzliche Unwissenheit dadurch zu kaschieren, daß ich mich um so verworfener und blasierter gab.

Immer wenn sie von Frauen sprachen – und das taten sie jeden Tag –, lächelte ich wissend, so daß sie bald zu dem Schluß kamen, daß «stille Wasser tief sind.»

«Und du wußtest absolut nichts?»

«Ich wußte nur, daß es etwas mit Reinsticken und Rausziehen zu tun hatte.

Mit fünfzehn war ich eines Tages in unserem Garten und schlenderte ziellos auf einer kleinen Wiese an der Straße hinter dem Haus herum.

Ich ging über das moosige Gras, das weich war wie ein samtener Teppich, so daß meine Schritte nicht zu hören waren. Plötzlich blieb ich an einer alten, nicht benutzten Hundehütte stehen, die mir oft als Sitz diente.

Als ich dort stand, hörte ich von drinnen eine Stimme. Ich beugte mich mit gespitztem Ohr herab und lauschte, ohne mich zu rühren. Da hörte ich die Stimme eines jungen Mädchens sagen:

«Steck ihn rein und dann zieh ihn raus; dann steck ihn wieder rein und zieh ihn raus; und so eine Zeitlang weiter.»

«Aber ich kann ihn nicht reinsticken», war die Antwort.

«Also paß auf», sagte die erste Stimme wieder, «ich mache jetzt mit beiden Händen mein Loch weit auf. Steck ihn rein; stoß ihn rein – los, mehr – viel mehr – so fest du kannst.»

«Na gut – aber nimm deine Finger weg.»

«Da – jetzt ist er wieder raus; versuch's noch mal und steck ihn rein.»

«Aber ich kann nicht. Dein Loch ist zu», murmelte die Jungenstimme.

«Du mußt es einfach aufstoßen.»

«Aber warum muß ich ihn denn reinsticken?»

«Na sieh mal, meine Schwester hat einen Soldaten als Freund;

und die machen das immer so, wenn sie zusammen allein sind. Hast du nie gesehen, wenn die Hähne auf die Hennen springen und sie in den Nacken picken? Und meine Schwester und der Soldat machen das genauso, nur daß sie sich immerzu küssen und küssen; und da brauchen sie natürlich viel länger Zeit, um es zu machen.»

«Und er steckt ihn immer rein und zieht ihn raus?»

«Ja, sicher; nur daß meine Schwester ihm jedesmal kurz vor Schluß sagt, er soll aufpassen und nicht ganz bis zum Ende in ihr bleiben, damit er ihr kein Baby macht. Also wenn du jetzt, wie du gesagt hast, mein Freund sein willst, dann steck ihn rein – mit deinen Fingern, wenn du's nicht anders kannst; aber paß auf und bleib nicht bis ganz zum Ende in mir, weil du mir sonst vielleicht ein Kind machst.»

Daraufhin spähte ich vorsichtig hinein und sah die jüngste Tochter unseres Gärtners – ein Mädchen von zehn oder zwölf Jahren – ausgestreckt auf dem Rücken liegen, während ein kleiner Schlingel von ungefähr sieben auf ihr hockte und sein bestes versuchte, ihre Anweisungen in die Praxis umzusetzen.

Das war meine erste Lektion, und dadurch bekam ich eine dunkle Ahnung von dem, was Männer und Frauen machen, wenn sie sich lieben.»

«Und du warst nicht neugierig, mehr über die Sache zu erfahren?»

«Oh, doch! So manches Mal hätte ich gerne der Versuchung nachgegeben und meine Freunde bei ihren Besuchen begleitet, die sie einigen Dirnen abstatteten – deren Künste sie immer mit einer besonders leisen, nasalen und meckernden Stimme und mit einem unerklärlichen Schaudern des ganzen Körpers priesen –, wenn nicht die Angst mich zurückgehalten hätte, von ihnen und von den Mädchen selbst ausgelacht zu werden; denn immer noch sollte ich in meinem Wissen, was man mit einer Frau zu tun hatte, so unerfahren sein wie Daphnis, bevor Lykenion unter ihn geglitten war und ihn so in die Mysterien der Liebe eingeweiht hatte; und dabei braucht man in diese Sache kaum mehr eingeweiht zu werden als ein Säugling, der die Mutterbrust fast wie von selbst findet.»

«Und wann bist du dann zum erstenmal in ein Bordell

gegangen?»

«Als ich vom College abging und der mystische Lorbeerkrantz unsere Häupter geziert hatte. Der Tradition entsprechend hatten wir an einem abendlichen Abschiedsessen teilzunehmen und zusammen Blödsinn zu verzapfen, bevor wir unsere verschiedenen Lebenswege einschlugen.»

«Ja, ich erinnere mich an diese ausgelassenen Soupers im Quartier Latin.»

«Als das Essen vorbei war -»

«Und jeder mehr oder weniger einen in der Krone hatte -»

«Genau – wurde beschlossen, den Abend damit zu verbringen, einige Etablissements nächtlicher Freuden aufzusuchen. Obwohl ich selber ziemlich angeheitert und wie sonst zu jedem Scherz aufgelegt war, machte mich dies doch einigermaßen schüchtern, und nur allzu gern wäre ich meinen Freunden entwischt, statt mich ihrem Gelächter und all den Schrecknissen der Syphilis auszusetzen; aber wie ich mich auch wand, es war unmöglich, ihnen zu entkommen.

Sie nannten mich einen Frosch, sie malten sich aus, ich würde den Abend mit irgendeiner Mätresse verbringen, einer *grisette* oder einer schicken *cocotte*, denn der Ausdruck *horizontale* war damals noch nicht in Mode. Ein anderer stichelte, ich würde noch an Mamas Schürzenzipfel hängen, ein zweiter, Papa hätte mir nicht erlaubt, den Haustürschlüssel mitzunehmen. Ein dritter sagte, ich wollte gehen und *<menarmi la rilla>*, wie Aretino es schonungslos ausdrückt.

Da ich sah, daß jede Ausflucht unmöglich war, erklärte ich mich gnädig einverstanden, sie zu begleiten.

Ein gewisser Biou, jung an Jahren, aber erfahren im Gewerbe, der – wie ein alter Kater – bereits mit sechzehn in einem Liebeskampf ein Auge verloren hatte (irgendein syphilitischer Virus war hineingeraten), machte den Vorschlag, uns das Leben in den unbekannten Winkeln des echten Quartier Latin zu zeigen.

«Zuerst», sagte er, «führe ich euch an einen Ort, wo wir nicht viel auszugeben brauchen und wirklich unseren Spaß haben werden; aber bloß, damit wir ein bißchen in Fahrt kommen; und dann gehen wir in ein anderes Haus, wo wir unsere Pistolen

abfeuern können, oder besser gesagt, unsere Revolver, denn ich habe sieben Schuß in der Trommel.›

Sein einziges Auge funkelt lüstern, und in seiner Hose regte sich etwas, als er dies sagte. Wir alle stimmten seinem Vorschlag zu, besonders ich, da ich ganz froh war, zunächst nur Zuschauer bleiben zu können. Aber neugierig war ich doch, was ich wohl zu sehen bekommen würde.

Endlos fuhren wir durch enge, gewundene Straßen und Seitenstraßen, durch Unterführungen und Gassen, in denen aufgeschnatzte Frauen in Prunkgewändern an schmierigen Fenstern verkommen Häuser erschienen.

Da es spät geworden, hatten jetzt alle Geschäfte bis auf die Stände der Straßenhändler geschlossen, die Bratfisch, Muscheln und Pommes frites verkauften, und davon ging ein beißender Geruch von Schmutz, Fett und heißem Öl aus, der sich mit dem Gestank der Gosse und der Senkgruben in der Mitte der Straße vermischt.

In der Dunkelheit der schlecht beleuchteten Durchfahrten flimmerten vor mehr als einem *Café chantant* und Bierhaus rote Gaslampen, und wenn wir daran vorbeikamen, spürten wir den Aushauch heißer, stickiger Luft, die nach Alkohol, Tabak und saurem Bier stank.

Alle diese Straßen wimmelten von einer buntscheckigen Menge. Da torkelten betrunkene Männer mit bösen, häßlichen Gesichtern; keifende Schlampen schlurften in ausgetretenen Latschen vorbei; und blasse, vorzeitig verwelkte Kinder, verlumpt und verlottert, sangen obszöne Lieder.

Schließlich kamen wir in eine Art Slum, wo unsere Kutschen vor einem niedrigen, finsternen Haus stehenblieben, das den Eindruck machte, als wäre es als Kind zu heiß gebadet worden. Es sah verrückt aus; und da es überdies noch gelblich-rot getüncht war und die Farbe an vielen Stellen abblätterte, hätte man meinen können, es habe irgendeine ekle, grindige Hautkrankheit. Dieser verrufene ‹Treffpunkt› schien den Besucher schon von außen vor der Krankheit zu warnen, die innerhalb seiner Wände nistete.

Durch eine kleine Tür traten wir ein, dann ging es eine gewundene, schmierige und ausgetretene Stiege hinauf, die von

einer asthmatischen, trübe flackernden Gaslampe erleuchtet war. Obschon mich ekelte, meine Hand auf das Geländer zu legen, war es anders kaum möglich, diese schlüpfrigen Stufen zu ersteigen.

Auf dem ersten Treppenabsatz wurden wir von einer sauerkrauthaarigen alten Hexe mit aufgedunsenem, aber blutlosem Gesicht empfangen. Ich weiß wirklich nicht, wodurch sie so abstoßend auf mich wirkte, vielleicht waren es ihre wunden und wimpernlosen Augenlider oder ihr gemeiner Gesichtsausdruck oder ihr Gewerbe – Tatsache ist jedenfalls, daß ich noch nie in meinem Leben eine Kreatur gesehen hatte, die einem Ghul so ähnlich war. Ihr Mund mit dem zahnlosen Zahnfleisch und den hängenden Lefzen schien wie der Saugnapf eines Polypen; er war so unrein und schleimig.

Unter vielen buckelnden Höflichkeiten und speichelleckerischen Schmeicheleien komplimentierte sie uns in ein niedriges, kitschig hergerichtetes Zimmer, in dem eine grelle Petroleumlampe alles in ihr grausames Licht tauchte.

Ein paar muffige Vorhänge an den Fenstern, wenige alte Sessel und ein langer, ausgebuffter und fleckenstarrender Diwan vervollständigten die Einrichtung dieses Zimmers, in dem ein aus Moschus und Zwiebeln gemischter Gestank stand; da ich aber gerade damals eine ziemlich große Einbildungskraft besaß, entdeckte ich in dem Geruch hin und wieder – jedenfalls kam es mir so vor – Spuren von Karbol und Jod; wie dem auch gewesen sein mag, der Duft von Moschus überwog alle anderen Wohlgerüche.

In dieser Höhle hockten oder lungerten einige – ja, wie soll ich sie nennen? – Sirenen? nein, Harpyien! herum.

Obgleich ich versuchte, möglichst unbeteiligt und blasiert auszusehen, muß mein Gesicht das Entsetzen ausgedrückt haben, das ich empfand. Das ist also, sagte ich mir, eines von diesen herrlichen Häusern der Freude, von denen ich so viele glühende Geschichten gehört habe.

Diese angemalten Isebels, kadaverhaft oder aufgedunsen, sind die paphischen Jungfrauen, die prächtigen Priesterinnen der Venus, deren magische Reize die Sinne vor Wonne erzittern lassen; die Huris, an deren Brüsten du vergehst und ins Paradies

entrückt wirst.

Meine Freunde, da sie mich völlig verwirrt sahen, begannen mich auszulachen. Daraufhin setzte ich mich und versuchte blöde zu lächeln.

Drei von diesen Kreaturen kamen gleichzeitig auf mich zu, eine legte ihre Arme um meinen Hals, küßte mich und wollte mir ihre zügellose Zunge in den Mund stoßen; die anderen begannen mich äußerst schamlos abzugreifen. Je mehr ich mich sträubte, um so geneigter schienen sie, einen Laokoon aus mir zu machen.»

«Aber warum haben sie sich ausgerechnet dich zu ihrem Opfer erkoren?»

«Ich habe wirklich keine Ahnung; vielleicht weil ich auf so unschuldige Weise ängstlich aussah; oder weil alle meine Freunde mir in mein schreckerstarres Gesicht lachten.

Eine dieser armen Frauen – ein großes dunkles Mädchen, eine Italienerin, glaube ich – war offensichtlich im allerletzten Stadium der Auszehrung. Sie war tatsächlich nur noch ein Gerippe, und dennoch – wäre nicht diese Maske aus Kreide und Rouge gewesen, die ihr Gesicht bedeckte —, man hätte in ihren Zügen immer noch Spuren früherer Schönheit lesen können; wenn man sie jetzt sah, konnte jeder, der solche Anblicke nicht gewohnt war, nur tiefstes Mitleid mit ihr empfinden.

Die zweite war rothaarig, hager, pockennarbig, glubschäugig und widerwärtig.

Die dritte: alt, kurz, dick und feist; ein richtiger Fettkloß. Sie hörte auf den Spitznamen Marketenderin.

Die erste war grasgrün oder lauchfarben gekleidet; die Strunze mit den roten Haaren trug ein Kleid, das einstmals blau gewesen sein mußte; und die alte Vettel war in Gelb gehüllt.

Alle diese Kleider waren jedoch von oben bis unten voller Flecken und durch langen Gebrauch völlig abgetragen. Außerdem hatte irgendeine klebrige Flüssigkeit überall Spuren auf ihnen hinterlassen, so daß es schien, als wären alle Schnecken Burgunds über sie hinweggekrochen.

Es gelang mir, die beiden jüngeren abzuschütteln, bei der Marketenderin war ich jedoch nicht so erfolgreich.

Da sie gesehen hatte, daß ihre Reize und all ihre kleinen

Zärtlichkeiten nichts bei mir fruchteten, versuchte sie meine trägen Sinne durch verzweifeltere Maßnahmen zu wecken.

Ich saß, wie gesagt, auf dem niedrigen Diwan; und sie pflanzte sich vor mir auf, zog ihr Kleid über die Hüften hoch und hielt mir ihre bislang verborgenen Attraktionen vor die Nase. Es war das erste Mal, daß ich eine so entblößte Frau sah, und diese war ausgesprochen ekelhaft. Und doch, wenn ich jetzt daran denke, ihre Schönheit hätte man wohl mit der Sulamiths vergleichen können, denn ihr Hals war wie der Turm Davids, ihr Nabel glich einem runden Becher, ihr Leib war wie ein Weizenhaufen – nur daß der Weizen von Mehltau verdorben war. Ihr Haar, beginnend in Hüfthöhe und bis zu den Knien herabfallend, war nicht gerade wie eine Herde Ziegen – wie die Haare der Braut Salomos —, aber in Anbetracht der Menge glich es sicherlich dem Vlies eines ausgewachsenen schwarzen Schafs.

Ihre Beine – ähnlich den im Hohenlied der Bibel beschriebenen – waren zwei stämmige Säulen, übergangslos verliefen sie von unten nach oben ohne jegliches Anzeichen von Wade oder Fessel. Ihr ganzer Körper war eigentlich nichts anderes als eine unförmige Masse wabbelnden Fetts. Wenn ihr Geruch nicht ganz der des Libanon war, so roch sie sicher nach Moschus, Patschuli, verdorbenem Fisch und Schweiß; als meine Nase aber in unmittelbarer Berührung mit ihrem Fell kam, dominierte der Geruch nach verdorbenem Fisch.

Etwa eine Minute stand sie so vor mir; dann kam sie einen oder zwei Schritte näher, setzte einen Fuß auf den Diwan, und als sie dabei ihre Beine öffnete, nahm sie meinen Kopf zwischen ihre fetten Patschhände.

«Viens, mon cheri, fais minette à ton petit chat.»

Als sie dies sagte, sah ich, wie die schwarze Haarmasse sich teilte; erst erschienen zwei ungeheure dunkle Lippen, die sich auftaten, und innerhalb dieser aufgeworfenen Lippen – deren Innenseiten die Farbe und das Aussehen von Fleisch aus der Abdeckerei hatten – sah ich so etwas wie die Spitze eines Hundepenis im Zustand der Erektion, und dieses Etwas näherte sich stoßweise meinen Lippen.

Alle meine Studienkameraden brachen in brüllendes

Gelächter aus – warum begriff ich nicht ganz; denn ich hatte nicht die blasseste Ahnung, was *minette* bedeuten sollte oder was die alte Vettel von mir wollte; es war mir auch unerfindlich, wo bei etwas so Ekelhaftem der Witz liegen sollte.»

«Und wie endete dieser lustige Abend?»

«Nun, es waren Getränke bestellt worden – Bier, Schnäpse und ein paar Flaschen irgendeines schäumenden Zeugs, angeblich Champagner, das aber ganz sicher nicht aus den sonnengereiften Trauben Frankreichs gewonnen war, von dem die Frauen aber nichtsdestomehr in sich hineingossen.

Danach – denn sie wollten nicht, daß wir das Haus verließen, ohne irgendwie unterhalten worden zu sein, vor allem aber, um uns noch ein paar Francs mehr aus der Tasche zu ziehen – schlügen sie vor, uns ein paar Kunststückchen zu zeigen, die sie uns als ‹Frauen unter sich› vorführen wollten.

Offenbar handelte es sich dabei um eine ungewöhnliche Sehenswürdigkeit, um diejenige, wegen der wir in dieses Haus gekommen waren. Einmütig gingen meine Freunde auf den Vorschlag ein. Daraufhin zog sich die alte Fettblase splitternackt aus und begann ihr Hinterteil in einer Art kümmерlichen Nachahmung des Ostertanzes der Wespe hin und her zu schwenken. Das arme, schwindsüchtige Wrack folgte ihrem Beispiel, indem sie ihr Kleid einfach mit einem Ruck ihres Körpers abstreifte.

Als das Hurenskelett diese ungeheure Masse Schweinefett zu beiden Seiten des Rumpfs wabbeln sah, er hob sie ihre Hand und gab ihrer Freundin einen scharfen Schlag auf den Hintern, aber ihre Hand schien wie in einen Butterberg einzusinken.

«Ah!» sagte die Marketenderin. «Das ist das kleine Spielchen so wie du's magst, was?»

Und damit beantwortete sie den Schlag mit einem schärferen auf den Hintern ihrer Freundin.

Daraufhin begann das schwindsüchtige Mädchen rund durch das Zimmer zu rennen, und die Marketenderin watschelte unter den aufreibendsten Verrenkungen hinter ihr her, und jede versuchte die andere zu schlagen.

Als die alte Buhlerin an Biou vorbeikam, bekam sie von ihm

mit der offenen Hand einen lauten Klatscher verpaßt, und bald danach folgten ihm die meisten anderen Studenten der Reihe nach, alle offensichtlich sehr erregt durch dieses kleine Flagellationsspiel – bis die Hinterbacken der beiden Frauen krebsrot waren.

Schließlich erwischte die Marketenderin ihre Freundin, setzte sich mit ihr hin, legte sie sich über die Knie und sagte: <So, meine Süße, jetzt kriegst du's nach Herzenslust, du wirst zufrieden mit mir sein.›

Und die Tat den Worten folgen lassend, begann sie sie gründlich zu bearbeiten; das heißt, sie schlug mit ihren kleinen Wursthänden zu, so fest sie nur konnte.

Schließlich gelang es der Jüngerin, wieder auf die Beine zu kommen, woraufhin die beiden Frauen sich zu küssen und zu kosen begannen. Dann, mit Schenkeln gegen Schenkeln, Brüsten an Brüsten, verharnten sie einen Moment lang in dieser Position, und danach strichen sie sich das buschige Haar beiseite, das den unteren Teil des sogenannten Venushügels bedeckt, und indem sie ihre dicken braunen und geschwollenen Lippen öffneten, brachten sie eine Klitoris mit der anderen in Berührung, und diese, als sie sich berührten, schwänzelten vor Lust; dann, sich mit den Armen umschlingend, mit aufeinandergepreßten Mündern, eine den faulen Atem der anderen atmend, abwechselnd sich die Zungen saugend, begannen sie sich mächtig aneinander zu reiben. Sie drehten sich und wanden sich, sie zuckten und stießen, krümmten sich zeitweilig in allen möglichen Verrenkungen und konnten sich dabei kaum auf den Beinen halten, so stark wurden sie von ihrer Wollust hingerissen.

Schließlich packte das schwindsüchtige Mädchen mit ihren Händen die Hinterbacken der anderen, und so einen ungeheuren fleischigen Krater aufreißend, rief sie aus:

<Une feuille de rose.›

Ich wunderte mich natürlich sehr, was sie wohl meinen könnte, und fragte mich, woher ich jetzt eine Rosenblatt nehmen sollte, denn im ganzen Haus war keine Blume zu sehen; und dann sagte ich mir: Und wenn sie eine hat, was will sie damit machen?

Ich sollte mich nicht lange wundern, denn die Marketenderin tat ihrer Freundin, was diese ihr getan. Woraufhin zwei andere Huren kamen, sich vor den Hinterteilen, die so für sie aufgehalten wurden, hinknieten, ihre Zungen in die schwarzen Arschlöcher legten und sie zu lecken begannen, zur Freude sowohl der aktiven und passiven Prostituierten als auch der Zuschauer.

Zusätzlich begannen nun die knienden Frauen, indem sie den stehenden Schrunzen ihre Zeigefinger zwischen die Beine stießen, die Lippen vom unteren Zottenende her kräftig zu reiben.

Das so masturbierete, geküßte, geriebene und beleckte schwindsüchtige Mädchen fing an, sich wild zu winden, zu keuchen, zu schluchzen und zu schreien vor Entzücken, Lust und beinahe vor Schmerz, bis es halb ohnmächtig wurde.

«Aie, la, la, assez, c'est fait», japste sie unter Schreien und Kreischen, einzeln hervorgestoßenen Silben scharfer Lust und unerträglicher Wonne.

«Jetzt bin ich dran», sagte die Marketenderin, und indem sie sich auf der niedrigen Couch ausstreckte, spreizte sie weit ihre Beine, so daß die beiden dicken dunklen Lippen weit auseinander klafften und eine Klitoris freigaben, die in ihrer Ektion solche Ausmaße hatte, daß ich in meiner Unwissenheit den Schluß zog, diese Frau müsse ein Hermaphrodit sein.

Ihre Freundin, die *andere gougnotte* – es war das erste Mal, daß ich diesen Ausdruck hörte –, ging, obgleich kaum erholt, zu ihr und placierte ihren Kopf zwischen die Beine der Marketenderin, so daß nun Lippen auf Lippen lagen, ihre Zunge die steife rote, feuchte und zuckende Klitoris niederdrückte und sie selber mit ihrem Unterleib in Reichweite des Mundes der anderen Hure war.

Sie wanden sich und wälzten sich, sie rieben und beharkten sich, und ihre aufgelösten Haare fielen nicht nur auf die Couch, sondern ergossen sich bis auf den Fußboden; sie packten sich, stießen sich gegenseitig die Finger in die Arschlöcher, quetschten ihre Brustwarzen, gruben die Nägel in die Weichteile ihrer Leiber, denn in ihrer erotischen Raserei waren sie wie zwei wilde Mänaden, deren Schreie nur durch die Wut

ihrer furienhaften Küsse erstickt wurden.

Obgleich ihre Lust sich dauernd noch zu steigern schien, wurden sie doch nicht von ihr eingeholt, und so preßte nun die fette, kräftige alte Nutte in ihrer Gier nach Lust den Kopf ihrer Geliebten mit beiden Händen und mit aller Kraft herab, so, als würde sie tatsächlich versuchen, ihn mit Haut und Haaren tief in ihren Schoß hineinzukriegen.

Der Anblick war wirklich widerwärtig, und ich wandte mich ab, um das nicht mitansehen zu müssen, doch was sich nun ringsum meinen Blicken bot, war, wenn überhaupt etwas, so noch ekelhafter.

Die Huren hatten den jungen Männern die Hosen aufgeknöpft und machten sich an ihren Zeugungsorganen zu schaffen, liebkosten ihre Testikeln oder leckten ihnen den Arsch; eine kniete vor einem jungen Studenten und besaugte gierig seinen riesigen und fleischigen Phallus; ein anderes Mädchen saß einem jungen Mann rittlings auf den Knien, auf und ab hüpfend als spielte es ‹Hoppe-hoppe-Reiter› – offensichtlich ein paphisches Rennen reitend, und eine Frau (vielleicht weil nicht genug Huren da waren oder einfach aus Spaß an der Sache) wurde von zwei Männern gleichzeitig gestoßen, einer von vorne, der andere von hinten. Es gab noch andere Enormitäten, aber ich hatte keine Zeit, alles zu sehen.

Dazu kam noch, daß viele der jungen Männer, die von dem verkonsumierten Champagner, Absinth und Bier bereits betrunken waren, als sie dort ankamen, sich jetzt langsam unwohl zu fühlen begannen, regelrecht schlecht wurde ihnen, sie bekamen den Hickauf und schließlich erbrachen sie sich. Mitten in dieser ekelerregenden Szene drehte die schwind-süchtige Hure durch und bekam einen hysterischen Anfall, sie schrie und schluchzte gleichzeitig, während die Fette, die sich jetzt dem Gipfel ihrer Lust näherte, ihr nicht erlauben wollte, den Kopf zu heben; und da sie jetzt die Nase der Schwindsüchtigen dort hatte, wo vorher deren Zunge gewesen, rieb sie sich mit aller Kraft an der Nase und schrie:

„Leck weiter, leck fester, nimm jetzt deine Zunge nicht weg, wo ich langsam Spaß dran habe; da, ich komme, leck weiter, saug mich, beiß mich!“

Aber im Paroxysmus ihres Deliriums war es dem armen, ausgezehrten Knochengerüst gelungen, ihren Kopf wegzuziehen.

«*Regarde donc quel con*», sagte Biou, auf diese wabbelnde Fleischmasse mitten in dem schwarzen und schaumbedeckten Haar deutend. «Ich werde ihr einfach mein Knie reinrammen und sie gründlich durchwalken. Aufgepaßt jetzt!»

Er zog seine Hose aus und schickte sich eben an, seinen Worten die Tat folgen zu lassen, als ein leichtes Husten zu hören war. Gleich darauf folgte ein durchdringender Schrei; und bevor wir begriffen, was geschah, war der Leib der feisten alten Prostituierten in Blut gebadet. In einem Anfall von Geilheit war der klapperdürren, armen Ausgezehrten eine Ader gerissen, und sie starb an einem Blutsturz – starb einfach – tot!

«Ah! la sale bougre!» sagte die Frau mit der Sauerkrautfrisur und dem blutlosen Gesicht, die aussah wie ein Ghul. «Jetzt ist es aus mit dem Flittchen, und sie schuldet mir noch . . .»

An den Betrag, den sie nannte, erinnere ich mich nicht mehr. In der Zwischenzeit jedoch hörte die Marketenderin in ihrer bewußtlosen und unbeherrschbaren Raserei nicht auf, mit dem Unterleib zu stoßen, sich zu winden und zu verrenken; als sie aber schließlich fühlte, wie sich das warme Blut in ihren Schoß ergoß und ihre entflammten Teile badete, begann sie zu keuchen, zu schreien und vor Lust sich aufzubäumen, denn endlich fand die Ejakulation statt.

So geschah es, daß das Todesgurgeln der einen sich mit dem Lustglucksen der anderen vermischt.

In diesem Durcheinander schlich ich mich fort, für alle Zeiten gegen die Versuchung gefeit, noch einmal ein solches Haus nächtlicher Freuden aufzusuchen.»

Kapitel vier . . .

«Laß uns jetzt auf unsere Geschichte zurückkommen.»

«Ja, wann hast du Teleny dann wieder getroffen?»

«Eine ganze Weile danach nicht. Allerdings fühlte ich mich weiter unwiderstehlich zu ihm hingezogen, und zwar so gewaltig, daß ich manchmal kaum dagegen ankonnte; dennoch blieb ich dabei, ihn zu meiden. Spielte er jedoch in der Öffentlichkeit, so ging ich jedesmal hin, um ihn zu hören – oder vielmehr, um ihn zu sehen; und wirklich am Leben war ich nur in jenen kurzen Momenten, wenn er auf der Bühne war. Mein Opernglas war dann ständig auf ihn gerichtet; meine Augen verschlangen seine himmlische Gestalt, die so voller Jugend war, voller Leben und Männlichkeit.

Das Verlangen, meinen Mund auf seinen schönen Mund und die leicht geöffneten Lippen zu drücken, war so stark, daß mein Penis jedesmal ein paar Tröpfchen absonderte.

Manchmal schien sich der Raum zwischen uns zu verringern und sich in Nichts aufzulösen, so daß es mir vorkam, als könnte ich seinen warmen und duftenden Atem atmen – ja, ich schien sogar tatsächlich die Berührung seines Körpers an meinem eigenen zu fühlen.

Die sinnliche Empfindung, die durch den bloßen Gedanken erzeugt wurde, daß seine Haut die meine berührte, erregte mein Nervensystem dermaßen, daß die Intensität dieses abgeschmackten Vergnügens zuerst eine angenehme Taubheit in meinem ganzen Körper erzeugte, die sich aber, da sie andauerte, in einen dumpfen Schmerz verwandelte.

Er selber schien meine Anwesenheit im Theater immer zu spüren, denn jedesmal suchten mich seine Augen, bis sie mich in der dichtesten Menge ausfindig gemacht hatten. Ich wußte jedoch, daß er mich weder in der Ecke, in der ich mich verschanzt hatte, noch im Parterre, auf der Galerie oder im Hintergrund irgendeiner Loge richtig sehen konnte. Aber wo ich mich auch versteckte, immer waren seine Blicke auf mich gerichtet. Ah, und diese Augen! – unauslotbar wie dunkler Brunnenglanz. Selbst jetzt, da ich mich nach all den Jahren an

sie erinnere, klopft mein Herz schneller, und ich fühle, wie sich's mir im Kopf zu drehen beginnt, wenn ich an sie denke. Hättest du diese Augen gesehen, du würdest wissen, was jene heiße Sehnsucht, von der die Dichter schreiben, in Wirklichkeit ist.

Auf einer Sache war ich mit Recht stolz. Seit jenem denkwürdigen Abend des Wohltätigkeitskonzerts spielte er – wenn auch nicht in theoretischer und technischer Hinsicht besser – weitaus brillanter und sensationeller als je zuvor.

Er ließ nun seine ganze Seele in diese üppigen ungarischen Melodien strömen, und alle, deren Blut vor Neid und Alter noch nicht erstarrt war, wurden hingerissen von dieser Musik.

Sein Name begann deshalb große Publikumsmassen anzuziehen, und obgleich die Meinungen der Musikkritiker geteilt waren, brachten die Zeitungen immer lange Artikel über ihn.»

«Und – wie sehr du ihn auch liebstest – duhattest die Seelenstärke, zu leiden und trotzdem der Versuchung zu widerstehen, dich mit ihm zu treffen.»

«Ich war jung und unerfahren und folglich moralisch; denn was ist Moralität anderes als ein Vorurteil?»

«Ein Vorurteil?»

«Nun, ist die Natur moralisch? Belastet der Hund, der mit offensichtlichem Vergnügen die erste Hündin, die ihm über den Weg läuft, beschnüffelt und beleckt, sein schlichtes Gemüt mit Moralität? Kümmert der Pudel, der scharf darauf ist, diesen kleinen Köter, der da über die Straße kommt, zu sodomisieren, sich darum, was eine hundenärrische Mrs. Grundy über ihn sagt?»

Nein, anders als Pudeln oder jungen Arabern waren mir alle möglichen falschen Ideen eingeschärft worden, so daß ich, als ich begriff, welcher Art meine natürlichen Gefühle für Teleny waren, entsetzt vor mir selber zurückschreckte; und von Verachtung erfüllt, beschloß ich, sie zu ersticken.

Hätte ich die menschliche Natur besser gekannt, ich würde Frankreich tatsächlich verlassen haben, ich wäre ans andere Ende der Erde gegangen und hätte den Himalaya als Barriere zwischen uns gelegt.»

«Nur um dein natürliches Bedürfnis mit jemand anderem zu

befriedigen – oder mit ihm, wenn du ihm nach vielen Jahren zufällig und unerwartet begegnet wärest.»

«Du hast ganz recht; Physiologen sagen uns, daß der Körper des Menschen alle sieben Jahre eine Veränderung durchmacht; die Leidenschaften des Menschen bleiben jedoch immer dieselben; er kann versuchen, sie zu unterdrücken, aber latent schwelen sie in seiner Brust unverändert weiter, und seine Natur ist sicher nicht besser dadurch geworden, daß er ihnen kein Ventil gegeben hat. Er macht sich nur selber etwas vor und täuscht andere, wenn er vorgibt zu sein, was er nicht ist; ich weiß, daß ich als Sodomit auf die Welt gekommen bin, der Fehler liegt nicht bei mir, sondern in meiner Konstitution.

Ich las alles, was ich über gleichgeschlechtliche Liebe finden konnte, vor allem über die Liebe unter Männern, dieses abscheuliche Verbrechen gegen die Natur, das uns nicht nur die Götter selbst gelehrt haben, sondern auch die größten Männer des Altertums, denn selbst Minos scheint den Theseus sodomisiert zu haben.

Ich sah das natürlich als eine Monstrosität an, als eine Sünde, die – wie Origines sagt – weit schlimmer ist als Götzendienst. Und doch mußte ich zugeben, daß die Welt – selbst nach der Zerstörung Sodoms und Gomorras – aufs beste gedieh, trotz dieser Abirrung, denn in den großen Tagen Roms zog man den Dienerinnen der Venus nur allzu oft hübsche kleine Knaben vor.

Es wurde höchste Zeit, daß das Christentum kam und mit seinem neuen Besen all die ungeheuerlichen Laster dieser Welt hinwegfegte. Der Katholizismus verbrannte solche Männer, die ihren Samen auf ein unfruchtbare Feld streuten – *in effigie*. Die Päpste hatten ihre Lustknaben, die Könige hatten ihre *mignons*, und wenn auch dem ganzen Heer der Priester, Mönche, Fratres und Kalugger vergeben wurde, so muß doch zugegeben werden, daß sie nicht immer Knabenschänderei getrieben oder ihren Samen auf felsigen Grund gestreut haben – obwohl es ebenso wenig im Sinne der Kirche war, daß sie ihre Geschlechtsapparate als Werkzeuge zum Kindermachen benutzten.

Und was die Templer betrifft, so wurden sie, wenn sie verbrannt wurden, ganz gewiß nicht wegen ihrer Päderastie

verbrannt, denn da hatte man schon lange ein Auge zingedrückt.

Was mich jedoch amüsierte war, zu sehen, daß jeder, der etwas darüber schrieb, alle seine Nachbarn bezichtigte, diesem Greuel zu frönen; allein die eigenen Leute waren frei von diesem schockierenden Laster.

Die Juden beschuldigten die Gojim, und die Gojim die Juden, und wie die Syphilis waren all die schwarzen Schafe, die diesen perversen Geschmack hatten, immer aus der Fremde importiert. Ich las auch in einem modernen medizinischen Buch, daß der Penis des Sodomiten dünn und spitz wird wie bei einem Hund und daß der Mund des Menschen eine verzerrte Form bekommt, wenn man ihn zu niedrigen Zwecken benutzt, und mich schauderte vor Entsetzen und Ekel. Schon der Anblick dieses Buches ließ mich erbleichen!

Wahr ist, daß mich die Erfahrung seit damals eine ganz andere Lektion gelehrt hat, denn ich muß gestehen, daß ich Dutzende von Huren und anderen Frauen kennengelernt habe, die ihren Mund nicht nur zum Beten und zum Küssen der Hand ihres Beichtigers benutzten, und dennoch konnte ich nie entdecken, daß ihr Mund dadurch irgendwie mißgestaltet wurde – oder du etwa?

Und mein Schwanz – oder deiner – ist immer noch ganz schön rund und dickköpfig – aber ich sehe, du wirst rot bei diesem Kompliment, also lassen wir dies Thema.

Gleichzeitig quälte mich mein Gewissen, denn ich hatte Angst, diese abscheuliche Sünde, wenn auch nicht de facto, so doch in Gedanken begangen zu haben.

Der mosaische Glaube, wie er sich am strengsten im talmudischen Gesetz ausdrückt, hat eine Art Mönchskappe erfunden, die beim Akt der Kopulation benutzt wurde. Sie hüllt den ganzen Körper des Ehemannes ein, nur in der Mitte des Gewandes bleibt ein kleines Loch frei – wie das in der Hose eines kleinen Jungen —, durch das der Penis gesteckt wird und so dem Mann ermöglicht, seinen Samen seiner Frau in die Eierstöcke zu spritzen, so daß sie auf diese Weise zwar befruchtet werden kann, fleischliche Lust jedoch fast völlig verhindert wird. Ah, ja! Aber die Leute haben dieser Kapuze schon seit langem auf französisch adieu gesagt und Verkappen ihren

Falken statt dessen mit einem ‹Pariser›.

Ja, aber sind wir nicht mit einer bleischweren Kappe geboren – mit dieser unserer mosaischen Religion nämlich, die durch die mystischen Gebote Christi vervollkommen und durch die protestantische Heuchelei unmöglich perfektioniert wurde; denn wenn ein Mann jedesmal mit einer Frau Ehebruch begeht, wenn er sie anschaut, beginn ich dann nicht Sodomie mit Teleny, jedesmal wenn ich ihn sah oder auch nur an ihn dachte?

Wenn die Natur stärker war als jedes Vorurteil, gab es jedoch Momente, in denen ich bereit war, meine Seele der Verdammnis preiszugeben – ja, ich hätte meinen Körper sogar in ewigem Höllenfeuer schmoren lassen —, wenn ich vorher irgendwo an die Grenzen dieser Erde hätte fliehen können, auf irgendeine einsame Insel, wo ich in völliger Nacktheit ein paar Jahre in Todsünde mit ihm gelebt und seine hinreißende Schönheit genossen hätte.

Dennnoch beschloß ich, mich von ihm fernzuhalten, seine bewegende Kraft zu sein, sein inspirierender Geist, und einen großen, berühmten Künstler aus ihm zu machen. Was das Feuer der Unzucht betrifft, das in mir brannte – nun, wenn ich es auch nicht löschen konnte, so konnte ich es doch wenigstens eindämmen.

Ich litt. Tag und Nacht dachte ich an ihn. Mein Kopf glühte ständig; mein Blut war überhitzt; mein Körper zitterte vor Erregung dauernd. Täglich blätterte ich alle Zeitungen durch, um zu sehen, was über ihn geschrieben wurde; und jedesmal, wenn sein Name mir in die Augen sprang, fing das Blatt in meinen zitternden Händen zu flattern an. Wenn meine Mutter oder irgendwer sonst seinen Namen nannte, wurde ich zuerst rot und dann weiß.

Ich erinnere mich, welch freudiger Schock mich durchfuhr – er war nicht ganz frei von Eifersucht -, als ich zum erstenmal in einem Schaufenster sein Konterfei neben anderen Berühmtheiten sah. Ich ging hinein und kaufte es auf der Stelle, nicht einfach, um es bewundernd und vernarrt anzuhimmeln, sondern auch, damit andere Leute es nicht anschauen sollten.»

«Was! So eifersüchtig warst du?»

«Ja, es war verrückt. Ungesehen und in einiger Entfernung

bin ich ihm jedesmal nach einem Konzert gefolgt.

Gewöhnlich war er allein. Einmal jedoch sah ich ihn in eine Droschke steigen, die am Hintereingang des Theaters wartete. Ich hatte den Eindruck, als säße noch jemand anderes in dem Fahrzeug – eine Frau, wenn mich nicht alles täuschte. Ich rief eine andere Droschke heran und folgte ihnen. Ihre Kutsche hielt vor dem Haus, in dem Teleny wohnte. Sofort ließ ich auch meinen Jehu halten.

Ich sah Teleny aussteigen. Dann bot er seine Hand einer dicht verschleierten Dame, die flink vom Trittbrett hüpfte, auf das Haus zutrippelte und im offenen Tor verschwand. Dann fuhr die Droschke fort.

Ich ließ meinen Kutscher die ganze Nacht dort warten. Als der Morgen graute, kam derselbe Wagen wie am Vorabend und hielt. Mein Kutscher blickte auf. Wenige Minuten später öffnete sich wieder das Haustor. Die Dame eilte heraus, und ihr Geliebter half ihr in ihre Kutsche. Ich folgte ihr und ließ halten, wo sie ausstieg.

Wenige Tage danach wußte ich, wer sie war.»

«Und wer war sie?»

«Eine Dame untadeligen Rufes, mit der Teleny Duette gespielt hatte.

In der Droschke war mein Geist in jener Nacht so intensiv auf Teleny gerichtet, daß mein inneres Selbst sich von meinem Körper zu lösen schien und wie ein Schatten dem Mann folgte, den ich liebte. Unbewußt fiel ich in eine Art Trance und hatte eine höchst lebendige Halluzination, die, so seltsam es klingen mag, mit allem koinzidierte, was mein Freund tat und empfand.

Sobald beispielsweise das Tor hinter ihnen geschlossen war, umschlang die Dame Teleny mit ihren Armen und gab ihm einen langen Kuß. Sie hätten noch einige Sekunden länger in der Vorhalle gestanden, wäre Teleny nicht die Luft ausgegangen.

Du lächelst; ja, ich nehme an, du hast selber schon bemerkt, wie schnell den Leuten beim Küsselfen die Luft ausgeht, wenn die Lippen jene entzückend berauschende Lust nicht in all ihrer Intensität empfinden. Sie hätte ihm noch einen Kuß gegeben, aber Teleny flüsterte ihr zu: «Laß uns in mein Zimmer

hinaufgehen; wir sind dort viel sicherer als hier.›

Kurz darauf waren sie in seinem Appartement.

Scheu blickte sie sich um, und da sie sah, daß sie sich allein mit dem jungen Mann in seinem Zimmer befand, errötete sie und schien sich sehr zu schämen.

«O René!» sagte sie. «Was mußt du nur von mir denken?»

«Daß du mich liebst», sagte er, «oder tust du's etwa nicht?»

«Doch, ja! Es ist Wahnsinn, aber nur allzu wahr.»

Daraufhin legte sie ihren Umhang ab, lief zu ihrem Geliebten, umarmte ihn und überschüttete seine Stirn, seine Augen, seine Wangen und seinen Mund mit ihren warmen Küssem. Diesen Mund, den zu küssen ich so sehr begehrte!

Mit ihren Lippen auf den seinen blieb sie eine Zeitlang auf seinem Mund, seinen Atem atmend, und beinahe erschreckt über ihre eigene Kühnheit – berührte sie seine Lippen mit ihrer Zungenspitze. Dann, sich ein Herz fassend, ließ sie sie in seinen Mund gleiten, und dann, nach einer Weile, schob sie sie vor und zurück, als wollte sie ihn damit reizen, den Akt der Natur zu versuchen; so stark wurde sie von der Wollust dieses Kisses hingerissen, daß sie sich an ihn festklammern mußte, um nicht hinzusinken, denn das Blut stieg ihr zu Kopf, und fast gaben ihre Beine unter ihr nach. Schließlich führte sie eine Hand, nachdem sie sie einen Moment lang zögernd gedrückt, in ihren Busen und gab ihm so eine Brustwarze in die Finger, und als er diese ein wenig drückte, war die Lust, die sie empfand, so groß, daß sie vor Wonne fast verging.

«O Teleny», hauchte sie, «ich kann nicht, ich kann nicht mehr!»

Und sie rieb sich so fest an ihm, wie sie nur konnte, ihren Unterleib gegen den seinen stoßend.»

«Und Teleny?»

«Nun, eifersüchtig wie ich war, kam ich nicht umhin, zu fühlen, wie sehr sein Verhalten sich jetzt von der ergriffenen Art unterschied, mit der er sich an jenem Abend an mich geklammert, als er das Band Heliotrop aus seinem Knopfloch gezogen und in meines gesteckt hatte.

Er nahm ihre Liebkosungen mehr entgegen, als daß er sie erwiderte. Ihr schien das jedoch zu gefallen, weil sie dachte, er

sei schüchtern.

Sie hing jetzt an ihm. Mit einem Arm klammerte sie sich an seine Hüfte, der andere umschlang seinen Hals. Ihre feinen, an den Enden sich verjüngenden, ringgeschmückten Finger spielten mit seinem lockigen Haar und glitten über seinen Nacken.

Er drückte ihre Brüste und befißte, wie gesagt, leicht ihre Brustwarzen.

Sie blickte ihm tief in die Augen und seufzte dann.

«Du liebst mich nicht», sagte sie schließlich. «Ich kann es in deinen Augen lesen. Du denkst nicht an mich, sondern an jemand anderen.»

Und das war die Wahrheit. In diesem Moment dachte er an mich – voller Liebesverlangen. Und dann, da er dies tat, wurde er erregter und umfing sie mit seinen Armen und küßte und koste sie mit viel stärkerem Begehrten, als er bis jetzt getan hatte – ja, er begann ihre Zunge zu saugen, als wäre sie meine gewesen, und dann begann er ihr seine eigene Zunge in den Mund zu stoßen.

Nach wenigen Augenblicken gewaltsamen Ergriffenseins verging nun diesmal ihr der Atem.

«Ja, ich habe mich geirrt. Du liebst mich. Ich spüre es jetzt. Du verachtetest mich doch nicht, weil ich hier bin, nein?»

«Ah, Liebling! Wenn du mir nur ins Herz sehen könntest, dann wüßtest du, wie wahnsinnig ich dich liebe!»

Mit leidenschaftlicher Inbrunst blickte sie ihn an.

«Trotzdem denkst du, ich sei ein leichtes Mädchen, nicht? Ich bin eine Ehebrecherin!»

Und schaudernd barg sie bei diesen Worten ihr Gesicht in den Händen.

Einen Augenblick sah er sie voller Mitleid an, dann nahm er sanft ihre Hände herunter und küßte sie.

«Du weißt nicht, wie sehr ich versucht habe, dir zu widerstehen, aber ich konnte nicht. Ich brenne. Mein Blut ist kein Blut mehr, sondern irgendein Liebestrank. Ich weiß nicht mehr weiter», sagte sie, trotzig den Kopf hebend, als böte sie der ganzen Welt die Stirn, «hier bin ich, mach mit mir, was du willst, nur sag mir, daß du mich liebst, daß du außer mir keine

andere Frau liebst, schwör es!>

«Ich schwöre es», sagte er müde, «daß ich keine andere Frau liebe.»

Die Bedeutung seiner Worte verstand sie natürlich nicht.

«Aber sag es mir noch einmal, sag es mir immer wieder, es ist so unendlich süß, es von den Lippen derer zu hören, nach denen wir verrückt sind», sagte sie voll leidenschaftlichen Begehrns.

«Ich versichere dir, daß ich noch nie eine Frau so gemocht habe wie dich.»

«Gemocht?» sagte sie enttäuscht.

«Geliebt, meine ich.»

«Und du kannst es schwören?»

«Beim Kreuz, wenn du willst», fügte er lächelnd hinzu.

«Und du denkst nicht schlecht von mir, weil ich hier bin? Aber du bist schließlich der einzige, mit dem ich je meinem Mann untreu geworden bin; Gott allein freilich weiß, ob er mir treu ist. Trotzdem, daß ich dich liebe, entschuldigt meine Sünde nicht, oder?»

Einen Augenblick antwortete Teleny nichts, er sah sie nur mit träumerischen Augen an, dann durchlief ihn ein Schauder, als erwachte er aus Trance.

«Sünde», sagte er, «ist das einzige, wofür zu leben sich lohnt.»

Ziemlich erstaunt blickte sie ihn an, doch dann küßte sie ihn wieder und wieder und antwortete: «Nun ja, vielleicht hast du recht; die Frucht des verbotenen Baumes sah gut aus, roch gut und schmeckte gut.»

Sie setzten sich auf einen Diwan. Als sie sich wieder in den Armen lagen, schob er seine Hand etwas scheu und beinahe zögernd unter ihre Röcke.

Sie erwischte seine Hand und hielt sie fest.

«Nein, René, ich flehe dich an! Können wir uns nicht platonisch lieben? Genügt das nicht?»

«Ja, genügt es dir denn?» sagte er fast etwas hochmütig.

Wieder preßte sie ihre Lippen auf die seinen und lockerte ihren Griff. Verstohlen glitt die Hand an ihrem Bein höher, verweilte einen Moment auf den Knien und streichelte sie; da sie die Beine aber fest zusammenpreßte, gelang es ihm nicht, seine Hand zwischen sie zu schieben und in das obere

Stockwerk zu gelangen. Dennoch kroch sie langsam höher, und so die Schenkel durch das feine Leinen der Unterwäsche liebkosend, erreichte sie auf Schleichwegen ihr Ziel. Dann glitt die Hand zwischen die Öffnung der Beinkleider und begann die zarte Haut zu tasten. Sie versuchte ihm Einhalt zu gebieten.

«Nein, nein!» sagte sie. «Bitte nicht; du kitzelst mich.»

Da nahm er seinen Mut zusammen und grub seine Finger kühn in die krausen Kringellöckchen des Vlieses, das fast ihren ganzen Unterleib bedeckte.

Ihre Schenkel hielt sie weiterhin fest geschlossen, besonders als die bösen Finger leicht den Rand der feuchten Lippen zu berühren begannen. Bei dieser Berührung ließ ihre Kraft jedoch nach; die Sehnen entspannten sich, und so konnte eine Fingerkuppe sich in den Schlitz schlängeln – ja, die kleine Beere kam ihr sogar entgegen, um sie willkommen zu heißen.

Nach wenigen Augenblicken ging ihr Atem stärker. Sie umschlang seine Brust mit den Armen, küßte ihn, und barg dann ihren Kopf auf seiner Schulter.

«Oh, das ist herrlich!» schrie sie leise. «Was für ein magnetisches Fluidum du hast, daß du mir solch ein Gefühl schenkst!»

Er gab ihr keine Antwort; aber seine Hose aufknöpfend, nahm er ihre schlanke kleine Hand und war bestrebt, sie in seinen Hosenschlitz zu führen. Sie versuchte sich zu sträuben, aber nur schwach, als bäre sie darum, nachgeben zu dürfen, was sie auch bald tat; beherzt ergriff sie seinen Phallus, der jetzt steif und hart war und sich lustvoll aus eigener innerer Stärke bewegte.

Nach wenigen Momenten angenehmer Manipulation – ihre Münden waren dabei aufeinandergepreßt – drückte er sie leicht und fast ohne daß sie es gewahr wurde auf den Diwan nieder, hob ihre Beine an, und ohne seine Zunge auch nur einen Augenblick aus ihrem Mund zu ziehen oder das Kitzeln ihrer erregten Klitoris, die von ihren eigenen Tränen schon benetzt war, zu unterbrechen, schob er ihre Röcke hoch. Dann, sein Gewicht auf die Ellbogen verlagernd, legte er seine Beine zwischen ihre Schenkel. Daß ihre Erregung wuchs, war äußerlich daran sichtbar, daß ihre Lippen bebten, die er nicht mehr zu öffnen brauchte, als er schwer auf sie niederdrückte,

denn sie teilten sich von selbst, um dem kleinen, blinden Gott der Liebe Eintritt zu gewähren.

Mit einem Stoß drang er in den Bereich des Liebestempels ein; mit dem nächsten war die Rute bis zur Hälfte darin; mit dem dritten erreichte er die Tiefe der Lusthöhle; denn wenn sie auch nicht mehr in den frühesten Tagen taufrischer Jugend war, so hatte sie doch ihre volle Blüte noch kaum erreicht, und ihr Fleisch war nicht nur fest, sondern sie war so eng, daß er von diesen fruchtigen Lippen ganz hübsch umklammert und besaugt wurde. Nachdem er sich also einige Male auf und ab bewegt hatte, wobei er jedesmal tiefer vorstieß, begrub er sie unter seinem ganzen Gewicht, denn seine beiden Hände waren entweder mit zärtlicher Behandlung ihrer Brüste beschäftigt, oder er öffnete mit ihnen, wenn er sie unter sie geschoben hatte, ihre Hinterbacken; und dann, mit starkem Schwung sie auf sich hebend, stieß er ihr einen Finger in das Loch ihres Hinterns, so von beiden Seiten einen Keil in sie treibend und ihr ein Gefühl schärferer Lust schenkend, indem er sie sodomisierte.

Nach wenigen Sekunden dieses kleinen Spiels begann er stark zu atmen – zu keuchen. Die milchige Flüssigkeit, die sich seit Tagen gestaut hatte, schoß nun in dicken Stößen heraus und nahm ihren Lauf tief ihren Schoß hinauf. Sie, so überflutet, zeigte ihre ekstatische Verzückung durch Schreie, Tränen, Seufzer; schließlich verließ sie alle Kraft; Arme und Beine versteiften sich; leblos sank sie auf den Diwan, während er in ihr blieb und dabei riskierte, dem Grafen, ihrem Mann, einen Erben mit Zigeunerblut zu vermachen.

Bald gewann er seine Kraft zurück und erhob sich. Auch sie fand die Besinnung wieder, aber nur, um in einem Tränenstrom zu zerfließen.

Ein großer Kelch Champagner half ihnen beiden über ihre düstere Stimmung hinweg. Ein paar Rebhuhnsandwiches, einige Hummerpastetchen, etwas Kaviarsalat zusammen mit noch ein paar Gläsern Champagner, dazu viele *marrons glacés* und eine Bowle aus Maraschino, Ananassaft und Whisky, getrunken aus demselben Kelch, vertrieb ihnen bald die Trübsal.

«Liebes, warum machen wir's uns eigentlich nicht bequem?» sagte er. «Ich geh dir mit gutem Beispiel voran, soll ich?»

«Aber ja, tu das.»

Daraufhin löste Teleny seine weiße Fliege, knöpfte das steife, mörderisch unbequeme und nutzlose Ding namens Hemdkragen ab, das von der Mode erfunden wurde, um die Menschheit zu quälen, zog dann seine Jacke und seine Weste aus und behielt nur noch Hemd und Hose an.

«Und nun, mein Schatz, laß mich deine Zofe spielen.»

Zuerst sträubte sich die schöne Frau, gab dann aber nach einigen Küszen nach. Und Stück für Stückchen behielt sie von ihrer Kleidung nichts mehr auf dem Leib als ein fast durchsichtiges *Crêpe de Chine*-Hemdchen, dunkle stahlblaue Seidenstrümpfe und Satinschuhe.

Teleny bedeckte ihren bloßen Hals und ihre Arme mit Küszen, drückte seine Wangen gegen das dichte schwarze Haar ihrer Achselhöhlen und kitzelte sie so. Diesen leichten Kitzel fühlte sie am ganzen Leib, und der Schlitz zwischen ihren Beinen öffnete sich wieder, so daß die leckere kleine Klitoris herauslugte, wie eine Hagebutte, die sehen möchte, was drauß vor sich geht. Einen Moment hielt er sie an seine Brust gepreßt, und da sein *merle* – wie die Italiener es nennen – aus seinem Käfig flog, stieß er in die empfangsbereite Pforte.

Lustvoll drängte sie sich an ihn, aber er mußte sie hochhalten, denn ihre Knie wurden weich, so stark war die Wonne, die sie empfand. Ohne sie loszulassen streckte er sich deshalb mit ihr auf dem Pantherfell aus, das zu seinen Füßen lag.

Alle Schüchternheit und Scham war jetzt überwunden. Er zog sich aus und drückte mit aller Kraft auf sie nieder. Sie – um sein Instrument tief in ihrer Scheide zu empfangen – umklammerte ihn derart mit den Beinen, daß er sich kaum bewegen konnte. Er war deshalb nur noch in der Lage, sich an ihr zu reiben; aber das genügte volllauf, denn nachdem sie, mit aneinandergepreßten Beinen, zusammengedrückten Brüsten, ein paarmal wild ihre Hinterteile geschwenkt hatten, erzeugte die heiße Flüssigkeit, die er ihr in den Leib schoß, eine krampfartige Wollust, und bewußtlos fiel ihr Kopf auf das Pantherfell, indes er leblos an ihre Seite rollte.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich das sichere Gefühl, daß Teleny mein Bild ständig vor Augen gehabt hatte, obwohl er

seine Lust an dieser schönen Frau kühlte – die so hübsch war, weil sie noch kaum zur vollen Blüte reifer Fraulichkeit gelangt war; jetzt aber hatte die Lust, die sie ihm geschenkt, ihn mich völlig vergessen lassen. Dafür haßte ich ihn. Einen Moment lang hatte ich den Wunsch, eine wilde Bestie zu sein – meine Krallen in sein Fleisch zu bohren, ihn zu quälen wie eine Katze es mit einer Maus tut und ihn in Stücke zu reißen.

Welches Recht hatte er, jemand anderen als mich zu lieben? Liebte ich denn ein einziges Wesen in dieser Welt so wie ich ihn liebte? Konnte ich Lust mit jemand anderem empfinden?

Nein, meine Liebe war keine tränenselige Sentimentalität, es war die zum Wahnsinn treibende Leidenschaft, die den Körper überwältigt und den Geist zerschmettert!

Wenn er eine Frau lieben konnte, warum gab er dann mir seine Liebe, warum zwang er mich, ihn zu lieben und machte mich dadurch in meinen eigenen Augen zu einem verächtlichen Wesen?

Im Paroxysmus meiner Erregung krümmte ich mich, ich biß mir die Lippen blutig. Ich grub mir die Nägel in mein Fleisch; ich schrie auf vor Eifersucht und Scham. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich wäre aus der Droschke gesprungen, hingelaufen und hätte an seiner Haustür geläutet.

Dieser Zustand hielt einige Augenblicke an, und dann begann ich mich zu fragen, was er jetzt wohl machte, und wieder überkam mich die Halluzination. Ich sah, wie er aus dem Schlummer erwachte, in den er, erschlafft von Wollust, gesunken war.

Als er aufwachte, blickte er sie an. Ich konnte sie jetzt sehr deutlich sehen, denn ich glaube, daß sie mir nur durch sein Medium sichtbar war.»

«Aber in Wirklichkeit warst du eingeschlafen und hast das alles nur geträumt, während du in der Droschke gewartet hast, nicht wahr?»

«O nein! Alles geschah so, wie ich es dir erzähle. Einige Zeit später sprach ich mit ihm über meine Vision, und er bekannte, daß alles genauso vor sich gegangen war, wie ich es gesehen hatte.»

«Aber wie ist so etwas denn möglich?»

«Es bestand zwischen uns, wie ich dir früher schon erzählte, eine starke Gedankenübertragung. Eine solche Koinzidenz ist aber durchaus nichts Merkwürdiges. Du lächelst ungläubig; gut, aber wenn du die Untersuchungen der Psychischen Gesellschaft verfolgst, werden solche Visionen dich keineswegs mehr erstaunen.»

«Na laß gut sein, erzähl weiter.»

«Als Teleny erwachte, blickte er also auf seine Mätresse nieder, die neben ihm auf dem Pantherfell lag.

Sie schlief tief und fest, so wie jeder nach einem Festgelage, berauscht von starken Getränken, schlafen würde; oder wie ein satter Säugling, der an seiner Mutter Brust eingeschlummert ist. Es war der schwere Schlaf lustvollen Lebens, nicht die friedliche Stille des kalten Todes. Das Blut – wie der Saft eines jungen Baumes im Frühling – stieg in ihre leicht geöffneten, schwelenden Lippen, durch die in Intervallen Kadenzduftigen Atems strichen und jenes leise Rauschen hören ließen, dem ein Kind lauscht, wenn es eine Muschel an sein Ohr hält – das Geräusch schlummernden Lebens.

Die Brüste – als wären sie prall voll Milch – stiegen an wie Hügel, und die aufgerichteten Brustwarzen schienen um jene Liebkosungen zu bitten, die sie so sehr liebte; über ihrem ganzen Körper lag ein Beben unersättlichen Begehrrens.

Ihre Schenkel waren entblößt, und das dichte krause Haar, das pechschwarz ihren Unterleib bedeckte, war mit Perlen milchigen Taus besprengelt.

Ein solcher Anblick hätte sogar in Joseph, dem einzigen keuschen Israeliten, von dem wir je gehört haben, ein heißes, unwiderstehliches Verlangen erweckt; und dennoch sah Teleny, gestützt auf seinen Ellbogen, sie mit all dem Abscheu an, den wir empfinden, wenn wir auf einen Tisch blicken, der mit all den Fleischabfällen, den abgenagten Knochen und Resten von Speisen und Weinen bedeckt ist, die eben noch die Tafel geziert haben, an der wir uns überreichlich gesättigt.

Er sah sie mit der ganzen Verachtung an, die ein Mann für eine Frau noch übrig hat, die sich eben seiner Wollust preisgab und sich dabei genauso erniedrigte wie ihn. Und da er überdies fühlte, daß er ihr Unrecht tat, haßte er sie und nicht sich selber.

Wieder fühlte ich, daß er nicht sie, sondern mich liebte, wenn es ihr auch gelungen war, daß er mich für wenige kurze Augenblicke vergessen konnte.

Sie schien seine kalten Blicke auf sich zu spüren, denn ein Schauder überlief sie, und da sie wohl meinte, in einem Bett zu schlafen, versuchte sie sich zuzudecken; und ihre Hand, auf der Suche nach der Decke, zog ihr Hemd noch höher, wodurch sie sich nur noch mehr entblößte, so daß sie erwachte und die vorwurfsvollen Blicke Telenys auffing.

Erschreckt blickte sie sich um. Sie versuchte, so gut es ging, ihre Blöße zu bedecken; und dann, mit einem Arm den Hals des jungen Mannes umschlingend –

«Sieh mich nicht so an», sagte sie. «Bin ich dir wirklich so widerlich? Oh! Ich sehe schon, du verachtest mich.» Und ihre Augen füllten sich mit Tränen. «Du hast recht. Warum habe ich dir auch nachgegeben? Warum konnte ich der Liebe, die mich so quälte, nicht widerstehen? Ach! – Nicht du hast mich gesucht, sondern ich habe dich gesucht; ich war es, der dich mit Liebe überfallen hat; und jetzt empfindest du nur noch Ekel vor mir. Sag mir, ist es so? Du liebst eine andere Frau! Nein! – Sag mir, daß das nicht wahr ist!»

«Es ist nicht wahr», sagte Teleny ernst.

«Ja, aber schwöre.»

«Habe ich nicht schon vorhin geschworen, oder es dir wenigstens angeboten? Warum schwören, wenn du mir doch nicht glaubst?»

Obschon alle Lust verrauscht war, empfand Teleny aus tiefem Herzen Mitleid mit dieser schönen jungen Frau, die, wahnsinnig vor Liebe, ihre ganze Existenz aufs Spiel gesetzt hatte, um sich ihm in die Arme zu werfen.

Wer ist der Mann, der sich nicht durch die Liebe geschmeichelt fühlt, die er in einer edelbürtigen, reichen und schönen jungen Frau erweckt, die ihr Ehegelöbnis vergißt, um wenige Augenblicke höchster Seligkeit in seinen Armen zu erleben? Warum lieben dann aber Frauen im allgemeinen Männer, denen sie oftmals so wenig bedeuten?

Teleny tat sein Bestes, um sie zu trösten, ihr wieder und wieder zu sagen, daß jede andere Frau ihm gleichgültig sei, ihr

zu versichern, daß er ihre Hingabe mit ewiger Treue erwidern würde; aber Mitleid ist ebenso wenig Liebe wie Zuneigung heißes Begehrten ist.

Die Natur war mehr als befriedigt worden; ihre Schönheit hatte alle Anziehung verloren; sie küßten sich wieder und wieder; müde streichelte seine Hand ihren Leib, vom Nackenansatz bis zu der tiefen Furche zwischen jenen runden Hügeln, die wie von frisch gefallenem Schnee bedeckt schienen, und als er dies tat, schenkte er ihr ein höchst wundersames Gefühl; er liebkoste ihre Brüste, saugte an den kleinen, aufgerichteten Brustwarzen und beknabberte sie, indes seine Finger immer wieder in das warme Fleisch vorstießen, das unter jener dichten Masse pechschwarzen Haares verborgen war. Sie glühte, sie keuchte, sie zitterte vor Wonne; Teleny aber, obgleich er sein Werk mit meisterlichem Geschick verrichtete, blieb kalt an ihrer Seite.

<Nein, jetzt sehe ich, daß du mich nicht liebst; denn es ist nicht möglich, daß du – ein junger Mann –>

Sie sprach nicht zu Ende. Teleny fühlte den Stachel ihres Vorwurfs, blieb aber passiv; denn durch Schmähungen wird der Penis nicht steif.

Sie nahm sein lebloses Ding in ihre zarten Finger. Sie rieb es und behandelte es nicht ungeschickt. Sie rollte es sogar zwischen ihren beiden weichen Handflächen. Es blieb wie ein Stück Teig. Sie seufzte mitleiderregend, wie Ovids Geliebte es bei ähnlicher Gelegenheit getan haben muß. Sie tat, was diese Frau vor etlichen hundert Jahren tat. Sie beugte sich nieder; sie nahm das Ende dieses schlaffen Stückes Fleisch zwischen ihre Lippen – diese fleischigen Lippen, die aussahen wie eine kleine Aprikose, so rund, so saftig und süß. Bald hatte sie alles im Mund. Sie saugte daran mit so unverschämter Lust, als wäre sie ein halbverhungertes Baby, das die Brust seiner Amme nimmt.

Beim Hinein- und Hinausgehen kitzelte sie die Vorhaut mit ihrer kundigen Zunge, ließ seine winzigen Lippen über ihren Gaumen gleiten.

Der Phallus, obschon etwas härter, blieb immer noch lahm und leblos.

Du weißt, daß unsere unwissenden Vorfäder an die Praxis

glaubten, die man *<nouer les aiguillettes>* nennt – das heißt, daß man dem Mann die verlorene Fähigkeit zurückgibt, das angenehme Werk zu verrichten, zu dem die Natur ihn bestimmt hat. Wir, die Aufgeklärten, haben solche groben abergläubischen Bräuche freilich abgeschafft, aber dennoch, manchmal hatten unsere unwissenden Vorfäder recht.»

«Was! Du meinst doch wohl nicht im Ernst, daß du an solchen Unsinn glaubst?»

«Vielleicht ist es Unsinn, wie du sagst; aber trotzdem ist es eine Tatsache. Hypnotisiere einen Menschen, und du wirst sehen, ob du ihn beherrschen kannst oder nicht.»

«Aber du hattest doch Teleny nicht hypnotisiert?»

«Nein, aber unsere Naturen schienen durch eine geheime Affinität miteinander verbunden.

Ich schämte mich in jenem Moment insgeheim für Teleny. Unfähig zu begreifen, was in seinem Kopf vorging, schien sie ihn als einen jungen Hahn zu betrachten, der, nachdem er im Morgengrauen ein- oder zweimal voller Übermut gekräht hat, seine Stimme dabei in eine solche Höhenlage hinauftrieb, daß er danach nur noch ein schwaches, heiseres Krächzen von sich geben kann.

Überdies tat mir diese Frau fast leid; und ich stellte mir vor, wie enttäuscht an ihrer Stelle ich wäre. Und mehrere Male seufzte ich, unhörbar fast: *«Ach, wäre ich doch nur an ihrer Stelle.»*

Das Bild, das so lebendig in meinem Geist entstanden war, fand in Renés Kopf sofort Widerhall. Und er stellte sich vor, daß statt der Lippen dieser Dame meine Lippen seinen Penis umschlössen; und sogleich versteifte sich sein Phallus und erwachte zum Leben; schwollend füllte sich die Eichel mit Blut; nicht nur, daß eine Erektion zustande kam, er hätte sogar beinahe ejakuliert. Die Gräfin – denn sie war eine Gräfin – war von dieser plötzlichen Veränderung selber überrascht und hielt inne, denn jetzt hatte sie erreicht, was sie wollte; und sie wußte, daß – *dépasser le but, c'est manquer la chose.*

Teleny indes begann nun zu fürchten, daß, wenn er das Gesicht seiner Mätresse vor Augen hätte, mein Bild sich gänzlich verflüchtigen würde; und daß er – schön wie sie war –

nie fähig sein würde, sein Werk bis zu Ende durchzuführen. Also begann er sie mit Küs sen zu bedecken; dann drehte er sie geschickt auf den Bauch. Sie willigte ein, ohne zu verstehen, was von ihr verlangt wurde. Sie mit beiden Händen am Becken fassend, hob er ihren schlanken, fügsamen Leib auf die Knie, so daß sie ihm einen allerliebsten Anblick bot.

Von dieser herrlichen Aussicht war er so hingerissen, daß sein bisher noch lahmes Werkzeug sich zu voller Größe und Steife auswuchs und in lustvoller Kraft dermaßen hochschnellte, daß es an seinen Nabel schlug.

Einen Moment lang war er sogar versucht, es in die kleine Andeutung eines Lochs zu schieben, das, wenn es auch nicht gerade die Höhle des Lebens ist, so doch sicher die der Lust; aber er schonte sie. Er widerstand sogar der Versuchung, es zu küssen oder seine Zunge hineinzustoßen; aber sich über sie beugend und sich zwischen ihre Beine bringend, versuchte er seine Eichel in die Spalte ihrer zwei Lippen einzuführen, die jetzt dank des vielen Reibens dick und aufgeworfen waren.

Aber weit gespreizt wie ihre Beine waren, hatte er die Lippen wegen des buschigen Haars, das rund um sie wucherte, erst mit den Fingern zu öffnen; denn jetzt waren die kleinen Haarkringel wie Weinranken ineinander verheddert, als wollten sie den Eintritt verwehren; er drückte also, als er das Haar beiseite gestrichen, sein Werkzeug hinein, blieb aber in dem geschwollenen Fleisch stecken. Die so gedrückte Klitoris tanzte vor Freude, so daß er sie in die Hand nahm und sie am oberen Teil der Lippen sanft und weich wiegte und schwenkte.

Die Gräfin begann sich im Takt zu wiegen und vor Wonne ihren Hintern zu schwenken; sie begann zu stöhnen, hysterisch zu schluchzen; und als er sich in köstliche Tränen gebadet fühlte, stieß er sein Instrument weit in ihren Leib hinein, fest ihre Nackenmuskeln umfassend. So gelang es ihm nach wenigen herzhaften Stößen, die ganze Rute bis hinab an die Wurzel der Säule hineinzutreiben, sein Haar gegen das ihre pressend, und so tief bis in die innersten Winkel des Schoßes, daß es ihr einen angenehmen Schmerz verursachte, als sein Phallus den Muttermund berührte.

Für etwa zehn Minuten – die ihr wie eine Ewigkeit vorkamen

– hörte sie unter der Gewalt ihrer Verzückung nicht auf zu keuchen, zu japsen, zu zucken, zu stöhnen, zu schreien, zu kreischen, zu lachen und zu weinen.

«Oh! Oh! Ich sag noch mal! Noch mal, sag ich! Rein – rein – schnell – schneller! Da! Jetzt – - JETZT! – Genug! Hör auf!»

Aber er hörte nicht auf sie, und immer wieder stieß er zu, und noch einmal, mit immer wachsender Wucht. Da sie vergeblich um einen Waffenstillstand gefleht hatte, begann sie, aufs neue zum Leben erwacht, sich weiter zu bewegen.

Und da er sie *a rero* hatte, waren alle seine Gedanken auf mich gerichtet; und die Enge der Scheide, in der sein Schwert steckte, und dazu das saugende Kitzeln der Lippen des Muttermunds ließen ihn eine dermaßen überwältigende Sensation fühlen, daß er seine Kraft verdoppelte und sein muskulöses Instrument mit so gewaltigen Stößen führte, daß die zierliche Frau unter den wiederholten Streichen in ihren Grundfesten erbebte und unter seiner brutalen Kraft fast in den Knien zusammenbrach; bis noch einmal, ganz plötzlich, die Schleusentore der Samenleiter offen waren und er einen Schwall geschmolzener Flüssigkeit tief in die innersten Winkel ihres Schoßes schoß.

Es folgte ein Moment des Deliriums; unwillkürliche Kontraktionen all ihrer Muskeln packten ihn und saugten ihn aus, hungrig, gierig; und nach kurzer, krampfhafter Konvulsion sanken sie beide bewußtlos, aber immer noch fest ineinander verkeilt, Seite an Seite zu Boden.»

«Und damit kommen wir zum Schluß der Epistel!»

«Noch nicht ganz; denn neun Monate später gebar die Gräfin einen schönen Knaben –»

«Der natürlich seinem Vater ähnlich sah? Denn sieht nicht jedes Kind seinem Vater ähnlich?»

«Nur daß dieses weder dem Grafen noch Teleny ähnlich sah.»

«Wem zum Kuckuck sah es denn dann ähnlich?»

«Mir.»

«Quatsch!»

«Quatsch soviel du willst. Jedenfalls ist der tatterige alte Graf sehr stolz auf seinen Sohn, da er eine gewisse Ähnlichkeit zwischen seinem einzigen Erben und einem Porträt in seiner

Ahnengalerie entdeckt hat. Auf diesen Atavismus weist er alle seine Besucher hin; aber jedesmal, wenn er sich damit brüstet und anfängt, sich gelehrt über die Sache zu verbreiten, soll die Gräfin, wie man mir erzählt hat, mit den Achseln zucken und verächtlich ihre Mundwinkel herabziehen, als wäre sie nicht ganz davon überzeugt.»

Kapitel fünf. . .

«Zuweilen redete ich mir sogar ein, Teleny sei mir gleichgültig geworden. Aber wenn ich dachte, daß alle meine Liebe nun endgültig verflogen sei, brauchte er mich nur anzuschauen, und schon fühlte ich, wie sie stärker in mich zurückströmte als je zuvor, mein Herz erfüllte und mich um den Verstand brachte.

Ich konnte keine Ruhe finden, weder bei Tag noch bei Nacht.

Daraufhin nahm ich mir vor, ihn nie wiederzusehen und auch keines seiner Konzerte mehr zu besuchen, aber die Vorsätze Liebender sind wie Aprilschauer, und im letzten Moment war dann die billigste Entschuldigung gut genug, um mich wanken zu machen und meinen Entschluß über den Haufen zu werfen.

Außerdem war ich neugierig und wollte unbedingt wissen, ob die Gräfin oder irgendwer sonst ihn wieder besuchen und die Nacht mit ihm verbringen würde.»

«Nun, und haben sich diese Besuche wiederholt?»

«Nein, der Graf kehrte unerwartet zurück; und dann reiste er mit der Gräfin nach Nizza ab.

Kurze Zeit später sah ich jedoch – denn ich war immer auf Wachtposten –, daß Teleny das Theater zusammen mit Briancourt verließ.

Daran war weiter nichts Besonderes. Sie gingen Arm in Arm und schlügen den Weg nach Telenys Wohnung ein.

Ich schlenderte hinterher, ihnen in einiger Entfernung auf Schritt und Tritt folgend. Auf die Gräfin war ich eifersüchtig gewesen; auf Briancourt war ich es noch zehnmal mehr.

Wenn er vorhat, jede Nacht mit einem anderen Bettgenossen zu verbringen, sagte ich mir, warum hat er mir dann erzählt, sein Herz verlange nach mir?

Und doch war ich mir im Tiefsten meiner Seele sicher, daß er mich liebte; daß all diese anderen Amouren nur Launen waren, Capriccios; daß seine Gefühle für mich etwas mehr waren als bloße Sinnenlust; daß es eine wirkliche, aus tiefem Herzen kommende, echte Liebe war.

Als sie vor Telenys Haustor kamen, blieben die beiden jungen

Männer stehen und begannen zu reden.

Es war eine ruhige, wenig belebte Straße. Nur hin und wieder sah man ein paar verspätete Passanten müde nach Hause trotten. Ich war an der Ecke der Straße stehengeblieben und tat so, als läse ich eine Reklame an einer Litfaßsäule, in Wirklichkeit aber folgten meine Augen jeder Bewegung der beiden jungen Männer.

Plötzlich dachte ich, sie würden sich verabschieden, denn ich sah, daß Briancourt beide Arme ausstreckte und Telenys Hände ergriff. Ein Zittern der Erleichterung durchlief mich. Also habe ich Briancourt doch Unrecht getan, war der Gedanke, der mir in den Sinn kam; muß denn unbedingt jede Frau und jeder Mann in den Pianisten verliebt sein?

Meine Freude sollte jedoch nicht von langer Dauer sein, denn Briancourt hatte Teleny an sich gezogen, und nun trafen ihre Lippen sich zu einem langen Kuß, einem Kuß, der für mich Galle und Wermut war. Dann, nach ein paar Worten, wurde die Haustür aufgemacht, und die beiden jungen Männer gingen hinein.

Als ich sie im Haus verschwinden sah, stiegen mir Tränen der Wut und Qual in die Augen, ich knirschte mit den Zähnen, ich biß mir die Lippen blutig, ich stampfte mit den Füßen auf, ich rannte los wie ein Irrer, ich blieb einen Moment vor der verschlossenen Tür stehen, und dann machte ich meinem Zorn dadurch Luft, daß ich auf das fühllose Holz hämmerte. Schließlich, als ich hörte, daß Schritte näher kamen, ging ich weiter. Die halbe Nacht irrte ich durch die Straßen, dann, beim Morgengrauen, kehrte ich, seelisch und körperlich völlig kaputt, nach Hause zurück.»

«Und deine Mutter?»

«Meine Mutter war damals gerade nicht in der Stadt, sie war in ... und welche Abenteuer sie dort erlebte, erzähle ich dir irgendwann später einmal, denn ich kann dir versichern, sie sind hörenswert.

Am Morgen faßte ich den festen Entschluß, nicht mehr in Telenys Konzerte zu gehen, ihm nicht mehr durch die Straßen nachzulaufen und ihn aus meinem Gedächtnis zu streichen. Ich würde die Stadt verlassen haben, wenn ich nicht geglaubt hätte,

ein anderes Mittel gefunden zu haben, dieses gräßliche Betörtsein loszuwerden.

Da unser Hausmädchen nämlich vor kurzem weggeheiratet worden war, hatte meine Mutter – aus Gründen, die sie selber am besten kannte – eine ungefähr sechzehnjährige Magd vom Lande in ihre Dienste genommen, die aber, so seltsam es klingt, viel jünger aussah als sie in Wirklichkeit war, denn in der Regel wirken diese Dorfmädchen wesentlich älter als ihre Jahre. Obwohl ich nicht fand, daß sie gut aussah, war alle Welt von ihr bezaubert. Ich kann nicht sagen, daß sie irgend etwas Bäuerisches oder Ländliches an sich hatte, denn das würde in dir sofort eine vage Vorstellung von Plumpheit oder Schwerfälligkeit wachrufen, wo sie doch flink und keck war wie ein Spatz und anmutig wie ein Kätzchen; dazu brachte sie eine knackige Frische vom Lande mit – ja, ich möchte fast sagen etwas Herbes – wie bei einer Walderdbeere oder Brombeere, die wir auf moosigkühlem Grund finden oder in stachelbewehrtem Dickicht.

Wenn man sie in ihren städtischen Kleidern sah, neigte man immer dazu, sich einzubilden, sie sei einem schon einmal begegnet; in malerischen Lumpen, mit einem zerfetzten roten Tuch um die Schultern und in der wilden, scheuen Anmut eines jungen Rehs, das unter belaubten Zweigen steht, umgeben von Hundrosen und Hagebuttensträuchern, und bereit, beim kleinsten Laut davonzuspringen.

Sie war schlank und rank wie ein junger Knabe, und man hätte sie auch glatt für einen Jungen halten können, wären nicht die knospenden, runden und festen Brüste gewesen, die sich schwelend unter ihrem Kleid abzeichneten.

Obgleich sie sich heimlich bewußt schien, daß keinem Menschen in ihrer Nähe eine ihrer Bewegungen entging, schien sie sich aus Bewunderung nicht nur nichts zu machen, sondern sie war sogar ziemlich hochfahrend, wenn irgend jemand seiner Verehrung durch Worte oder andere Zeichen Ausdruck gab.

Wehe dem armen Burschen, der seine Gefühle nicht im Zaume halten konnte; sie ließ ihn bald spüren, daß sie, wenn sie schön war wie eine wilde Rose, auch deren spitze Dornen besaß.

Von allen Männern, die sie je gekannt, war ich der einzige, der keinerlei Notiz von ihr genommen hatte. Sie ließ mich einfach – wie alle Frauen – vollkommen kalt. Folglich war ich der einzige Mann, den sie mochte. Ihre katzenhafte Anmut jedoch, der Hauch von Wildheit, der sie einem Ganymed ähnlich machte, gefiel mir, und obschon ich genau wußte, daß ich weder Liebe für sie empfand noch mich sonst irgendwie von ihr angezogen fühlte, glaubte ich trotzdem, daß ich möglicherweise lernen würde, sie gerne zu haben und sie irgendwann vielleicht sogar zu mögen. Wenn ich ihr gegenüber nur etwas Sinnlichkeit fühlen würde, ich glaube, ich wäre dann sogar so weit gegangen, sie zu heiraten – jedenfalls wäre mir das lieber gewesen als ein Sodomit zu werden und einen untreuen Mann zu haben, dem ich so wenig bedeutete wie ich meinem Geliebten.

Ich fragte mich also, ob ich mit ihr nicht ein kleines bißchen Lust empfinden könnte, gerade nur so viel, um meine Sinne zu beruhigen, mein rasendes Hirn einzulullen.

Und doch, was war das größere von den zwei Übeln, das eine, ein armes Mädchen zu verführen und sie zu ruinieren, indem ich sie zur Mutter eines armen, unglücklichen Kindes machte, oder das andere, der Leidenschaft nachzugeben, die meinen Körper und meine Seele zerrüttete?

Das erstere ist für unsere ehrenwerte Gesellschaft ein kleiner Fehlritt, bei dem sie ein Auge zudrückt; das zweite ist für sie eine grauenhafte Sünde, vor der sie schaudernd ihr Gesicht verhüllt. Und da unsere Gesellschaft aus lauter ehrenwerten Menschen besteht, nehme ich an, daß die ehrenwerten Menschen, aus denen unsere Gesellschaft sich zusammensetzt, recht haben.

Durch welche persönlichen Gründe sie zu solcher Denkweise gebracht werden, ist mir allerdings schleierhaft.

In dem verbitterten Zustand, in dem ich mich befand, war mir das Leben unerträglich, ich konnte es einfach nicht mehr aushalten.

Ausgelaugt und elend durch die schlaflose Nacht, mit von Erregung und Absinth verdicktem Blut, kam ich nach Hause, nahm ein kaltes Bad, zog neue Wäsche an und rief das Mädchen

in mein Zimmer.

Als sie meinen abgehetzten Ausdruck sah, mein bleiches Gesicht, meine hohlen Augen, starre sie mich an, dann –

«Sind Sie krank, Herr?» fragte sie.

«Ja, ich fühle mich nicht wohl.»

«Und wo waren Sie letzte Nacht?»

«Wo?» fragte ich und stieß verächtlich aus der Nase Luft.

«Ja, Sie sind nicht nach Hause gekommen.» sagte sie herausfordernd.

Ich antwortete ihr mit einem nervösen Lachen.

Mir war klar, daß eine Natur wie die ihre im Sturm genommen werden mußte, durch schrittweise Zähmung wäre man ihrer nicht Herr geworden. Ich umfing sie daher mit den Armen und preßte meinen Mund auf den ihren. Sie versuchte sich zu befreien, aber eher wie ein hilfloses Vögelchen, das mit seinen Flügeln flattert, als eine Katze, die die Krallen ihrer Samtpfötchen zeigt.

Sie wand sich in meinen Armen, rieb ihre Brüste an meiner Brust, ihre Schenkel an meinen Beinen. Nach dem Gesetz von Druck und Gegendruck hielt ich sie erst recht fest, preßte sie an meinen Körper, küßte ihren Mund, meine Lippen auf die ihren drückend und ihren frischen, gesunden Atem atmend.

Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß sie auf den Mund geküßt wurde, und diese Sensation rüttelte, wie sie mir später sagte, an ihren Grundfesten wie ein starker elektrischer Strom.

Und in der Tat, ich sah, daß ihr der Kopf taumelte, daß ihre Augen unter der Wirkung der Emotion, die meine Küsse auf ihr Nervensystem ausübten, nach oben verschwammen.

Als ich versuchte, ihr meine Zunge in den Mund zu stoßen, bäumte ihre jungfräuliche Keuschheit sich auf. Sie verschloß sich sofort wieder und wollte nicht. Es sei ihr vorgekommen, als wäre ihr ein Stück glühendes Eisen in den Mund gestoßen worden, sagte sie, und sie hätte das Gefühl gehabt, sie beginge ein ganz abscheuliches Verbrechen.

«Nein, nein!» schrie sie. «Sie ersticken mich. Sie bringen mich um, lassen Sie mich los, ich kriege keine Luft mehr, lassen Sie mich los, oder ich schreie!»

Aber ich ließ nicht locker, und bald war meine Zunge

wurzeltief in ihrem Mund. Dann hob ich sie auf die Arme, denn sie war federleicht, und streckte sie auf meinem Bett aus. Jetzt war der flatternde Vogel keine hilflose Taube mehr, sondern eher ein Falke mit Krallen und scharfem Schnabel, der aus Leibeskräften kämpfte, kratzte und in meine Hände biß, in mein Gesicht schlug und mir die Augen ausreißen wollte.

Nichts entfacht die Lust mehr als ein Kampf. Eine kurze Balgerei mit ein paar sitzenden Schallern und dumpfen Püffen wird jeden Mann entflammen, und eine gründliche Flagellation wird das Blut des trächtigen Greises besser in Wallung bringen als jedes Aphrodisiakum.

Das Geplänkel erregte sie genauso wie mich, doch kaum hatte ich sie flach auf dem Bett, als es ihr gelang, sich wie ein Bündel auf den Boden rollen zu lassen. Aber ich war ihrem Trick gewachsen und über ihr. Sie schaffte es jedoch, sich wie ein Aal unter mir wegzuwinden, und mit dem Satz einer jungen Zicke war sie an der Tür. Diese aber hatte ich abgeschlossen.

Eine neue Rauferei ging los, ich fing jetzt langsam an, sie haben zu wollen. Hätte sie zahm nachgegeben, ich würde sie aus dem Zimmer gewiesen haben, aber ihr Widerstand machte sie begehrenswert.

Ich schloß sie in meine Arme, sie wand sich und ächzte, und alle Teile unserer Körper kamen stark in Kontakt. Dann stieß ich ihr ein Bein zwischen die Schenkel, unsere Arme verflochten sich, und ihre Brüste wogten an meiner Brust. Während der ganzen Zeit bearbeitete sie mich mit der stumpfen Seite ihrer Fäuste, und jeder Schlag, wenn er fiel, schien ihr eigenes Blut genauso zu entzünden wie meines.

Ich hatte meine Jacke abgeworfen. Die Knöpfe meiner Weste und Hose waren einer nach dem andern hagselgegangen, mein Hemdkragen war abgerissen, mein Hemd war fast völlig zerfetzt, und meine Arme bluteten an mehreren Stellen. Ihre Augen funkelten wie Luchsaugen, ihre Lippen waren aufgeworfen vor Lust, sie schien jetzt nicht mehr zu kämpfen, um ihre Jungfräulichkeit zu verteidigen, sondern eher aus Freude am Kampf selbst.

Als ich meinen Mund auf ihren drückte, fühlte ich, wie ihr ganzer Körper vor Entzücken zuckte, ja sogar einmal – aber nur

ein einziges Mal – fühlte ich ihre Zungenspitze ganz leicht in meinen Mund eindringen, und dabei schien sie wie rasend vor Lust. Sie war tatsächlich wie eine junge Mänade bei ihrer ersten Initiation.

Ich begann sie wirklich zu begehrn, und doch tat es mir leid, sie sofort auf dem Altar der Liebe zu opfern, denn dieses kleine Spiel war es wert, mehr als einmal geübt zu werden.

Wieder hob ich sie auf meine Arme und legte sie aufs Bett. Wie hübsch sie aussah, als ich sie niederhielt. Ihr langes, leicht krauses Lockenhaar hatte sich während des Kampfes gelöst und ergoß sich nun in wirren Wellen über die aufgewühlten Kissen. Ihre dunklen, flitzenden Augen mit den kurzen, aber dichten Wimpern sprühten Funken, ihr glühendes Gesicht war von meinem Blut benetzt, ihre geteilten, keuchenden Lippen hätten den schlaffen Schwanz eines jeden abgewetzten Monsignore mit neuem, hüpfendem Leben erfüllt.

Ich hatte sie festgenagelt, und einen Moment lang stand ich bewundernd über ihr. Meine Blicke schienen sie zu verwirren, und erneut kämpfte sie, um freizukommen.

Die Haken und Ösen ihres Kleides hatten nicht gehalten, so daß ein Stückchen hübscher, von so manch goldener Herbstsonne getönter Haut und von den beiden schwelenden Brüsten aufschimmerte; und du weißt, wieviel erregender dieses kurze Aufschimmern ist als die Zurschaustellung all des Fleisches auf Bällen, in Theatern und Hurenhäusern.

Ich riß alle Hindernisse weg. Eine Hand stieß ich ihr in den Busen, die andere versuchte ich unter ihr Kleid zu schieben; aber ihre Röcke hatten sich so fest zwischen ihre Beine gewickelt, und diese hielt sie so stark zusammengeklemmt, daß ich sie nicht auseinanderkriegen konnte.

Nach vielen ersticken Schreien, die mehr wie das Zwitschern eines verwundeten Vogels klangen, nach vielem Zerren und Reißen meinerseits, Kratzen und Beißen ihrerseits, erreichte meine Hand schließlich ihre nackten Knie; dann glitt sie an ihren Schenkeln hoch. Sie war nicht stämmig, aber stark und muskulös wie eine Akrobatin. Meine Hand erreichte die Gabelung der beiden Beine; endlich fühlte ich den leichten Flaum, der auf dem Venushügel wächst.

Zu versuchen, meinen Zeigefinger zwischen die Lippen zu stoßen, war sinnlos. Ich rieb sie ein wenig. Sie winselte um Gnade. Die Lippen teilten sich leicht. Ich versuchte, meinen Finger hineinzukriegen.

«Au, Sie tun mir weh, Sie kratzen mich!» schrie sie. Schließlich entspannten sich ihre Beine, ihr Kleid war oben, und sie brach in Tränen aus – Tränen der Angst, der Scham, der Empörung!

Da hielt mein Finger still; und als ich ihn zurückzog, fühlte ich, daß auch er tränенfeucht war – von Tränen jedoch, die durchaus nicht salzig waren.

«Komm, hab keine Angst!» sagte ich, ihren Kopf in meine Hände nehmend und wiederholt sie küssend. «Ich hab nur Spaß gemacht. Ich will dir ja nicht weh tun. Bitte, du kannst aufstehen, wenn du willst! Du kannst gehen, ich will dich wirklich nicht gegen deinen eigenen freien Willen festhalten!»

Und daraufhin schob ich meine Hand zwischen ihre Brüste und begann leicht, eine der beiden kleinen Brustwarzen zu kneifen, die nicht größer war als eine appetitliche Walderdbeere, von der sie auch all ihren Duft zu haben schien. Sie zitterte vor verzückter Erregung, als ich dies tat.

«Nein», sagte sie, ohne den Versuch zu machen aufzustehen. «Ich bin in Ihrer Gewalt. Sie können machen mit mir, was Sie wollen. Ich bin machtlos. Aber denken Sie daran, wenn Sie mich ruinieren, bringe ich mich um.»

Es lag ein solcher Ernst in ihren Augen, als sie dies sagte, daß ich erbebte und von ihr abließ. Würde ich mir nicht ewig Vorwürfe machen, wenn ich schuld an ihrem Selbstmord wäre?

Und dabei sah das arme Mädchen mich mit solchen zärtlichen, verlangenden Augen an, daß es klar war, daß sie die sengende Glut, die sie verzehrte, nicht mehr allein ertragen konnte. War es da nicht meine Pflicht, ihr das süße Gefühl jener Ekstase der Seligkeit zu schenken, das sie offensichtlich zu kosten verlangte?

Ich zog ihr Hemd aus grobem Linnen hoch und sah den niedlichsten Schlitz, den man sich vorstellen kann, mit zwei korallenfarbenen Lippen, überschattet von seidenweichem schwarzem Flaum. Sie hatten die Farbe, den Lüster und die

Frische jener rosa Muscheln, die man an östlichen Stränden so zahlreich findet.

Ledas Reize, die Jupiter dazu brachten, sich in einen Schwan zu verwandeln, oder Danaes Offenheit, als sie ihre Schenkel spreizte, um tief in ihrem Schoß den heißen Schauer des Goldregens zu empfangen, hätten nicht verführerischer sein können als die Lippen dieses jungen Mädchens.

Sie öffneten sich aus eigenem innerem Leben und dabei zeigten sie eine winzige, von gesunder Frische berstende Beere – ein rötlich getönter Tautropfen in den karmesinroten Blütenblättern einer knospenden Rose.

Sekundenlang drückte ich fest meine Zunge darauf, und wild wand sich das Mädchen unter einer Lust, von der sie sich noch nichts hatte träumen lassen. Im nächsten Moment lagen wir uns wieder in den Armen.

«O Camille», sagte sie, «du weißt ja nicht, wie sehr ich dich liebe!»

Sie wartete auf eine Antwort. Ich schloß ihr den Mund mit einem Kuß.

«Sag mir doch, liebst du mich nicht auch? Kannst du mich nur ein klein wenig liebhaben?»

«Ja», sagte ich schwach, denn selbst in einem solchen Moment konnte ich keine Lüge über die Lippen bringen. Sie sah mich einen Augenblick an.

«Nein, das kannst du nicht.»

«Warum nicht?»

«Ich weiß nicht. Ich hab so das Gefühl, daß du dich nicht die Bohne um mich kümmерst. Sag, hab ich recht?»

«Na, wenn du so denkst, wie soll ich dich dann vom Gegenteil überzeugen?»

«Ich verlange nicht, daß du mich heiratest. Ich wollte nie die Geliebte eines Mannes sein, aber wenn du mich wirklich liebst →

Sie beendete ihren Satz nicht.

«Ja?»

«Na, verstehst du denn nicht?» sagte sie, ihr Gesicht hinter meinem Ohr bergend und sich enger an mich schmiegend.

«Nein.»

«Also wenn du mich wirklich liebst, bin ich dein.»

Was sollte ich machen?

Ich fand es abstoßend, ein Mädchen zu haben, das sich so bedingungslos anbot; und doch, wäre es nicht mehr als töricht gewesen, sie gehen zu lassen, ohne ihr Verlangen und mein Begehrten befriedigt zu haben?»

«Aber du weißt doch, daß in solchen Situationen das Gerede von Selbstmord Unsinn ist.»

«Nicht ganz so, wie du denkst, mein Lieber.»

«Schon gut, schon gut; und was hast du getan?»

«Ich? Nun, ich machte auf halber Strecke halt.

Sie küsselfend drehte ich sie auf die Seite; ich öffnete die kleinen Lippen und drückte meinen Phallus zwischen sie. Sie öffneten sich, und langsam drang die halbe Eichel ein und dann der ganze Kopf.

Ich drückte sanft, aber er schien an beiden Seiten festgehalten zu werden, und besonders vor sich stieß er auf ein fast unüberwindliches Hindernis. Genauso wie wenn man einen Nagel in eine Wand treibt und die Spitze auf einen Stein trifft und zuerst stumpf wird und dann, wenn man weiter hämmert, krumm, so wurde der Kopf meines Werkzeugs, als ich fester zustieß, eingekleilt und zusammengepreßt. Ich wand mich hin und her, um mich aus dieser Sackgasse herauszuschlängeln.

Sie stöhnte, aber mehr vor Schmerz als vor Lust. Ich tastete in der Dunkelheit herum und stieß noch einmal zu, aber mein Rammbock schlug sich den Kopf nur noch mehr an dem geschlossenen Tor der Festung ein. Ich erwog, ob es nicht besser sei, sie auf den Rücken zu legen und mir den Eintritt in frontaler Phalanx zu erzwingen, doch als ich mich dazu zurückzog, fühlte ich, daß ich fast – nein, nicht fast, sondern ganz und gar – überwältigt wurde, denn ich bespritzte ihren ganzen Unterleib mit meiner sahnigen, lebenspendenden Flüssigkeit. Sie, das arme Ding, empfand gar nichts dabei oder nur sehr wenig, während ich, entnervt und erschöpft von meiner nächtlichen Irrfahrt, fast bewußtlos an ihre Seite sank. Einen Moment lang blickte sie mich an, dann sprang sie auf wie eine Katze, schnappte sich den Schlüssel, der mir aus der Tasche gefallen war, vom Boden auf, und mit einem Satz war sie – aus

der Tür.

Zu ermattet, um ihr zu folgen, fiel ich wenige Augenblicke danach in tiefen Schlaf; zum erstenmal seit langer Zeit hatte ich Ruhe gefunden.

Für ein paar Tage war ich einigermaßen ausgeglichen, ich gab es sogar auf, Renés Konzerte zu besuchen und ihn zu verfolgen; fast begann ich zu glauben, daß er mir vielleicht in einiger Zeit gleichgültig sein würde und ich ihn vergessen könnte.

Ich strengte mich zu sehr an; ich war so bemüht, ihn von heute auf morgen aus meinem Gedächtnis zu streichen, daß gerade mein Eifer es war, der es verhinderte, nicht an ihn zu denken; ich hatte solche Angst, es könnte mir nicht gelingen, ihn zu vergessen, daß eben diese Angst mir immer wieder sein Bild vor Augen stellte.»

«Und dein Mädchen?»

«Wenn mich nicht alles täuscht, empfand sie für mich, was ich für Teleny empfand. Sie hielt es für ihre Pflicht und Schuldigkeit, mich zu meiden, sie versuchte sogar, mich zu verachten, zu hassen, aber das schaffte sie nicht.»

«Aber warum dich zu hassen?»

«Nun, sie schien zu begreifen, daß, wenn sie immer noch Jungfrau war, es einfach daran lag, daß ich mich so wenig um sie kümmerte; ich hatte ein bißchen Spaß an ihr gehabt, und das war das höchste der Gefühle, es reichte mir vollauf.

Hätte ich sie geliebt und entjungfert, sie würde mich für die empfangene Wunde nur noch um so zärtlicher geliebt haben.

Als ich sie fragte, ob sie mir nicht dankbar dafür sei, daß ich ihre Jungfräulichkeit respektiert hatte, antwortete sie einfach: «Nein!», und es war wirklich ein sehr entschiedenes Nein. «Außerdem», fügte sie hinzu, «hast du mir nur deswegen nichts getan, weil du nicht konntest.»

«Ich konnte nicht?»

«Nein.»

Wieder entspann sich eine Rangelei. Noch einmal war sie in meinen Armen gefangen, und wir rangen wie zwei Preiskämpfer, mit ebensoviel Eifer, wenn auch gewiß mit weniger Geschick. Sie war eine muskulöse kleine Füchsin, keineswegs schwach; außerdem war sie auf den Geschmack der

Würze gekommen, die den Sieg erst pikant macht – Kampf.

Es war eine wahre Wonne, ihren wogenden Körper an meinem zu fühlen; und obgleich sie gerne nachgegeben hätte, war es mir erst nach vielem Getue möglich, ihren Mund zu küssen.

Ohne große Schwierigkeit legte ich sie auf mein Bett und schaffte es, meinen Kopf unter ihre Röcke zu kriegen.

Frauen sind alberne Geschöpfe, voll von absurden Vorurteilen; und dieses schlichte Landmädchen schien das Kompliment, das ich ihrem Geschlechtsorgan zollen wollte, für etwas so Abscheuliches zu halten wie Sodomie.

Sie bedachte mich mit Ausdrücken wie dreckiges Biest, Schwein und dergleichen Epitheta mehr. Sie begann sich zu winden und aufzubäumen und versuchte mir zu entwischen, aber dadurch vergrößerte sie nur noch die Lust, die ich ihr schenkte.

Schließlich klemmte sie meinen Kopf zwischen ihren Schenkeln fest und hielt mich am Nackenansatz mit beiden Händen nieder, so daß ich, selbst wenn ich gewollt hätte, meinen Mund nur mit Mühe von ihren brennenden Lippen hätte nehmen können.

Ich blieb jedoch dort, züngelnd, leckend und die kleine Klitoris kitzelnd, bis sie um Gnade winselte und ihre Tränen sie davon überzeugten, daß dies ein nicht zu verachtendes Vergnügen war, denn dies ist, wie ich herausgefunden habe, das einzige Argument, mit dem man eine Frau überzeugen kann.

Als all die inneren Teile gründlich von meiner Zunge gesalbt und von den reibungslindernden Säften überfließender, haltloser Lust schlüpfrig geworden waren; als sie jene ekstatische Freude gekostet hatte, die eine Jungfrau einer anderen Jungfrau schenken kann, ohne ihr Schmerz zuzufügen oder das Siegel der Unschuld zu erbrechen, ließ der Anblick ihrer Entrückung meinen eigenen Hahn lustvoll krähen. Darum ließ ich ihn aus seinem düsteren Kerker, um ihn in die dunkle Höhle zu treiben.

Fröhlich drang meine Eichel ein, wurde dann aber in ihrer Karriere aufgehalten. Ein weiterer mächtiger Stoß verursachte mir mehr Schmerz als Lust, denn der Widerstand war so groß, daß mein Ladestock sich bei der Aktion verrenkt zu haben

schien; die engen und festen Wände der Vagina dehnten sich zwar, und mein Kolben war eingezwängt, als steckte er in einem engen Handschuh, aber das Jungfernhäutchen war noch unberührt.

Ich fragte mich, warum die Natur den Weg der Wollust so blödsinnig verbaut hat. Sollte es den großmannssüchtigen Bräutigam glauben machen, er sei der Pionier unerforschter Gebiete? Aber weiß er denn nicht, daß Hebammen die Schlösser, die von vorehelichen Schlüsseln erbrochen wurden, immer kunstvoll reparieren? Sollte eine religiöse Zeremonie daraus gemacht werden, damit irgendein Beichtvater diese Knospe pflücken konnte, wie es lange eines der vielen Vorräte der Priesterschaft war?

Das arme Mädchen hatte das Gefühl, als würde es von einem Dolch durchbohrt, dennoch schrie sie nicht, noch klagte sie, obschon ihre Augen sich mit Tränen füllten.

Noch ein Stoß, noch eine Anstrengung, und der Schleier des Tempels würde zerreißen.

Ich hielt jedoch rechtzeitig inne.

«Kann ich oder kann ich dich nicht haben?»

«Du hast mich sowieso schon ruinirt», erwiderete sie leise.

«Habe ich nicht! Du bist immer noch Jungfrau, einfach deswegen, weil ich kein gemeiner Kerl bin. Nur sag mir, kann ich dich haben oder nicht?»

«Wenn du mich liebst, kannst du mich haben, doch wenn du's nur wegen einer Minute Geilheit tust . . . aber mach, was du willst, jedenfalls schwöre ich dir, daß ich dich umbringe, wenn ich dir hinterher gleichgültig bin.»»

«So was sagt man, und tut's dann doch nicht.»»

«Warte, du wirst sehen.

Ich zog meinen Phallus wieder aus der Höhle, aber bevor ich ihr erlaubte aufzustehen, kitzelte ich sie noch ein wenig sanft mit der Eichel, um den Schmerz, den ich ihr zugefügt hatte, wiedergutzumachen.

«Hätte ich dich haben können oder nicht?» sagte ich.

«Idiot!» zischte sie wie eine Schlange, glitt mir aus den Armen und war außer Reichweite.

«Warte nur, nächstes Mal, und du wirst sehen, wer der Idiot

ist», sagte ich, aber das hörte sie schon nicht mehr.»

«Du mußt ein ganz schönes Greenhorn gewesen sein; aber ich nehme jedenfalls an, daß du dich beim nächstenmal gerächt hast.»

«Meine Rache, wenn man das so nennen kann, war schrecklich.

Unser Kutscher, ein junger, tüchtiger, breitschultriger und grobschlächtiger Bursche, dessen Gefühlsleben sich bisher nur auf Pferde erstreckt hatte, hatte sich in dieses kleine Mädchen verliebt, das so zerbrechlich aussah wie ein Stechpalmzweig.

Er hatte mit allen ehrenhaften Mitteln um sie geworben. Seine frühere Enthaltsamkeit und seine neue Leidenschaft hatten alles glättert, was ungehobelt an ihm gewesen, er hatte sie mit Blumen überhäuft, sie mit Bändern und Schleifen bedacht, aber mit zurückgeworfenem Kopf hatte sie alle seine Geschenke und Anträge abgewiesen.

Er hatte ihr angeboten, sie auf der Stelle zu heiraten; er war sogar so weit gegangen, ihr ohne Gegenforderung ein Häuschen und ein kleines Stück Land in seinem Heimatdorf schenken zu wollen.

Sie verbitterte ihn dadurch, daß sie ihn fast verächtlich behandelte und seine Liebe wie eine Beleidigung übelnahm. In seinen Augen brannte eine verzehrende Sehnsucht, in ihren Augen war leeres Starren.

Durch ihre Gleichgültigkeit zur Raserei getrieben, hatte er versucht, mit Gewalt zu erreichen, was er mit Liebe nicht erreichen konnte, und hatte lernen müssen, daß das schöne Geschlecht nicht immer das schwächere ist.

Nach seinem fehlgeschlagenen Versuch quälte sie ihn nur noch mehr. Jedesmal wenn sie ihn traf, ließ sie ihren Daumen-nagel zwischen ihre beiden mittleren oberen Schneidezähne schnippen und erzeugte so einen kleinen Ton.

Die Köchin, die eine Schwäche für diesen starken, sehnigen jungen Burschen hatte und die eine dumpfe Ahnung gehabt haben muß, daß zwischen dem Mädchen und mir etwas vorgefallen war, teilte ihm diese Sache offenbar mit und rief so eine unbeherrschbare Eifersucht in ihm wach.

Bis aufs Blut gepeinigt, wußte er kaum noch, ob er dieses

Mädchen mehr liebte oder mehr haßte, und es kümmerte ihn wenig, was aus ihm werden würde, wenn er nur vorher sein Verlangen nach ihr stillen könnte. Alle Sanftmut, die die Liebe in ihm wachgerufen, wich der sexuellen Energie des Mannes.

Unbemerkt und wahrscheinlich durch die Köchin hineingelassen, schlich er sich heimlich auf ihr Zimmer und verschanzte sich hinter einem Wandschirm, der zusammen mit anderem Plunder in einer Ecke verstaut war.

Er hatte vor, sich dort versteckt zu halten, bis sie fest eingeschlafen wäre, dann zu ihr ins Bett zu steigen und *nolens volens* die Nacht mit ihr zu verbringen.

Nachdem er dort eine Zeitlang – gespannt bis zum Zerreißen – gewartet hatte (denn jede Minute erschien ihm wie eine Stunde), sah er sie endlich hereinkommen.

Sie schloß die Tür hinter sich und drehte den Schlüssel um. Bei dieser kleinen Handlung zitterte er vor Freude am ganzen Leibe. Erstens war klar, daß sie niemanden erwartete, und zweitens saß sie in der Falle.

Durch zwei Löcher, die er in die Pappe des Wandschirms gebohrt hatte, konnte er alles sehen. Ruhig und nach festem Ritus machte sie sich bettfertig. Sie löste ihr Haar, kämmte es und band es dann wieder zu einem losen Knoten auf. Danach zog sie ihr Kleid aus, ihr Leibchen, ihre Röcke und alle Unterwäsche. Schließlich war sie in ihrem Nachthemd.

Dann, mit einem tiefen Seufzer, nahm sie einen Rosenkranz und begann zu beten. Er war selber ein religiöser Mensch und hätte gern in ihr Gebet mit eingestimmt, aber vergeblich versuchte er, ein paar Worte zu murmeln. Alle seine Gedanken waren auf sie gerichtet.

Der Mond stand jetzt in voller Rundung und tauchte das Zimmer in sein weiches Licht, das auf ihre nackten Arme fiel, den sanften Schwung ihrer Schultern und auf die kleinen, schwellenden Brüste – alles mit milchigen Farbtönen übergießend, was der Haut den zarten Schimmer von Satin und den Glanz von Bernstein verlieh, während das linnene Nachthemd mit dem weichen Faltenwurf von Flanell über die unteren Teile ihres Körpers fiel.

Ohne den Blick von ihr wenden zu können, blieb er reglos,

beinahe von Ehrfurcht ergiffen, in seinem Versteck, den schweren, fieberhaften Atem anhaltend und sie in jener fixierenden Gier mit den Augen verschlingend, mit der die Katze die Maus beobachtet oder der Jäger das Wild. Alle Fähigkeiten seines Körpers schienen sich in seinem Gesichtssinn zu konzentrieren.

Schließlich beendete sie ihre Gebete, bekreuzigte sich und stand auf. Sie hob ihren rechten Fuß, um in ihr ziemlich hohes Bett zu steigen, und zeigte dem Kutscher ihre schlanken, aber wohlgeformten Beine, ihre kleinen, aber gut gerundeten Hinterbacken, und als sie sich vorbeugte, klaffte der untere Teil der beiden Lippen, da ein Knie bereits auf dem Bett war, ein wenig auf.

Das zu sehen hatte der Kutscher jedoch keine Zeit, denn mit einem katzenhaften Sprung war er schon über ihr.

Sie stieß den leisensten aller Schreie aus, aber er hielt sie bereits in seinen Armen gefangen.

«Laß mich los! Laß mich los! Oder ich schreie um Hilfe.»

«Schrei so viel du willst, mein Liebling, aber keiner kann oder wird dir zu Hilfe kommen, bevor ich dich nicht gehabt habe, denn ich schwöre dir – bei der Jungfrau Maria! –, daß ich dieses Zimmer nicht eher verlasse, bis ich meine Lust an dir gehabt habe. Wenn dieser Schuft dich zum Vergnügen benutzen darf, dann kann ich das schon lange. Wenn er's nicht getan hat, – gut, dann ist es schließlich immer noch besser, die Frau eines armen Mannes zu sein als die Hure eines Reichen; und du weißt, ob ich dich zur Frau haben wollte oder nicht!» Sie bei diesen Worten mit einer Hand wie in einem Schraubstock festhaltend, versuchte er sie mit der anderen – denn sie kehrte ihm den Rücken zu —, ihren Kopf herumzudrehen, um an ihre Lippen zu kommen; da er aber sah, daß es nicht ging, drückte er sie aufs Bett nieder. Sie am Nackenansatz niederhaltend, stieß er ihr seine andere Hand zwischen die Beine und packte ihre empfindlichsten Teile mit schwieliger Pranke.

Vorne selber bereit, brachte er sich mit einem Stoß zwischen ihre gespreizten Beine und begann sein Instrument gegen den unteren Teil der halbgeöffneten Lippen zu drücken.

Geschwollen und trocken, wie sie nach meinem Versuch

geblieben waren, rutschte sein ausgewachsener, strotzender Phallus über sie hinweg, und sein vorderes Ende nistete sich im oberen Schlupfwinkel ein. Dann, wie ein schwer beladener Staubfaden, geküßt vom deflorienden Wind, seinen Pollen auf die offenen Fruchtknoten um sich herum verstreut, so spritzte der strotzende, überfließende Phallus, kaum daß er die winzige Klitoris berührte, seinen saftigen Samen nicht nur auf sie, sondern auch auf alle umliegenden Teile. Als sie fühlte, wie ihr Bauch und die Schenkel von der warmen Flüssigkeit überschwemmt wurden, schien es ihr, als würde sie von einem kochenden, ätzenden Gift verbrüht, und sie wand sich wie unter Schmerzen.

Aber je mehr sie kämpfte, um so größer war die Lust, die er empfand, und sein Stöhnen und Ächzen, das von seiner Mittelachse in seine Kehle zu steigen schien, bezeugte seine Verzückung. Einen Moment hielt er still, aber sein Organ verlor nichts an Stärke und Steife, und daß sie sich unter ihm krümmte, erregte ihn nur noch mehr. Sie mit seiner riesigen Hand zwischen die Beine fassend, hob er sie auf dem Bett hoch, höher als sie groß war, und sie dann brutal niederhaltend, drückte er das fleischige Ende der Eichel gegen sie, und die Lippen, gebadet in die schleimige Flüssigkeit, gingen leicht auseinander.

Es war jetzt bei ihm kaum noch eine Frage von geschenkter oder empfangener Lust, es war die wilde, überwältigende Gier, mit der das männliche Vieh sich austobt, wenn es vom Weibchen Besitz ergreift, denn man hätte ihn umbringen können, er würde nicht locker gelassen haben. Er stieß mit der ganzen Wucht eines schweren Bullen in sie hinein; mit einem zweiten Stoß hatte er die Eichel zwischen die Lippen gekeilt, beim nächsten war die Säule bereits zur Hälfte drin, als sie plötzlich von der noch unverletzten, aber schon äußerst gedehnten jungfräulichen Membrane am Vordringen gehindert wurde. Als er sich so auf seinem Weg im Vorfeld der Vagina festgehalten fühlte, überkam ihn ein Frohlocken.

Hingerissen küßte er ihren Kopf.

«Du bist mein», jauchzte er, «mein für immer und ewig, bis daß der Tod uns scheidet.»

Sein wildes Entzücken muß sie offensichtlich mit meiner kalten Gleichgültigkeit verglichen haben, und schon versuchte sie zu schreien, aber er drückte ihr die Hand auf den Mund. Sie biß ihn, doch das kümmerte ihn wenig.

Dann, ohne Rücksicht auf den Schmerz, den er verursachte, ohne auf den Druck zu achten, den er auf den Gefangenen in seinem engen Käfig ausühte, umklammerte er sie mit aller Kraft, und mit einem letzten, gewaltigen Stoß wurde die Vulva nicht nur erreicht, sondern durchquert; das Häutchen – so stark in dem armen Mädchen – wurde gesprengt, sein Priapus wurde tief in die Vagina getrieben und glitt hinauf bis an den Muttermund.

Sie stieß einen lauten, schrillen, durchbohrenden Schrei des Schmerzes und der Angst aus, und der durch die Ruhe der Nacht schneidende Schrei ward im ganzen Haus gehört. Ohne Rücksicht auf die Konsequenzen des Lärms, der als Antwort auf den Schrei bereits im Haus zu hören war, ohne Rücksicht auf das hervorsprudelnde Blut, bohrte er verzückt seine Lanze wieder und wieder in die Wunde, die er ihr beigebracht, und das Grunzen seiner Lust vermischte sich mit ihrem klagenden Wimmern.

Endlich zog er seine biegsame Waffe aus ihr heraus; sie war frei, aber bewußtlos und ohnmächtig.

Ich war gerade auf der Treppe vor dem Haus, als ich den Schrei hörte. Obwohl ich nicht an das arme Mädchen dachte, kam es mir plötzlich so vor, als hätte ich ihre Stimme erkannt; ich flog die Stufen hinauf, stürzte ins Haus und fand die Köchin bleich und zitternd im Hausflur.

«Wo ist Catherine?»

«Ich – ich – ich glaube – in ihrem Zimmer.»

«Wer hat dann geschrien?»

«Aber – aber ich weiß nicht. Vielleicht sie.»

«Und warum laufen Sie nicht und helfen ihr?»

«Die Tür ist abgeschlossen», sagte sie, und das Entsetzen stand ihr in den Augen.

Ich lief zur Tür. Ich rüttelte mit aller Kraft.

«Catherine, mach auf! Was ist los?»

Beim Klang meiner Stimme erwachte das Mädchen wieder

zum Leben. Mit einem kräftigen Stoß brach ich die Tür auf.

Ich hatte gerade noch Zeit, das Mädchen in seinem blutbefleckten Hemd zu sehen.

Ihr lockeres Haar war völlig zerzaust. Ein wildes Feuer glühte in ihren Augen. Ihr Gesicht war von Schmerz, Scham und Wahnsinn verzerrt. Sie sah aus wie Kassandra nach der Schändung durch die Söldner des Ajax.

Als sie dort stand, nicht weit vom Fenster, fielen ihre Blicke vom Kutscher auf mich, voller Hohn und Abscheu.

Sie wußte jetzt, was die Liebe der Männer war. Sie lief zum Fenster; ich ihr nach, aber sie war schneller, und bevor der Kutscher oder ich sie daran hindern konnten, war sie hinausgesprungen; ich erwischte zwar noch einen Zipfel ihres Hemdes, aber es zerriß unter ihrem Gewicht, und ich stand da mit einem blutigen Fetzen in der Hand.

Wir hörten einen dumpfen Aufschlag, einen Schrei, ein kurzes Stöhnen – dann war Stille.

Das Mädchen hatte Wort gehalten.»

Kapitel sechs . . .

«Dieser schreckliche Selbstmord unseres Hausmädchen nahm alle meine Gedanken für einige Tage gefangen und machte mir noch eine ganze Zeit danach nicht wenig Kummer und Sorgen.

Außerdem fragte ich mich, da ich nicht unmittelbar in die Sache verwickelt war, ob ich nicht doch meinen Anteil dazu beigetragen hatte, daß das Mädchen zu einer so überstürzten Tat getrieben wurde; deshalb versuchte ich, die Situation des Kutschers zu verbessern, indem ich ihm so gut ich konnte half, aus seinen Schwierigkeiten herauszukommen. Überdies hatte ich, wenn ich auch nicht vernarrt in das Mädchen gewesen war, wirklich versucht sie zu lieben, so daß ihr Tod mir sehr naheging.

Mein Geschäftsführer, der weitaus mehr mein Chef war als ich der seine, überredete mich, als er den zerrütteten Zustand meiner Nerven sah, eine kurze Geschäftsreise zu unternehmen, die er sonst selber hätte machen müssen.

Alle diese Umstände machten es nötig, mir Teleny aus dem Sinn zu schlagen, der in letzter Zeit mein ganzes Denkenn so sehr in Anspruch genommen hatte. Ich versuchte daher zu dem Schluß zu kommen, daß ich ihn vollkommen vergessen hätte; und ich gratulierte mir selber, einer Leidenschaft Herr geworden zu sein, die mich in meinen eigenen Augen verächtlich erscheinen ließ.

Nach meiner Rückkehr ging ich ihm nicht nur aus dem Wege, ich vermied es sogar, seinen Namen in den Zeitungen zu lesen – ja, jedesmal wenn ich ihn auf einem Plakat auf der Straße sah, wandte ich trotz des Reizes, den er für mich besaß, meinen Kopf ab; so groß war meine Angst, unter seinen magischen Bann zu geraten. Und doch, würde es mir möglich sein, ihn auch in Zukunft zu meiden? Würde nicht der kleinste Zufall uns wieder zusammenführen? Und dann –?

Ich versuchte zu glauben, daß die Gewalt, die er über mich gehabt, gebrochen sei und daß es ihm unmöglich sei, sie wieder zu erlangen. Dann, um doppelt sicher zu gehen, beschloß ich,

ihn bei der nächsten Begegnung zu schneiden. Außerdem hatte ich die Hoffnung, daß er die Stadt verlassen würde – wenigstens für eine Zeit, wenn nicht gar für immer.

Nicht lange nach meiner Rückkehr saß ich mit meiner Mutter in einer Loge im Theater, als plötzlich die Tür aufging und Teleny erschien.

Bei seinem Anblick fühlte ich, wie ich erbleichte und dann rot wurde, meine Knie wurden weich und mein Herz begann mit so mächtigen Schlägen zu hämmern, daß meine Brust zu bersten schien.

Einen Moment lang fühlte ich, wie alle meine guten Vorsätze ins Wanken kamen; dann, mich wegen meiner Schwachheit vor mir selber ekelnd, nahm ich meinen Hut und hastete – den jungen Mann kaum einer Verbeugung würdigend – wie ein Verrückter aus der Loge und überließ es meiner Mutter, mich für mein seltsames Benehmen zu entschuldigen. Kaum war ich draußen, wäre ich am liebsten wieder umgekehrt, um seine Verzeihung zu erbitten; nur Scham hielt mich davon ab.

Als ich wieder in die Loge zurückkehrte, fragte mich meine Mutter, ärgerlich und erstaunt, wie ich dazu käme, dem Musiker gegenüber, der doch überall willkommen sei und für den sich jedermann überschlage, so ungehobelte Manieren an den Tag zu legen.

«Vor zwei Monaten, wenn ich mich recht erinnern, sagte sie, gab es kaum einen Pianisten wie ihn; und jetzt, wo die Presse sich gegen ihn gekehrt hat, ist er nicht einmal mehr eine Verbeugung wert.»

«Die Presse ist gegen ihn?» fragte ich mit hochgezogenen Augenbrauen.

«Was! Hast du denn nicht gelesen, wie böse er in der letzten Zeit verrissen wurde?»

«Nein. Ich hatte Wichtigeres im Kopf als Pianisten.»

«Nun, in der letzten Zeit scheint er irgendwie durcheinander gewesen zu sein. Ein paarmal ist er auf Plakaten angekündigt worden, hat dann aber nicht gespielt; und in den letzten Konzerten hat er im Unterschied zu seiner früheren brillanten Spielweise seine Stücke höchst leblos und langweilig heruntergelabert.»

Ich hatte das Gefühl, als griffe eine Hand nach dem Herzen in meiner Brust, trotzdem versuchte ich so unberührt auszusehen wie möglich.

«Das tut mir leid für ihm, sagte ich leicht obenhin, aber ich denke doch, daß die Damen ihn über die Sticheleien der Presse hinwegtrösten werden und so deren Pfeilen die Spitze abbrechen.»

Meine Mutter zuckte mit den Achseln und zog verächtlich ihre Mundwinkel herab. Sie ahnte wenig von dem, was ich dachte, und wie bitter ich mein Verhalten gegenüber dem jungen Mann bereute, den ich – nun, es war nutzlos, die Sache noch länger zu verniedlichen oder mir selber etwas vorzumachen – immer noch liebte; ja mehr liebte als je zuvor – bis zum Wahnsinn liebte.

Am nächsten Morgen suchte ich alle Zeitungen zusammen, in denen sein Name erwähnt war, und ich entdeckte – es mag vielleicht eitel von mir sein, so zu denken –, daß er genau seit dem Tag, an dem ich aufgehört hatte, seine Konzerte zu besuchen, miserabel spielte, bis schließlich seine einst so nachsichtigen Kritiker sich alle gegen ihn verbündet hatten, um ihm einen besseren Begriff von der Pflicht beizubringen, die er seiner Kunst, dem Publikum und sich selber schuldete.

Etwas eine Woche danach ging ich wieder hin, um ihn spielen zu hören.

Als er die Bühne betrat, war ich überrascht, welche Veränderung in diesem kurzen Zeitraum mit ihm vorgegangen war. Er sah nicht nur verhärmkt und niedergeschlagen aus, sondern er war blaß, mager und elend – ja, er wirkte krank. In diesen wenigen Tagen schien er tatsächlich um zehn Jahre gealtert. Es war in ihm jener Wandel vor sich gegangen, den meine Mutter nach ihrer Rückkehr aus Italien an mir bemerkt hatte; doch sie führte das natürlich auf den Nervenschock zurück, den ich gerade hinter mir hatte.

Als er vortrat, versuchten ein paar Leute, ihn durch Händeklatschen aufzuheitern, aber diese schwachen Versuche wurden sofort durch ein Murmeln des Mißfallens und durch leichtes Zischen gestoppt. Beide Publikumsäußerungen schien er mit Gleichmut zu verachten. Teilnahmslos wie ein vom Fieber

ausgebrannter Mensch setzte er sich hin, aber auf einmal begann – wie einer der Musikkritiker feststellte – das Feuer der Kunst in seinen Augen zu glühen. Mit einem Seitenblick überflog er das Publikum; es war ein suchender Blick voller Liebe und Dankbarkeit.

Dann begann er zu spielen, nicht, als wäre seine Aufgabe eine schwere Last, sondern als würde er sich von einer Bürde befreien, als würde er sein schweres Herz ausschütten; und die Musik klang wie das Trillern eines Vogels, der bei seinem Versuch, den Liebesgenuß zu erobern, Kaskaden der Verzückung durch die viel zu enge Kehle preßt, entschlossen, entweder zu gewinnen oder an der übergroßen Spannung ungeahnter Kunst zu sterben.

Unnötig zu sagen, daß ich überwältigt war, im Innersten getroffen, indes die Menge der süßen Schwermut seines Liedes ergriffen lauschte.

Das Stück war zu Ende, und ich eilte hinaus – hemmungslos, einfach nur in der Hoffnung, ihn zu treffen. Während er spielte, hatte ein wilder Kampf in mir getobt – zwischen Herz und Verstand; und die glühenden Sinne fragten die kalte Vernunft: Was hat es für einen Zweck, gegen eine unbeherrschbare Leidenschaft anzukämpfen? Ich war jetzt wirklich soweit, ihm alles zu vergeben, was mich so hatte leiden lassen, denn hatte ich denn nach allem, was geschehen war, irgendein Recht, ihm zu zürnen?

Als ich den Raum betrat, war er der erste – nein, der einzige Mensch, den ich sah. Ein Gefühl unbeschreiblicher Freude erfüllte mein ganzes Sein, und mein Herz schien ihm entgegenzuhüpfen. Auf einmal jedoch war all meine Begeisterung erloschen, das Blut gefror mir in den Adern, und Wut und Haß verdrängten die Liebe. Er stand Arm in Arm mit Briancourt, der, offen ihm zu seinem Erfolg gratulierend, an ihm hing wie Efeu an der Eiche. Briancourts Augen und meine trafen sich; in seinem Blick lag etwas Triumphierendes; in meinem tödliche Verachtung.

Sowie Teleny mich sah, riß er sich aus Briancourts Fängen los und kam auf mich zu. Rasend vor Eifersucht, würdigte ich ihn der steifsten und distanziertesten aller Verbeugungen, und

völlig seine ausgestreckten Hände ignorierend, ging ich an ihm vorbei.

Ich hörte ein leises Murmeln der Umstehenden, und als ich fortging, sah ich aus einem Augenwinkel, wie gekränkt er war, wie Röte und Blässe sich in seinem Gesicht abwechselten – der Ausdruck verletzten Stolzes. Obgleich er aufgebracht war, verbeugte er sich resignierend, als wollte er sagen: Bitte, wie du willst, und ging zurück zu Briancourt, dessen Gesicht vor Zufriedenheit strahlte.

Briancourt sagte: ‹Er ist eben einfach ungebildet, war es schon immer, nichts weiter als ein Geschäftsmann, ein aufgeblasener Parvenu!› – gerade noch laut genug, daß ich es hören konnte. ‹Laß ihn doch.›

›Nein‹, entgegnete Teleny in Gedanken, ›daran bin ich selber schuld, nicht er.‹

Er hatte wohl kaum eine Ahnung, wie mein Herz blutete, als ich aus dem Raum ging und bei jedem Schritt das Verlangen spürte umzukehren, ihm vor aller Augen um den Hals zu fallen und um Verzeihung zu bitten.

Einen Moment schwankte ich, ob ich zu ihm gehen und ihm meine Hand reichen sollte oder nicht. Aber ach! Wie oft geben wir dem warmen Impuls des Herzens nach? Werden wir nicht statt dessen immer wieder durch die berechnenden, verstandesgetrübten Ratschläge des lehmkalten Gehirns gesteuert?

Es war noch früh, aber trotzdem wartete ich eine Zeitlang auf der Straße, in der Hoffnung, daß Teleny herauskommen würde. Wenn er allein wäre, so war ich entschlossen, zu ihm hinzugehen und ihn wegen meiner Grobheit um Entschuldigung zu bitten.

Es dauerte nicht lange, und ich sah, wie er mit Briancourt in der Tür auftauchte.

Sofort war meine Eifersucht wieder erwacht, ich drehte mich auf dem Absatz um und ging fort. Ich wollte ihn nicht wiedersehen. Am nächsten Morgen würde ich den ersten Zug nehmen und wegfahren – irgendwohin, wenn möglich in die Unterwelt.

Dieser Gefühlszustand hielt nicht lange an; und da meine Wut sich etwas abgekühlt hatte, legten Liebe und Neugier mir nahe,

stehenzubleiben. Ich tat es. Ich drehte mich um; sie waren nirgendwo zu sehen; ich aber hatte die Richtung nach Telenys Haus eingeschlagen.

Ich ging zurück. Ich blickte in jede Querstraße; sie waren wie vom Erdboden verschluckt.

Da ich ihn nun aus den Augen verloren hatte, wollte ich ihn erst recht finden. Vielleicht waren sie zu Briancourt gegangen. Also lief ich in dieser Richtung los.

Plötzlich sah ich in einiger Entfernung zwei Gestalten, und ich dachte, sie könnten es sein. Ich beschleunigte meine Schritte wie unter Verfolgungswahn. Ich schlug meinen Mantelkragen hoch, zog mir den Filzhut über die Ohren, um nicht erkannt zu werden, und folgte ihnen auf der anderen Straßenseite.

Ich hatte mich nicht geirrt. Dann bogen sie ab; ich hinterher. Wohin wollten sie durch diese einsamen Viertel?

Um ihre Aufmerksamkeit nicht auf mich zu lenken, blieb ich vor einem Plakat stehen. Ich blieb zurück und beschleunigte dann meine Schritte wieder. Ich sah, wie ihre Köpfe mehrmals dicht zusammenkamen, dann schlug Briancourt seinen Arm um Telenys Hüfte.

All das war schlimmer für mich als Galle und Wermut. Doch einen Trost hatte ich in meiner Verzweiflung, und der bestand darin, daß ich sah, daß Teleny die Aufmerksamkeiten Briancourts eher duldet als suchte.

Schließlich erreichten sie den Quai de . . . , wo es tagsüber so lebhaft zugeht und der nachts so verlassen daliegt. Dort schienen sie jemanden zu suchen, denn einmal drehten sie sich um, dann prüften sie wieder Menschen, die ihnen begegneten oder sahen sich die Leute an, die auf den Bänken längs der Uferstraße saßen. Ich folgte ihnen weiter.

Da meine Gedanken nur auf die beiden gerichtet waren, dauerte es eine Zeit, bis ich einen Mann bemerkte, der irgendwo aufgesprungen war und nun an meiner Seite ging. Ich wurde nervös; denn ich bildete mir ein, daß er nicht nur mit mir Schritt halten, sondern auch meine Aufmerksamkeit erregen wollte, denn er summte und pfiff Teile aus Gassenhauern, hüstelte, räusperte sich und scharrete mit den Schuhen.

Alle diese Geräusche drangen wie im Traum an meine Ohren,

ohne jedoch meine Aufmerksamkeit erregen zu können. Alle meine Sinne waren auf die zwei Gestalten vor mir gerichtet. Er überholte mich daher, drehte sich auf dem Absatz um und starre mich an. Meine Augen registrierten all das, ohne ihn im geringsten zu beachten.

Er verlangsamte seine Schritte wieder, ließ mich vorbei, schlug eine schnellere Gangart an und war erneut neben mir. Schließlich blickte ich ihn an. Obschon es kalt war, war er nur leicht gekleidet. Er trug eine kurze schwarze Samtjacke und eine hellgraue, enganliegende Hose, die die Formen der Schenkel und Hinterbacken betonte wie ein Trikot.

Als ich ihn anblickte, sah auch er mich an und lächelte dann, sein Gesicht zu der leeren, schalen, idiotischen Grimasse einer *raccrocheuse* verzehrend. Dann, mich immer noch mit scheelem Zwinkerblick einladend, lenkte er seine Schritte auf eine Vespasiene in der Nähe.

Was hab ich denn so Besonderes an mir, überlegte ich, daß der Bursche mir auf diese Tour Augen macht?

Ohne mich umzudrehen oder ihn weiter zu beachten, setzte ich jedoch meinen Weg fort und hielt meine Augen auf Teleny geheftet.

Als ich an einer anderen Bank vorbeikam, scharrete wieder jemand mit den Füßen, räusperte sich und wollte offenbar, daß ich mich umdrehte. Ich tat es. Er war in keiner Hinsicht bemerkenswerter als jeder beliebige Mensch auf der Straße. Als er sah, daß ich ihn anblickte, knöpfte er seinen Hosenschlitz entweder auf oder zu.

Nach einer Weile hörte ich wieder Schritte hinter mir herkommen; die Person folgte mir dicht auf. Ich roch einen starken Duft – wenn der übliche Geruch von Moschus oder Patschuli Duft genannt werden kann.

Der Mensch streifte mich leicht, als er mich überholte. Er sagte Pardon; es war der Mann in der Samtjacke oder in seinem Dromio. Als ich ihn ansah, starre er mich wieder an und grinste. Seine Augen waren mascarageschwärzt, auf seine Wangen hatte er Rouge gelegt. Er war völlig bartlos. Einen Moment wußte ich nicht, ob er ein Mann war oder eine Frau; als er aber wieder aus dem Glied trat und an mir

vorbeimarschierte, wurde ich völlig von seinem Geschlecht überzeugt.

Ein anderer kam mit trippelnden Schrittchen und seine Hinterbacken schwenkend hinter einem dieser Pissoirs hervor. Es war ein altes, dürres, geziertes Männchen, so runzlig und eingeschrumpelt wie ein vom Frost gebissener Apfel. Seine Wangen waren eingefallen und seine hervorstehenden Backenknochen hochrot; sein Gesicht war glatt geschoren, und er trug eine Perücke mit langen flachsblonden Locken.

Er ging in der Haltung der Venus von Medici; das heißt, mit einer Hand auf seiner Scham und mit der anderen auf der Brust. Er sah nicht nur sehr sittsam aus, sondern der alte Mann wirkte fast mädchenhaft keusch, so daß er den Eindruck eines jungfräulichen Strichjungen erweckte.

Er starrte mich nicht an, warf mir aber einen schnellen Seitenblick zu, als ich vorbeicing. Er traf mit einem Arbeiter zusammen – einem starken, stämmigen Burschen, entweder Fleischer oder Schmied von Beruf. Der alte Mann hätte sich gerne unbemerkt fortgeschlichen, aber der Arbeiter hielt ihn fest. Ich konnte nicht hören, was sie sagten, denn obgleich sie nur wenige Schritte von mir entfernt waren, sprachen sie in jenem gedämpften Ton, der Liebenden eigen ist; aber anscheinend war ich der Gegenstand ihres Gesprächs, denn der Arbeiter drehte sich um und blickte mich an, als ich vorbeicing. Sie trennten sich.

Der Arbeiter ging zwanzig Schritte vor, dann drehte er sich auf dem Absatz um und kam genau in einer Linie mit mir auf mich zu, offenbar in der Absicht, mir von Angesicht zu Angesicht entgegenzustehen. Ich sah ihn an. Er war ein muskelbepackter Mann mit groben, fleischigen Zügen. Sicher ein feines Exemplar von Mannsstück. Als er an mir vorbeikam, ballte er seine mächtige Hand zur Faust, winkelte seinen sehnigen Arm an und bewegte ihn ein paarmal vertikal hin und her wie bei einer Lokomotive die Kolbenstange, die in den Zylinder hinein- und wieder herausgleitet.

Jetzt wußte ich, wer all diese Nachtschwärmer waren; warum sie mich so aufdringlich anstarrten und was all diese kleinen Tricks zu bedeuten hatten, mit denen sie meine Aufmerksam-

keit erregen wollten. Träumte ich? Ich drehte mich um. Der Arbeiter war stehengeblieben und brachte sein Begehrten auf andere Weise vor. Er schloß seine linke Hand und stieß dann den Zeigefinger seiner Rechten in das Loch, das aus dem Handteller und den Fingern entstanden war, und dann bewegte er den Zeigefinger hin und her. Es war unmißverständlich, was er meinte. Ich hatte mich nicht geirrt. Ich hastete weiter und fragte mich, ob die Städte der Ebene auch wirklich durch Feuer und Schwefel vernichtet worden seien.

Wie ich in meinem späteren Leben erfahren sollte, hat jede Großstadt ihre bestimmten Orte – ihren Platz, ihren Garten für eine solche Erholung. Und die Polizei? Nun sie drückt ein Auge zu, bis irgendeine schreiende Missetat begangen wird; denn es ist gefährlich, die Münder von Kratern zu knebeln. Da Bordelle mit männlichen Huren nicht erlaubt sind, müssen solche Treffpunkte geduldet werden, oder das Ganze ist ein modernes Sodom und Gomorra.»

«Was! Und solche Städte gibt es noch heute?»

«Ei, gewiß doch! Denn mit zunehmendem Alter hat Jehova Erfahrungen gesammelt; so lernte Er, Seine Kinder ein bißchen besser zu verstehen als Er es einstmals tat, denn entweder hat sich Sein Sinn für Toleranz entwickelt oder Er hat sich wie Pilatus die Hände gewaschen und sich gänzlich von ihnen abgekehrt.

Zuerst empfand ich nur tiefen Abscheu, als dieser alte Lustknabe wieder an mir vorbeistrich, und ich sah, wie er mit äußerster Sittsamkeit den Arm von seiner Brust hob und seinen knochigen Zeigefinger zwischen seine Lippen stieß und ihn auf die gleiche Weise bewegte, wie es der Arbeiter mit seinem Arm gemacht hatte, nur daß er versuchte, allen seinen Bewegungen eine jungfräuliche Keuschheit zu geben. Er war – wie ich später erfuhr – ein *pompeur de dard* oder, wie ich ihn auch nennen könnte, ein ‹Samensauger›; das war seine Spezialität. Er machte die Arbeit aus Liebe zur Sache, und die Erfahrung vieler Jahre hatte ihn zu einem Meister in seinem Metier gemacht. Wie es schien, lebte er sonst in jeder Hinsicht wie ein Eremit und gönnte sich nur einen einzigen Luxus – feine Batisttaschentücher, entweder mit Spitzen oder Saumstickereien, um das

Instrument des Amateurs zu trocknen, wenn er sein Werk vollendet hatte.

Der alte Mann ging zum Flußufer hinab, offenbar sollte das eine Einladung sein zu einem mitternächtlichen Bummel durch den Nebel, unter den Brückenbogen oder in irgendeinen abgelegenen Winkel oder in eine dunkle Ecke.

Ein anderer Mann kam von dort unten herauf; er war dabei, seine Kleidung in Ordnung zu bringen und kratzte sich unterdessen immer wieder den Hintern wie ein Affe. Trotz des unheimlichen Gefühls, das mich in Gegenwart dieser Männer beschlich, war die Szene, die sich mir bot, so völlig neu für mich, daß ich sagen muß, daß ich das alles einigermaßen interessiert beobachtete.»

«Und Teleny?»

«Ich war von diesen mitternächtlichen Gesten so fasziniert, daß ich die beiden, ihn und Briancourt, aus den Augen verloren hatte, bis ich sie ganz plötzlich wieder auftauchen sah.

Sie waren in Begleitung eines jungen Unterleutnants von den Zuaven – es war ein strammer und adretter Bursche – und eines schlanken dunkelbraunen Jünglings, der anscheinend Araber war.

Ihr Rendezvous schien nicht der Fleischeslust zu gelten. Wie dem auch gewesen sein mag, der Soldat unterhielt seine Freunde jedenfalls gebärdreich, und die wenigen Worte, die ich auffing, verrieten mir, daß es sich um ein interessantes Thema handelte. Außerdem stießen sich die Paare, die dort saßen, gegenseitig an, jedesmal wenn sie an einer der Bänke vorbeikamen, so, als würden sie sie kennen.

Als ich sie überholte, zog ich die Schultern hoch und vergrub meinen Kopf in meinem Mantelkragen. Ich hielt mir sogar das Taschentuch vor den Mund. Doch trotz all meiner Vorsichtsmaßnahmen schien Teleny mich erkannt zu haben, obgleich ich weiterging, ohne die geringste Notiz von ihm zu nehmen.

Ich hörte ihr fröhliches Lachen, als ich an ihnen vorbeikam; ein Echo abscheulicher Wörter, die mir noch in den Ohren nachklangen; ekelerregende, abgestumpfte Gesichter, weibische Männer, die die Straße überquerten und versuchten, mich mit allem, was widerlich ist, zu verführen.

Ich eilte weiter, mit wehem Herzen, enttäuscht, voller Haß auf mich und meine Mitmenschen und mich fragend, ob ich besser sei als all diese Anbeter des Priapus, denen das Laster Gewohnheit war. Und ich schmachtete nach dem Geliebten, dem ich nicht mehr bedeutete als alle diese Sodomiten.

Es war spät in der Nacht, und ich ging und ging, immer weiter, in einer Art ambulatorischer Paranoia, ohne genau zu wissen, wohin meine Füße mich trugen. Um nach Hause zu kommen, brauchte ich den Fluß nicht zu überqueren, was also trieb mich dazu? Jedenfalls befand ich mich plötzlich genau in der Mitte einer Brücke und starre mit leerem Blick in den offenen Raum unter mir.

Der Fluß teilte die Stadt wie eine silbrige Verkehrsader in zwei Hälften. Auf jeder Seite stiegen die ungeheuren Schatten riesenhafter Häuser aus dem Nebel; verhangene Dome, düstere Kuppeln, im Dunst wabernde Turmspitzen ragten gigantisch, dräuend in die Höhe und verschwammen in Nebelwolken.

Unter mir konnte ich das Schimmern des kalten, frostigen, irrlichternden Flusses sehen, der schneller und schneller dahinschoß, als wäre er zornig, seine eigene Geschwindigkeit nicht übertreffen zu können, sich an den Brückenpfeilern scheuernd, die ihn aufhielten, weiterlaufend in quicken Wellchen, winzigen Brechern und in bösen Strudeln davon-wirbelnd, während die dunklen Pfeiler tintenschwarze Schatten auf den blinkenden, zitternden Strom warfen.

Als ich auf diese tanzenden, rastlosen Schatten hinabblickte, sah ich eine Myriade glitzernder, schlängengleicher Elfen zwischen ihnen hin und her gleiten, die sich wiegten und drehten, lockend mir zunickten und winkten, hinabzukommen und Ruhe zu finden in diesen Wassern der Lethe.

Sie hatten recht. Unter diesen dunklen Bögen, auf dem weichen, schlammigen Grund dieses wirbelnden Flusses mußte ich zur Ruhe kommen.

Wie tief und unergründlich diese Wasser schienen! Verhangen durch den Nebelschleier, hatten sie die ganze Anziehungskraft der Unterwelt. Warum sollte ich nicht dort jenen Balsam des Vergessens suchen, der allein meine Kopfschmerzen lindern, das Feuer in meiner Brust löschen

konnte?

Warum nicht?

Weil der Allmächtige in Seinem Kanon festgelegt hatte, daß Selbstentleibung verwerflich ist?

Wie denn? Wann und wo?

Mit Seinem flammenden Finger, als Er diesen *coup de théâtre* auf dem Berge Sinai inszenierte?

Wenn dem so war, warum führte Er mich dann so in Versuchung, daß es über meine Kräfte ging?

Würde irgendein Vater seinem geliebten Kind einflüstern, es solle ihm nicht mehr gehorchen, bloß damit er Spaß daran hat, es hinterher zu züchtigen? Würde irgendein Vater seine eigene Tochter deflorieren, nicht aus Lust, sondern nur, um sie danach wegen ihrer leichten Entflammbarkeit schmähen zu können? Sicher, wenn solch ein Mann je gelebt hat, so war er nach dem Ebenbild Jehovas geschaffen.

Nein, das Leben ist nur so lange lebenswert, wie es Freude macht. Für mich war es, gerade damals, nichts weiter als eine Bürde. Die Leidenschaft, die ich zu ersticken versucht hatte und die nur noch schwelte, war mit neuer Kraft lodernd zum Ausbruch gekommen und beherrschte mich gänzlich. Dieses Verbrechen konnte folglich nur durch ein anderes bewältigt werden. In meinem Fall war Selbstmord nicht nur statthaft, sondern lobenswert – ja, sogar heroisch.

Wie sagt die Bibel? <Wenn dein Auge . . .> und so weiter.

Alle diese Gedanken wirbelten mir durch den Kopf wie kleine glitzernde Schlangen. Vor mir im Nebel schien Teleny – wie ein dunstiger Engel aus Licht – mich ruhig aus seinen tiefen, traurigen und gedankenschweren Augen anzuschauen; unter mir hatten die raschen Wasser für mich die süße, betörende Stimme einer Sirene.

Ich fühlte, wie sich's mir im Kopf drehte. Meine Sinne schwanden. Ich verfluchte diese unsere schöne Welt – dieses Paradies, das der Mensch in eine Hölle verwandelt hat. Ich verfluchte diese unsere engstirnige Gesellschaft, die nur auf dem Boden der Heuchelei gedeiht. Ich verfluchte unsere verderbliche Religion, die bei jeder Sinnenlust ihr Veto einlegt.

Ich begann bereits über das Geländer zu klettern,

entschlossen, Vergessen in diesen stygischen Fluten zu suchen, als zwei starke Arme mich fest umfaßten und hielten.»

«Es war Teleny?»

«Er war's.

«Camille, Liebster, bist du wahnsinnig?» sagte er mit erstarrter, keuchender Stimme.

Träumte ich? War es wirklich er? Teleny? War er mein Schutzengel oder ein versucherischer Dämon? War ich denn völlig verrückt geworden?

Alle diese Gedanken jagten sich, und ich war fassungslos.

Doch nach einem Moment begriff ich, daß ich weder verrückt war noch träumte. Es war Teleny in Fleisch und Blut, denn da wir uns eng umschlungen hielten, fühlte ich ihn fest an meinem Körper. Ich war aus einem schrecklichen Alptraum zum Leben erwacht.

Durch die Anspannung, die meine Nerven durchgemacht hatten, durch die darauf folgende völlige Erschlaffung zusammen mit seiner starken Umarmung, entstand ein Gefühl in mir, als würden unsere eng zusammenhängenden Körper amalgamieren oder zu einem einzigen verschmelzen.

Eine sehr seltsame sinnliche Erfahrung überkam mich in diesem Moment. Als meine Hände über seinen Kopf wanderten, seinen Nacken, seine Schultern, seine Arme, konnte ich ihn überhaupt nicht fühlen. Es schien mir tatsächlich so, als würde ich meinen eigenen Körper berühren. Unsere heißen Stirnen waren aneinandergepreßt, und das Klopfen in seinen geschwollenen Adern schien mein eigener flatternder Puls zu sein.

Instinktiv und ohne suchen zu müssen, vereinten unsere Münder sich konsensuell. Wir küßten uns nicht, aber mit unserem Atem hauchten wir uns Leben ein.

Eine Zeitlang blieb ich irgendwie unbewußt und fühlte, wie langsam meine Kraft verebbte, doch es blieb noch genug Vitalität in mir, um zu wissen, daß ich noch am Leben war.

Auf einmal fühlte ich, wie ein gewaltiger Schock mich durchfuhr, von Kopf bis Fuß; es fand ein Zurückströmen vom Herzen zum Gehirn statt. Jeder Nerv in meinem Körper singelte. Die Innenseite meiner ganzen Haut schien von

Milliarden von Nadelspitzen gespickt. Unsere Münder, die sich einen Moment getrennt hatten, hingen jetzt mit neu erwachter Lust aneinander. Unsere Lippen, die nichts weiter wollten als sich ineinander verwurzeln, drückten und rieben sich mit so heftiger Leidenschaft ineinander, daß Blut auszutreten begann – ja, es schien, als wollte diese Flüssigkeit, die aus unseren zwei Herzen aufschoß, ein Saft werden, um in diesem verheißungsvollen Moment die alten Hochzeitsriten der Völker zu feiern – die mystische Vereinigung zweier Körper, nicht durch die Kommunion mit symbolischem Wein, sondern durch das Blut selbst.

Wir blieben so eine Weile in einem Stadium überwältigenden Deliriums, mit jedem Herzschlag eine wildere, rasendere Lust in unseren Küssen findend, die uns weiterstachelten, indem sie uns mit jener wachsenden Glut zum Wahnsinn trieben, die über den Schmelziegel quillt, und jenen Hunger erzeugten, den sie nicht stillen konnten.

In diesen Küssen lag die Quintessenz der Liebe. Alles, was gut in uns war – der wesentliche Teil unseres Wesens – stieg stetig dampfend auf von unseren Lippen wie die Ausdünstungen einer ätherischen, berauschenden, ambrosischen Flüssigkeit.

Die Natur, beruhigt und gestillt, schien ihren Atem anzuhalten, um auf uns herabzublicken, denn solche Ekstase der Seligkeit ward selten, wenn überhaupt, gefühlt hienieden. Ich war am Ende, erledigt, fertig. Die Erde drehte sich um mich; versank mir unter den Füßen. Ich hatte keine Kraft mehr zu stehen. Ich fühlte mich krank und schwach. Starb ich? Wenn, dann mußte der Tod der glücklichste Augenblick in unserem Leben sein, denn eine so ekstatische Freude konnte kein zweites Mal erlebt werden.

Wie lange war ich bewußtlos? Ich kann es nicht sagen. Alles, was ich weiß, ist, daß ich in der Mitte eines Wirbelsturms erwachte und um mich das Rauschen der Wasser hörte. Allmählich kam ich wieder zu mir. Ich versuchte, mich aus seinem Griff zu befreien.

«Laß mich los! Laß mich in Ruhe! Warum hast du mich nicht sterben lassen? Ich hasse diese Welt, warum soll ich mich weiter durch ein Leben schleppen, das mich anwidert?»

«Warum? Mir zuliebe.» Daraufhin raunte er mir leise in jener unbekannten Sprache ein paar magische Worte ins Ohr, die sich tief in meine Seele zu senken schienen. Dann sagte er: «Die Natur hat uns füreinander geschaffen! Warum ihr widerstehen? Ohne deine Liebe, und nur deine, kann ich nicht glücklich werden; nicht nur mein Herz, meine Seele schmachtet nach dir.»

Mit einer Anstrengung meines ganzen Seins stieß ich ihn von mir und taumelte zurück.

«Nein, nein!» schrie ich. «Versuch mich nicht über meine Kräfte; laß mich lieber sterben.»

«Dein Wille geschehe, aber wir werden zusammen sterben, damit wir wenigstens im Tode nicht getrennt sind. Es gibt ein Nachleben, vielleicht können wir wenigstens dann zueinanderkommen wie Dantes Francesca und ihr Geliebter Paolo. Hier», sagte er, und damit löste er ein seidenes Tuch, das er um die Hüfte trug, «wir binden uns fest zusammen und springen in die Flut.»

Ich blickte ihn an, mich schauderte. So jung, so schön, und ich sollte ihn ermorden! In einer Vision erschien mit Antinous wie ich ihn gesehen hatte, als ich ihn zum erstenmal spielen hörte.

Er hatte den Seidenschal fest um seine Hüfte gebunden und wollte ihn jetzt um mich schlingen.

«Komm.»

Die Würfel waren gefallen. Ich hatte kein Recht, ein solches Opfer von ihm anzunehmen.

«Nein», sagte ich, «laß uns leben.»

«Leben», erwiderte er, «und was dann?»

Ein paar Augenblicke sagte er nichts, als wartete er auf eine Antwort auf die Frage, die nicht in Worte gefaßt zu werden brauchte. Ich streckte ihm meine Hände hin. Er – als fürchtete er plötzlich, er könnte mich verlieren – umarmte mich mit der ganzen Kraft unwiderstehlichen Begehrns.

«Ich liebe dich!» flüsterte er. «Ich liebe dich wahnsinnig! Ich kann ohne dich nicht mehr leben.»

«Ich auch nicht mehr», sagte ich mit schwacher Stimme, «ich habe vergeblich gegen meine Leidenschaft angekämpft, und jetzt gebe ich nach, zahm, aber begierig und froh. Ich gehöre

dir, Teleny! Ich bin glücklich, dir zu gehören, für immer und ewig, nur dir allein!

Als Antwort entrang sich ihm aus tiefster Brust ein erstickter Schrei; in seinen Augen loderte Feuer auf; sein Verlangen steigerte sich zu Raserei; es war die Wut des wilden Tieres, das sein Opfer packt; die Gier des einsamen Männchens, das endlich einen Geschlechtsgenosßen gefunden hat. Doch seine wilde Gier war mehr als das; sie war auch eine Seele, die aufstieg, um eine andere Seele zu treffen. Es war eine Sehnsucht der Sinne, ein wahnsinniges Berauschtsein des Gehirns.

Konnte dieses heiße, unlöscharbare Feuer, das unsere Körper verzehrte, Lust genannt werden? Wir hingen so verbissen aneinander, wie es das ausgehungerte Tier tut, wenn es die Nahrung packt, die es verschlingt; und indes wir uns mit dauernd wachsender Gier küßten, kraulten meine Finger sein lockiges Haar oder streichelten die weiche Haut seines Nackens. Unsere Beine waren ineinander verkeilt, und sein Phallus rieb sich in starker Erregung an meinem, der nicht weniger steif und stark war. Dabei veränderten wir jedoch dauernd unsere Position, um jeden Teil unserer Körper möglichst eng in Kontakt zu bringen. Und so uns fühlend, haltend, umarmend, uns küssend und beißend, müssen wir auf jener Brücke, inmitten immer dichter werdenden Nebels, ausgesehen haben wie zwei verdammte Seelen, die ewige Qualen leiden.

Der Zeiger der Zeit stand still; und ich glaube, in unserer rasenden Gier hätten wir uns weiter angestachelt, bis wir völlig von Sinnen gewesen wären – denn beide standen wir am Rand des Wahnsinns –, wenn nicht eine ganz triviale Kleinigkeit dazwischen gekommen wäre.

Eine verspätete Droschke – müde von des Tages Arbeit – trottete langsam auf ihrem Heimweg vorbei. Der Kutscher schlief auf seiner Bank; die arme alte Schindmähre, deren Kopf fast zwischen den Vorderbeinen hing, schien ebenfalls zu schlummern – vielleicht träumte sie von ungestörter Ruhe, von frischgemähtem Heu, von den grünen Weiden und den Blumenwiesen ihrer Jugend; selbst das langsame Rumpeln der

Räder schien mit seinem mahlenden, schnarchenden Geräusch und in seiner grämlichen Eintönigkeit Schlaf zu sein.

«Komm mit mir nach Hause», sagte Teleny mit leiser, nervöser und bebender Stimme, «komm und schlaf mit mir.», flehte er mit dem weichen, gedämpften Ton des Liebenden, der gerne ohne Worte verstanden werden möchte.

Als Antwort drückte ich nur seine Hände.

«Du kommst mit?»

«Ja», flüsterte ich fast unhörbar.

Dieses leise, kaum artikulierte Geräusch war der heiße Atem heftigen Begehrrens; diese eine gehauchte Silbe war das bereitwillige Eingehen auf seinen größten Wunsch.

Da rief er die vorbeirollende Droschke an, aber es dauerte eine Weile, bis der Kutscher erwachte und ihm klargemacht werden konnte, was wir wollten.

Als ich in das Fahrzeug trat, war mein erster Gedanke, daß Teleny in wenigen Minuten mir gehören würde. Dieser Gedanke wirkte auf meine Nerven wie ein elektrischer Strom, und von Kopf bis Fuß durchlief mich ein Zittern.

Um es glauben zu können, mußten meine Lippen die Worte artikulieren: Teleny wird mir gehören. Er schien die lautlose Bewegung meiner Lippen zu verstehen, denn er nahm meinen Kopf zwischen seine Hände und küßte ihn wieder und wieder.

Dann, als empfände er einen Gewissensbiß: «Du bereust es doch nicht, oder?» fragte er.

«Wie könnte ich.»

«Und du wirst mir gehören – mir ganz allein?»

«Ich habe noch nie einem anderen gehört, und werde es auch nie.»

«Und du wirst mich für immer lieben?»

«Für immer und ewig.»

«Dann soll dies unser Schwur sein wie das Siegel auf einer Urkunde», sagte er.

Daraufhin legte er seine Arme um mich und drückte mich an seine Brust. Und auch ich umschlang ihn mit den Armen. Beim flackernden, trüben Licht der Droschkenlampen sah ich in seinen Augen das Feuer des Wahnsinns aufleuchten. Seine Lippen – ausgedörrt vom Durst lange unterdrückten Begehrrens,

vom Eingekerkertsein unersättlicher Besessenheit – näherten sich vorgestülpt den meinen mit einem schmerzlichen Ausdruck dumpfer Qual. Wieder saugten wir in einem Kuß das Sein des anderen in uns auf – in einem Kuß, der, wenn das möglich ist, noch intensiver war als der davor. Was für ein Kuß das war!

Das Fleisch, das Blut, das Gehirn und jener unbestimmt subtilere Teil unseres Seins – all das schien in einer unsäglichen Umarmung zu verschmelzen.

Ein Kuß ist etwas mehr als der erstbeste sinnliche Kontakt zweier Körper; es ist der Hauch zweier verliebter Seelen.

Aber ein verbrecherischer Kuß, gegen den man sich lange gewehrt und gegen den man angekämpft hat, nach dem man sich also lange gesehnt hat, geht über das hinaus; er ist von so überreifer Süße wie eine verbotene Frucht; er ist eine glühende Kohle auf den Lippen; ein

Brandeisen, das sich tief einbrennt und das Blut in geschmolzenes Blei verwandelt oder in sengendes Quecksilber.

Telenys Kuß war wirklich galvanisch, denn sein Wohlgeschmack war mehr als Gaumentreiz. War ein Schwur nötig, wenn wir uns in einem solchen Kuß aneinander hingegeben hatten? Ein Schwur ist ein Lippenversprechen, das gebrochen werden kann und auch oft gebrochen wird. Ein solcher Kuß aber lässt einen bis ans Grab nicht mehr los.

Während unsere Lippen sich ineinander vergruben, knöpfte seine Hand unmerklich meine Hose auf und glitt heimlich in den Schlitz, jedes Hindernis instinktiv beiseite schiebend; dann schloß sie sich fest um meinen harten, steifen und schmerzenden Phallus, der glühte wie eine brennende Kohle.

Dieser Griff war weich wie der eines Kindes, kundig wie der einer Hure und stark wie der eines Fechters. Er hatte mich kaum berührt, als mir die Worte der Gräfin einfielen.

Manche Menschen sind, wie wir alle wissen, magnetischer als andere. Mehr noch, während einige uns anziehen, stoßen andere uns ab. Teleny hatte – für mich wenigstens – ein geschmeidiges, mesmericisches, lusteinflößendes Fluidum in seinen Fingern. Ja, schon die einfache Berührung seiner Haut erregte mich bis zur Verzückung.

Meine eigene Hand folgte zögernd seinem Beispiel, und ich

muß gestehen, daß die Wonne, die ich dabei empfand, ihn anzufassen, wirklich köstlich war.

Unsere Finger bewegten die Haut des Penis kaum; aber unsere Nerven waren so angespannt, unsere Erregung war in solche Höhen geklettert und die Samenleiter waren so voll, daß wir fühlten, wie sie überflossen. Einen Wimpernschlag lang gab es einen intensiven Schmerz, irgendwo um die Wurzel des Penis herum – oder eher mitten im Kern und Zentrum der Nieren, und danach begann der Saft des Lebens langsam, langsam aus dem Innern der Samendrüsen zu kommen; er stieg durch die enge Säule der Harnröhre auf, etwa wie Quecksilber in einem Thermometer – oder vielmehr wie die siedende, brodelnde Lava im Krater eines Vulkans.

Endlich erreichte er den Gipfel; da ging der kleine Schlitz klaffend auf, die winzigen Lippen teilten sich und die perlige, sahnige, klebrige Flüssigkeit sickerte heraus – nicht alles auf einmal mit einem spritzenden Schuß, sondern in Intervallen und in großen, heißen Tränen.

Bei jedem Tropfen, der dem Körper entwich, begann ein unheimliches, beinahe unerträgliches Gefühl sich auszubreiten, von den Fingerspitzen, den Zehen, besonders von den innersten Gehirnzellen; das Mark in der Wirbelsäule und in allen anderen Knochen schien zu schmelzen; und als die verschiedenen Strömungen – die entweder durch die Blutbahnen liefen oder schnell durch die Nervenfibren flossen – sich im Phallus trafen (in diesem kleinen Instrument aus Muskeln und Blutgefäßen), kam es zu einem schrecklichen Erdbeben; zu einer Konvulsion, die sowohl Geist wie Materie vernichtete, zu einem zitternden Entzücken, das jeder bis zu einem mehr oder weniger großen Ausmaß gefühlt hat – oft ist es eine Erschütterung, die fast zu stark ist, um angenehm zu sein.

Aneinandergepreßt konnten wir nur noch versuchen unser Stöhnen zu dämpfen, als die heißen Tropfen langsam, einer nach dem andern, austraten.

Die Erschlaffung nach der exzessiven Nervenanspannung hatte eingesetzt, als der Wagen vor Telenys Haustür hielt – vor jener Tür, auf die ich noch vor kurzem wie verrückt mit den Fäusten eingehämmert hatte.

Wir schleppten uns schlapp aus der Karre, aber kaum war das Portal hinter uns ins Schloß gefallen, küßten und umfingen wir uns mit neuer Kraft.

Nach wenigen Augenblicken, als er fühlte, daß unser Begehr zu übermächtig wurde, um ihm noch länger widerstehen zu können, sagte er: »Komm, was warten wir noch lange und vergeuden hier unsere kostbare Zeit in Finsternis und Kälte?«

»Ist es finster und kalt?« war meine Erwiderung.

Er küßte mich zärtlich.

»Wenn es dunkel ist, bist du mein Licht; wenn es kalt ist, bist du mein Feuer; die Eiswüsten des Südpols wären mir ein Garten Eden, wenn du bei mir sein könntest,« fuhr ich fort.

Wir tasteten uns dann im Dunkeln die Treppe hinauf, denn ich wollte ihm nicht erlauben, ein Streichholz anzumachen. Ich ging also los und stolperte gegen ihn; nicht weil ich nicht sehen konnte, sondern weil ich vor irrer Gier so berauscht war wie ein Betrunkener von Wein.

Bald waren wir in seiner Wohnung. Als wir uns in dem kleinen, trüb beleuchteten Vorraum befanden, streckte er mir seine offenen Arme entgegen.

»Willkommen!« sagte er. »Möge dieses Heim für immer auch das deine sein.« Dann, mit leiser Stimme und in jener unbekannten musikalischen Sprache: »Mein Leib hungert nach dir, Seele meiner Seele, Leben meines Lebens!«

Er hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als wir uns schon wieder zärtlich liebkosten.

Nachdem wir uns ein Weilchen so in den Armen gelegen, sagte er: »Weißt du eigentlich, daß ich dich heute erwartet habe?«

»Mich?«

»Ja, ich wußte, daß du früher oder später mir gehören würdest. Außerdem fühlte ich, daß du heute kommen müßtest.«

»Wieso?«

»Ich hatte eine Vorahnung.«

»Und wenn ich nicht gekommen wäre?«

»Dann hätte ich das getan, was du vorhattest, als ich kam, denn ohne dich hätte ich das Leben nicht mehr ertragen

können.›

›Was! Du hättest dich ertränkt?›

›Nein, das nicht gerade: der Fluß ist zu kalt und naß. Für so etwas bin ich viel zu sehr Sybarit. Nein, ich hätte mich einfach eingeschläfert – in den ewigen Schlummer des Todes, und hätte von dir geträumt, in diesem Zimmer, bereit, dich zu empfangen, wohin noch nie ein Mensch den Fuß gesetzt.›

Mit diesen Worten öffnete er die Tür einer Kammer und ließ mich ein. Ein starker, überwältigender Duft grüßte als erstes meine Nüstern.

Es war ein höchst sonderbarer kleiner Raum, dessen Wände mit einem warmen weißen, weichen, gesteppten Stoff bedeckt waren, der mit silbernen Polsternägeln (rauhreifköpfigen) in schneeflockenkristallinen Ornamenten angenagelt war; den Fußboden bedeckte das lockige Vlies eines Lamms. In der Mitte stand eine breite Couch, über die das Fell eines ungeheuren Polarbären gebreitet war. Über dieses einzige Möbelstück goß eine alte Silberlampe – wohl aus irgendeiner byzantinischen Kirche oder östlichen Synagoge – ein fahl schimmerndes Licht, das jedoch ausreichte, um die blendende Weißes dieses Tempels des Priapus zu erleuchten, dessen Jünger wir waren.

›Ich weiß,› sagte er, als er mich hereinzog, ›ich weiß, daß Weiß deine Lieblingsfarbe ist, daß es zu deinem dunklen Teint paßt; und so ist es extra für dich eingerichtet worden, für dich allein. Kein Sterblicher sonst wird je seinen Fuß hierher setzen.›

Im Handumdrehen hatte er geschickt bei diesen Worten alle meine Kleider abgestreift – denn ich war wie ein schlummerndes Kind in seinen Händen, oder wie ein Mensch in Trance.

Innerhalb eines Augenblicks war ich nicht nur splitternackt, sondern lag ausgestreckt auf dem Eisbärfell, während er, vor mir stehend, mich mit hungrigen Augen verschlang.

Ich fühlte seine Augen gierig auf mir weiden; sie senkten sich in mein Hirn, und mein Kopf begann zu schwimmen; sie bohrten sich in mein Herz, peitschten mein Blut auf und ließen es rascher durch all die Arterien pulsieren; sie stachen in meine Venen, und Priapus zog die Kappe und hob heftig sein Haupt, so daß all das Tanggewebe der Venen zu bersten schien.

Dann fühlten mich überall seine Finger, und danach begann er jeden Zoll meines Körpers mit den Lippen abzugrasen, meine Brust mit Küssem überschüttend, meine Beine, meine Schenkel, und dann, als er meine Mitte erreicht hatte, drückte er sein Gesicht hingerissen in das krause Haar, das dort so üppig gedeiht.

Ein Schauer der Wonne durchlief ihn, als er die Kräusellocken an Wange und Hals fühlte. Dann, meinen Phallus in die Hand nehmend, drückte er seine Lippen darauf. Das schien ihn zu elektrisieren; und dann glitt die Eichel durch die Ringmuskeln seiner Lippen.

Als er das tat, konnte ich kaum still bleiben. Ich grub meine Hände in sein lockiges und duftendes Kopfhaar; ein Schauer lief mir über den ganzen Leib; alle meine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt; die Sensation war so smart, daß sie mich fast rasend machte.

Dann war die ganze Säule in seinem Mund, das vordere Ende hinten an seinem Zäpfchen; seine Zunge, flach oder verdickt, kitzelte mich überall. Einmal wurde ich gierig besaugt, dann beknabbert oder gebissen. Ich schrie, ich flehte ihn an aufzuhören. Eine solche Intensität konnte ich nicht mehr länger ertragen; es brachte mich um. Hätte es nur einen Augenblick länger gedauert, ich wäre ohnmächtig geworden. Aber meine Bitten fielen auf taube Ohren, gnadenlos machte er weiter. Blitze zuckten vor meinen Augen; eine Feuersbrunst raste durch meinen Körper.

«Genug – hör auf, genug!» stöhnte ich.

Meine Nerven wurden gestreckt; ich bebte und zitterte; meine Füße schienen durchbohrt zu sein. Von einer Konvulsion gepackt, krümmte ich mich.

Eine seiner Hände, die meine Testikeln liebkost hatte, glitt unter meinen Hintern – glitt in das Loch. Durch die Lust, die ich auf beiden Seiten empfand, hatte ich das Gefühl, vorne ein Mann zu sein und hinten eine Frau.

Ich war entrückt. In meinem Kopf begann es zu kreisen; mein Körper schmolz; wieder stieg die heiße Lebensmilch auf wie flüssiges Feuer; mein brodelndes Blut stieg auf in mein Gehirn und machte mich rasend. Ich war erschöpft; mir schwanden die

Sinne vor Lust: ich fiel auf ihn – eine leblose Masse!

In wenigen Minuten war ich wieder ich selber – begierig, seine Stelle einzunehmen und die Liebkosungen zu erwidern, die ich eben empfangen hatte.

Ich zog ihm die Kleider vom Leib, so daß er schnell so nackt war wie ich. Was war es für eine Wonne, seine Haut von Kopf bis Fuß an meiner zu fühlen! Zudem hatte die Lust, die ich gerade gefühlt, mein Begehr nur noch gesteigert, so daß wir, nachdem wir uns ein paar Minuten abgetastet und miteinander gerungen hatten, uns drehend und windend, kriechend und uns aneinander reibend, auf dem Boden rollten wie zwei sich balgende heiße Katzen, die sich gegenseitig zu einem Paroxysmus der Raserei anstacheln.

Aber meine Lippen leczten danach, seinen Phallus zu schmecken – ein Organ, das für das gigantische Idol im Tempel des Priapus oder über den Türen pompejanischer Bordelle Modell hätte stehen können, nur daß beim Anblick dieses schwingenlosen Gottes die meisten Männer – wie es auch viele taten – aus Liebe zu ihren Geschlechtsgenossen Frauen hätten stehenlassen. Er war groß, ohne die Proportion eines Eselschwanzes zu haben; er war dick und rund, wenn auch leicht sich verjüngend; die Eichel – eine Frucht aus Fleisch und Blut, wie eine kleine Aprikose – sah saftig aus, rund und appetitlich.

Ich labte meine hungrigen Augen daran; ich nahm ihn in die Hand; ich küßte ihn; ich fühlte seine weiche, schimmernde Haut auf meinen Lippen; als ich dies tat, bewegte er sich aus eigenem inneren Antrieb. Dann kitzelte flink meine Zunge die Eichel und versuchte zwischen jene winzigen rosigen Lippen zu dringen, die sich, schwelend vor Liebe, öffneten und einen kleinen, leuchtenden Tautropfen austreten ließen. Ich leckte die Vorhaut, dann saugte ich, gierig pumpend, das Ganze ein. Er richtete ihn steil auf, während ich versuchte, ihn fest mit meinen Lippen zu umschließen. Er stieß ihn jedesmal weiter hinein und berührte meinen Gaumen; fast erreichte er meine Kehle, und ich fühlte, wie erfüllt er war von strotzendem, pulsierendem Eigenleben; ich bewegte mich schneller, schneller, schneller. Er packte wild meinen Kopf; alle seine Nerven zuckten.

«Dein Mund ist wie Flammen – du saugst mir das Hirn aus. Hör auf, halt! Ich glühe am ganzen Leibe! Ich kann nicht – mehr! Ich kann nicht mehr – es ist zu viel!»

Fest ergriff er meinen Kopf, um mich anzuhalten, aber ich drückte seinen Phallus fest mit den Lippen, mit den Innenseiten meiner Backen, mit der Zunge; meine Bewegungen wurden schneller und schneller, so daß ich nach wenigen Strichen fühlte, wie er von Kopf bis Fuß erbebte, als würde er von einem schwindelerregenden Fieberanfall geschüttelt. Er stöhnte, er keuchte, er schrie. Ein Schuß warmer, seifiger, herber Flüssigkeit füllte meinen Mund. Sein Kopf taumelte; seine Wollust war so scharf, daß sie in Schmerz überging.

«Halt, halt!» jammerte er schwach und keuchte, daß er nun wirklich mir gehörte; daß ich den heiß schäumenden Saft seines Körpers trank, das wahre Elixier des Lebens.

Für einen Moment umklammerten mich seine Arme krampfhaft. Dann kam eine Steifheit über ihn, er erstarrte im Sichaufbüumen unter dieser Ausschreitung der Wollust.

Ich selber fühlte fast so viel wie er, denn ich besaugte ihn wie eine Furie und erzeugte so eine Überschwemmungsejakulation; und gleichzeitig traten langsam, schmerhaft kleine Tropfen der gleichen Flüssigkeit, die ich in mir empfing, aus meinem Körper aus. Als dies geschah, entspannten sich unsere Nerven und erschöpft sanken wir zusammen.

Eine kurze Zeit Ruhe – wie lange, kann ich nicht sagen, da die Dichte nicht vom gelassenen Schritt der Zeit gemessen wird —, und dann fühlte ich, wie sein lebloser Penis wieder aus seinem Schlaf erwachte und sich an mein Gesicht drückte; offensichtlich versuchte er meinen Mund zu finden, geradeso wie ein gieriger, aber satter Säugling selbst noch im Schlaf an seiner Mutter Brust hängt, einfach, weil es so schön ist, sie im Mund zu haben.

Ich drückte meinen Mund darauf, und wie ein junger, im Morgengrauen erwachter Hahn seinen Hals reckt und frisch loskrährt, so stieß er seinen Kopf an meine warmen, vorgestülpten Lippen.

Sowie ich ihn im Mund hatte, drehte sich Teleny um seine Mittelachse und brachte sich in die gleiche Stellung, die ich zu

ihm hatte; das heißt, daß sein Mund in Höhe meines Geschlechts war, nur mit dem Unterschied, daß ich auf dem Rücken lag und er über mir war.

Er begann meine Rute zu küssen; er spielte mit dem buschigen Haar, das rund um sie herum wächst; er streichelte meine Hinterbacken, vor allem aber liebkoste er meine Testikeln mit einer Fingerfertigkeit ganz eigener Art, die mich mit unsäglicher Wonne erfüllte.

Seine Hände intensivierten die Lust, die sein Mund und sein eigener Phallus mir schenkten, so sehr, daß ich bald außer mir war vor Erregung.

Unsere zwei Körper waren eine Masse zitternder Sinnlichkeit; und obwohl wir beide den Takt unseres Tempos erhöhten, waren wir so rasend vor Geilheit, daß in dieser Anspannung der Nerven die Samendrüsen ihren Dienst versagten.

Wir arbeiteten vergeblich. Auf einmal verlor ich das Bewußtsein, das verdickte Blut in mir versuchte umsonst auszutreten, und es schien, als wirbelte es durch die Adern meiner Augen; singelte in meinen Ohren. Ich war in einem Paroxysmus erotischer Raserei – in einem Paroxysmus wahnsinnigen Deliriums.

Mein Schädel schien trepaniert, meine Wirbelsäule durchsägt zu werden. Dessenungeachtet saugte ich seinen Phallus schneller und schneller. Ich sog daran wie an einer Brust; ich versuchte ihn leerzusaugen; und ich fühlte ihn pulsieren, zucken, zittern. Auf einmal gingen die Schleusentore des Samens auf, und von höllischen Feuern wurden wir inmitten eines Funkenregens auf einen köstlich ruhigen und ambrosischen Olymp emporgehoben.

Nach wenigen Augenblicken der Ruhe stützte ich mich auf den Ellbogen und ließ meine Augen an der faszinierenden Schönheit meines Geliebten sich weiden. Er war das Modell leiblichen Liebreizes; seine Brust war breit und stark; seine Arme gerundet. Ich hatte tatsächlich noch nie einen so kräftigen und gleichzeitig so geschmeidigen Körperbau gesehen; denn er hatte nicht nur kein Gramm Fett unter der Haut, sondern war sogar ohne jedes überflüssige Fleisch. Er war ganz nur Nerv, Muskel und Sehne. Es waren seine kräftig gebauten und

gelenkigen Glieder, die ihm die freien, leichten und anmutigen Bewegungen verliehen, die so charakteristisch sind für die Fediden, von denen er auch die Biegsamkeit hatte, denn wenn er dich umarmte, schien er sich wie eine Schlange um dich zu schlingen. Überdies war seine Haut perlweiß, fast irisierend, während das Haar auf den verschiedenen Teilen seines Körpers mit Ausnahme des Haupthaars tiefschwarz war.

Teleny schlug seine Augen auf, streckte seine Arme nach mir aus, nahm meine Hand, küßte mich und biß mich dann in den Nackenansatz; dann überschüttete er mich mit einer Reihe von Küssten den Rücken hinunter, die in rascher Folge auf mich niederfielen wie Blütenblätter von einer voll erblühten Rose.

Dann erreichte er die zwei fleischigen Hemisphären, die er mit seinen Händen aufdrückte, und streckte seine Zunge in jenes Loch, in das er kurz zuvor seinen Finger gestoßen. Auch dies war für mich ein neues und aufregendes sinnliches Erlebnis.

Dies getan, erhob er sich und streckte seine Hand aus, um mich hochzuziehen.

«Komm», sagte er, «laß uns nun ins Nebenzimmer gehen und sehen, ob wir etwas zu essen finden können; denn ich denke doch, daß wir eine Stärkung verdient haben, wenn auch vielleicht ein Bad nicht fehl am Platze wäre, bevor wir uns zum Abendessen setzen. Was meinst du, hättest du Lust?»

«Macht es dir nicht zu viele Umstände?»

Als Antwort führte er mich in eine Art Zelle voller Farne und Palmwedel, die – wie er mir zeigte – während des Tages die Strahlen der Sonne durch ein Dachfenster bekamen.

«Dies ist eine Art Notbehelf für ein Gewächshaus und ein Badezimmer, das jede bewohnbare Behausung haben sollte. Ich kann mir leider keines von beidem leisten, weil ich zu arm bin, dennoch ist dieses Loch groß genug für meine Waschungen, und meine Pflanzen scheinen in dieser warmen und feuchten Atmosphäre ganz gut zu gedeihen.»

«Aber es ist ein prinzliches Badezimmer!»

«Nein, nein», sagte er lächelnd, «es ist das Badezimmer eines Künstlers.»

Sogleich tauchten wir in das warme, nach Heliotropessenz

duftende Wasser; und nach unseren letzten Ausschweifungen war es himmlisch, dort auszuruhen und uns in den Armen zu liegen.

«Ich könnte die ganze Nacht hier bleiben», sagte er sinnend, «es ist so schön, dich in diesem warmen Wasser zu fühlen. Aber du mußt verhungert sein, also sehen wir besser zu, daß wir etwas zur Befriedigung des inneren Verlangens tun.»

Wir stiegen aus dem Wasser und hüllten uns eine Zeitlang in heiße *peignoirs* aus türkischem Frottee.

«Komm», sagte er, «laß mich dich ins Eßzimmer führen.»

Zögernd stand ich da, zuerst auf meine, dann auf seine Nacktheit blickend. Er lächelte und küßte mich.

«Dir ist doch nicht kalt, oder?»

«Nein, aber →

«Nun, dann sei unbesorgt; es ist sonst niemand da. In den anderen Wohnungen schlafen alle, und außerdem sind alle Fenster fest geschlossen und die Jalousien sind heruntergelassen.»

Er zog mich mit sich in ein anderes Zimmer, dessen Boden ganz mit dicken, seidenweichen Teppichen bedeckt war, die als vorherrschenden Farbton ein dunkles Türkischrot zeigten.

In der Mitte dieses Raums hing eine seltsam konstruierte, sternförmige Lampe in der Art, wie sie die Gläubigen – auch heute noch – am Freitagabend anzünden.

Wir setzten uns auf einen weichgepolsterten Diwan vor einen dieser arabischen Tische aus Ebenholz, der reich verziert war mit Intarsien aus koloriertem Elfenbein und irisierendem Perlmutt.

«Ein Bankett kann ich dir nicht geben, obgleich ich dich erwartet habe; aber es ist genug da, um deinen Hunger zu stillen, hoffe ich.»

Es gab ein paar Cancale-Austern – wenige, aber immens groß; eine staubbedeckte Flasche Sauterne, dann eine *pâté de foie gras*, stark durchduftet von Perigord-Trüffeln, ein Rebhuhn mit Paprika oder ungarischem Curry, und einen Salat aus riesigen Piedmont-Trüffeln, die in feinste Scheiben geschnitten waren, und eine Flasche eines erlesenen trockenen Jerez.

Alle diese Delikatessen wurden in einem zarten blauen alten

Porzellan aus Delft und Savona serviert, denn er hatte von meinem Faible für alte Majoliken bereits gehört.

Dann kam eine Nachspeise aus Sevilla-Orangen, Bananen und Ananas, gewürzt mit Maraschino und bedeckt von Puderzucker. Es war ein duftendes und schmackhaftes Potpourri, das den Wohleruch und das Aroma all dieser köstlichen Früchte in sich vereinigte.

Nachdem wir dies mit einer Flasche perlenden Champagners heruntergespült hatten, schlürften wir ein paar Täßchen duftenden, dampfenden Mokka; dann zündete er eine Nargileh an oder eine türkische Wasserpfeife, und abwechselnd inhalierten wir den würzigen Latakiah, den wir uns mit unseren nimmersatten Küszen gegenseitig aus dem Mund sogen.

Die Geister des Rauchs und des Weines stiegen uns zu Kopf, und in unserer wiedererwachten Sinnlichkeit hatten wir bald ein weitaus fleischigeres Mundstück zwischen den Lippen als das bernsteinerne der türkischen Pfeife.

Wieder verloren sich unsere Köpfe zwischen den Schenkeln des anderen. Noch einmal verschmolzen unsere Leiber bei unseren Kunststücken, denn unablässig nach neuen Liebkosungen suchend, neuen Reizen, nach einer schärferen und berauscheinenderen Art der Wollust, wollten wir nicht nur selber empfinden, sondern auch den anderen fühlen lassen. Sehr bald waren wir daher Opfer einer gipfelstürmerischen Geilheit, und nur ein paar unartikulierte Laute drückten die Akme unserer Orgiastik aus, bis wir, mehr tot als lebendig, einer auf den anderen fielen – eine vermischtene Masse zuckenden Fleisches.

Nach einer halben Stunde Ruhepause und einem Kelch Bowle aus Arrak, Curacao und Whisky, gewürzt mit vielen scharfen und stärkenden Gewürzen, preßten unsere Münder sich wieder aufeinander.

Seine feuchten Lippen grasten so leicht auf den meinen, daß ich die Berührung kaum spürte. So erweckten sie in mir nur noch mehr das heftige Verlangen, ihre Berührung stärker zu fühlen, während seine Zungenspitze nicht aufhörte, die meine zu tantalisieren, indem sie für eine Sekunde in meinen Mund züngelte und dann schnell wieder hinausschlüpfte. Unterdessen glitten seine Hände über die delikatesten Teile meines Körpers,

leicht wie eine Sommerbrise über die glatte Oberfläche der Gewässer streicht, und ich fühlte, wie meine Haut vor Entzücken erschauerte.

Ich lag zufällig auf ein paar Polstern des Diwans, so daß ich mit Teleny auf gleicher Höhe war; geschickt legte er sich meine Beine über die Schultern, dann, seinen Kopf neigend, begann er zuerst das Loch in meinem Hintern zu küssen und dann seine Zungenspitze hineinzuschieben, was mich mit durchdringender, unsäglicher Lust erfüllte. Dann, als er das Loch flink rundum schlüpfrig gemacht, erhob er sich und versuchte seinen Phallus hineinzudrücken, aber obgleich er kräftig drückte, gelang es ihm nicht, ihn hineinzukriegen.

«Laß mich ihn ein bißchen feucht machen, dann wird er leichter reinrutschen.»

Ich nahm ihn wieder in meinen Mund. Geschickt ließ ich meine Zunge um ihn kreisen. Ich saugte ihn fast bis ganz zur Wurzel ein, jedes Knubbelchen abtastend, denn er war steif, hart und springlebendig.

«Jetzt», sagte ich, «laß uns gemeinsam die Wonnen genießen, die uns zu lehren die Götter selbst nicht für zu gering erachteten.»

Daraufhin dehnte ich mit den Fingerspitzen den Mund meiner kleinen, unerforschten Höhle bis zum Äußersten. Sie klaffte, um das riesige Instrument zu empfangen, das sich an der Öffnung präsentierte.

Noch einmal drückte er seine Eichel darauf; die kleinen Lippen in dem Spalt stülpten sich vor. Der Kopf arbeitete sich hinein, aber das feste Fleisch trat rundum schwelend hervor, und so wurde die Rute in ihrer Karriere gestoppt.

«Tu ich dir auch nicht allzu weh?» fragte er. «Sonst sparen wir's uns lieber für ein andermal auf.»

«O nein! Es macht mich so glücklich, zu fühlen, wie dein Körper in meinen eindringt.»

Er stieß sanft, aber fest; der starke Sphinkter des Anus entspannte sich; die Eichel war gerade und schön eingepflanzt; die Haut dehnte sich dermaßen, daß winzige rubinrote Blutperlen rund um die platzende Kranzöffnung herausgekitzelt wurden; dennoch, trotz der Art, in der ich aufgerissen wurde,

war die Lust, die ich empfand, viel größer als der Schmerz.

Er selber war so fest umzingelt, daß er sein Instrument weder herausziehen noch hineinstoßen konnte, denn wenn er versuchte, tiefer vorzustoßen, hatte er ein Gefühl, als würde er beschritten. Er hielt einen Moment inne, und dann, nachdem er mich gefragt, ob er mir nicht zu große Schmerzen zufüge, und er darauf eine verneinende Antwort erhalten hatte, stieß er seinen Phallus mit ganzer Kraft hinein.

Der Rubikon wurde durchquert; die Säule begann weich hineinzugleiten; er konnte sein lustbringendes Werk beginnen. Bald war der ganze Penis hineingeschlüpft; der Schmerz, der mich gequält, erlosch; im gleichen Maße wuchs meine Wollust. Ich fühlte, wie der kleine Gott sich in mir bewegte; er schien den innersten Kern meines Wesens zu kitzeln; er hatte alles bis zur Wurzel in mich hineingeschoben; ich fühlte, wie sein Haar sich an meines drückte, wie seine Testikeln sich sanft an mir rieben.

Dann sah ich seine schönen Augen tief in die meinen blicken. Wie unergründlich diese Augen waren! Wie der Himmel oder das Meer schienen sie das Unendliche zu reflektieren. Nie wieder werde ich Augen sehen, die so voll heißer Liebe sind, so voll schwelenden Schmachtens. Sein Blick übte einen mesmericischen Zauber auf mich aus; seine Augen brachten mich um den Verstand; sie bewirkten sogar noch mehr – sie verwandelten reißenden Schmerz in beißende Lust. Ich war in einem Zustand ekstatischer Wonne; alle meine Nerven zuckten und zappelten wie unter galvanischen Vibrationen, Muskelkontraktion folgte auf Muskelkontraktion. Als er sich so umklammert und gepackt fühlte, erbebte er, biß bruxistisch seine Zähne aufeinander; einen so starken Schock konnte er nicht aushalten; mit seinen ausgestreckten Armen hielt er sich an meinen Schultern fest; er grub seine Nägel in mein Fleisch; er versuchte sich zu bewegen, aber er war so fest eingekettet und umklammert, daß es ihm unmöglich war, weiter vorzustoßen. Überdies begann die Kraft ihn zu verlassen, seine Knie wurden weich, er konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.

Als er versuchte, noch einmal zuzustoßen, quetschte ich im selben Moment mit aller Kraft meiner Muskeln melkend seinen

ganzen Riemen aus, und ein gewaltiger Strahl spritzte wie aus einem heißen Geysir aus seinem Leib und schoß wie ein versengendes, ätzendes Gift in mich hinein; es schien mein Blut in Brand zu setzen und verwandelte es in eine Art scharfen, berauschenenden Alkohol; er atmete stockend und konvulsivisch; sein Schluchzen erstickte ihn; er war am Ende.

«Ich sterbe!» entrang es sich seiner keuchenden Brust. «Ich kann nicht mehr.» Und bewußtlos fiel er in meine Arme.

Nach einer halben Stunde Ruhe erwachte er und begann mich sofort hingerissen zu küssen, wobei seine Augen vor Dankbarkeit leuchteten.

«Du hast mir ein Gefühl geschenkt, das ich vorher noch nie erlebt habe.»

«Ich auch noch nicht», sagte ich lächelnd.

«Ich wußte wirklich nicht, ob ich im Himmel war oder in der Hölle. Ich war vollkommen weg.»

Einen Moment schwieg er und schaute mich an; dann fuhr er fort: «Wie liebe ich dich, Camille!» und überschüttete mich mit Küssem. «Ich habe dich bis zum Wahnsinn geliebt, vom ersten Augenblick an.»

Da begann ich ihm zu erzählen, wie sehr ich bei dem Versuch, meine Liebe zu ihm zu überwinden, gelitten hatte; wie er mich Tag und Nacht im Geiste verfolgt habe; und wie glücklich ich nun endlich sei.

«Und jetzt mußt du meine Stelle einnehmen. Du mußt mich fühlen lassen, was du fühltest. Jetzt wirst du aktiv sein und ich passiv; aber wir müssen eine andere Position probieren, denn es ist wirklich ermüdend zu stehen nach der ganzen Anstrengung, die wir hinter uns haben.»

«Und was soll ich tun? Denn du weißt, ich bin noch ein blutiger Novize.»

«Setz dich dorthin», erwiderte er, auf einen eigens für diesen Zweck gebauten Stuhl deutend, «ich werde auf dir reiten, während du mich pfählst, als wäre ich eine Frau. Dieses Reiten ist eine Art von der Stelle zu kommen, die bei den Damen so sehr beliebt ist, daß sie sie praktizieren, wann immer sich ihnen die kleinste Gelegenheit bietet. Meine Mutter hat sogar tatsächlich einmal einen Gentleman vor meinen eigenen Augen

geritten. Ich war zufällig im Wohnzimmer, als ein Freund ihr einen kurzen Besuch abstattete, und wäre ich hinausgeschickt worden, hätte das Verdacht erregen können; also wurde mir eingeredet, ich sei ein ganz böser kleiner Bub, und mit dem Gesicht zur Wand mußte ich mich in eine Ecke stellen. Und dazu sagte sie noch, wenn ich weinte oder mich umdrehte, würde sie mich ins Bett stecken; wenn ich aber fein artig sei, bekäme ich ein Stück Kuchen. Ein oder zwei Minuten lang gehorchte ich, aber danach, als ich ein lautes Rascheln und ein merkwürdiges Atmen und Keuchen hörte, drehte ich mich um und sah, was ich damals nicht verstehen konnte, was mir aber viele Jahre später klar wurde.›

Er seufzte, zuckte mit den Achseln, dann lächelte er und fügte hinzu: ‹Nun komm, setz dich hin.›

Ich erfüllte seine Bitte. Zuerst kniete er nieder, um seine Gebete an Priapus zu richten – was allerdings ein anderer Leckerbissen war, als den gichtigen Zeh des alten Papstes zu küssen –, und als er den kleinen Gott mit seiner Zunge gekitzelt und im Speichel gebadet hatte, setzte er sich rittlings auf mich. Da er seine Jungfräulichkeit schon lange verloren hatte, drang meine Rute viel leichter in ihn ein als die seine in mich gedrungenen war, auch verursachte ich ihm nicht den Schmerz, den ich empfunden hatte, obgleich mein Gerät durchaus kein unterdurchschnittliches Format hat.

Er zog sein Loch auf, die Eichel ging hinein, er bewegte sich ein wenig, der Phallus war bis zur Hälfte darin; er drückte sich auf meinen Schoß nieder, erhob sich, kam dann wieder herunter; nach ein oder zwei Strichen war die strotzende Säule bis zur Basis in seinem Körper versunken. Als er gut gepfählt war, legte er seine Arme um meinen Nacken und küßte mich und koste mich.

›Tut es dir leid, daß du dich mir hingegeben hast?› fragte er und preßte mich dabei krampfhaft an sich, als hätte er Angst, mich zu verlieren.

Mein Penis, der den Wunsch zu haben schien, selbst eine Antwort darauf zu geben, zuckte in seinem Körper. Ich sah ihm tief in die Augen.

›Glaubst du, es wäre angenehmer, jetzt im Schlick des Flusses

zu liegen?»

Es schauderte ihn und er küßte mich; dann, heftig: ‹Wie kannst du gerade jetzt an so schreckliche Dinge denken; das ist wirklich eine Lästerung des myrianischen Gottes.›

Daraufhin begann er mit meisterlichem Geschick ein priapisches Rennen zu reiten; aus einem tänzelnden Paßgang fiel er in Trab, dann, sich auf die Zehenspitzen erhebend und wieder herabkommend und dabei schneller und schneller werdend, galoppierte er los. Bei jeder Bewegung wand er sich schraubend auf und ab, so daß ich mich gleichzeitig gezogen, gefaßt, gedreht, angesaugt und ausgepumpt fühlte.

Eine verspannte Steifheit der Nerven trat ein. Mein Herz klopfte so, daß es mir fast den Atem verschlug. Alle Arterien schienen kurz vorm Platzen. Meine Haut wurde von glühender Hitze ausgedörrt; statt Blut rann funkensprühende Glut durch mein Geäder.

Doch immer noch ritt er schneller und schneller. Er wand sich in verzückter Qual. Ich schmolz dahin, doch er hörte nicht auf, bis er mir den letzten Tropfen lebenspendender Flüssigkeit aus dem Leib gesogen hatte. Meine Augen schwammen in ihren Höhlen. Ich fühlte, wie meine schweren Lider sich halb schlossen. Eine unerträgliche Wollust, gemischt aus Schmerz und Verzückung, erschütterte meinen Körper und explodierte in meiner Seele. Dann sank alles in mir zusammen. Er schloß mich in seine Arme, und ich verging, während er meine kalten und schmachtenden Lippen küßte.»

Kapitel sieben . . .

«Am Morgen erschienen mir die Ereignisse der vergangenen Nacht wie ein wüster Traum.»

«Aber du mußt doch ziemlich erschöpft gewesen sein nach den vielen —»

«Erschöpft? Nein, ganz und gar nicht; im Gegenteil, ich fühlte die ‹reine heiße Lust der liebenden Lerche, doch nie der Liebe traurigen Überdruß›. Bis jetzt war die Freude, die ich mit Frauen gehabt, mir immer auf die Nerven gefallen. Es war tatsächlich so etwas wie ‹eine Sache, bei der wir fühlen, daß irgend etwas fehlt›. Nun aber war die Lust das Überfließen von Herz und Seele – die herrliche Harmonie aller Sinne.

Die Welt, die mir bisher so kalt, so öd und leer erschienen war, war nun ein vollkommenes Paradies; die Luft, obgleich das Barometer beträchtlich gefallen war, ging frisch und leicht und lind; die Sonne – eine runde, polierte Kupferscheibe und eher der rote Hintern eines Indianers als das helle, strahlende Antlitz Apolls – leuchtete mir glorreich; selbst der dicke Nebel, der um drei Uhr den Nachmittag in finstere Nacht verwandelte, war nur ein dunstiger Vorhang, der alles Häßliche verschleierte, die Natur phantastisch erscheinen ließ und das Heim kuschelig und warm machte. So stark ist die Einbildungskraft.

Du lachst! Aber ach! Don Quijote war nicht der einzige Mensch, der Windmühlen für Riesen hielt oder Barmädchen für Prinzessinnen. Wenn dein langsam denkender, dickfelliger Gemüsehändler nie in eine solche Trance fällt, daß er Äpfel mit Tomaten verwechselt; wenn dein Kaufmann nie aus der Hölle den Himmel macht oder umgekehrt – nun, dann liegt das daran, weil es ganz normale, gesunde Leute sind, die alles in der ausgewogenen Schale der Vernunft wiegen. Versuch es einmal und schließe sie in Nußschalen ein, und du wirst sehen, ob sie sich für die Alleinherrscher der Welt halten. Anders als Hamlet sehen sie die Dinge immer wie sie wirklich sind. Ich habe das noch nie getan. Aber du weißt ja, mein Vater ist im Wahnsinn gestorben.

Wie dem auch sei, diese niederdrückende Last, dieser

Lebensekel war nun wie weggeblasen. Ich war fidel, ausgelassen, froh und glücklich. Teleny war mein Geliebter; ich der seine.

Weit davon entfernt, mich meines Verbrechens zu schämen, hatte ich eher das Gefühl, es laut vor aller Welt verkünden zu sollen. Zum erstenmal in meinem Leben verstand ich, warum Liebende so närrisch sein konnten, ihre Initialen zu verflechten. Am liebsten hätte ich seinen Namen in die Borke von Bäumen geschnitzt, damit die Vögel, wenn sie ihn sähen, ihn vom Morgen bis zum Abend in den Himmel zwitschern könnten; damit der Wind ihn den rauschenden Blättern des Waldes weitersage. Ich hatte den Wunsch, ihn in den Sand des Strandes zu schreiben, damit selbst der Ozean von meiner Liebe zu ihm erführe und von ihr murmele für alle Zeiten.»

«Aber hat dich nicht doch am Morgen – als der Rausch verflogen war – ein Schaudern erfaßt bei dem Gedanken, einen Mann zum Geliebten zu haben?»

«Warum denn? Hatte ich ein Verbrechen gegen die Natur begangen, wenn meine eigene Natur Friede und Glück dadurch fand? Wenn ich so beschaffen war, dann war sicherlich mein Blut daran schuld, nicht ich selber. Wer hatte Nesseln in meinen Garten gepflanzt? Nicht ich. Sie waren dort unbemerkt gewachsen, seit meiner frühesten Kindheit. Schon lange bevor ich verstehen konnte, welches Problem sie mit sich brachten, begann ich ihren Stachel im Fleisch zu spüren. Als ich versucht hatte, meine Begierde zu zügeln, war es da meine Schuld, wenn die Schale der Vernunft viel zu leicht war, um die der Sinnlichkeit aufzuwiegen? War ich anzuklagen, weil ich den rasenden Aufruhr in mir nicht beschwichtigen konnte? Wie dem Jago hatte die Vorsehung mir gezeigt, daß, wenn ich mich selber verurteilen wollte, ich es auf feinere Art und Weise tun konnte als mich zu ertränken. Ich fügte mich in mein Schicksal und hütete mein Glück. Dabei sagte ich niemals mit Jago: *‘Virtue, a fig!’* Nein, Tugend ist der süße Geschmack des Pfirsichs: Laster, der winzige Tropfen Blausäure im Kern – ihr köstliches Aroma. Ohne beides wäre das Leben schal.»

«Trotzdem, da du wie die meisten von uns nicht seit deiner Schülerzeit an Sodomie gewöhnt warst, würde ich doch meinen,

daß du davon angewidert sein mußtest, deinen Körper der Lust eines anderen Mannes hingegeben zu haben.»

«Angewidert? Frag die Jungfrau, ob sie es bereut, ihre Jungfräulichkeit dem Geliebten geopfert zu haben, den sie anhimmelt und der ihre Liebe aus vollem Herzen erwiderst. Sie hat einen Schatz verloren, den sie mit dem ganzen Reichtum Golcondas nicht wiederkaufen kann; sie ist nicht mehr, was die Welt eine reine, unbefleckte, makellose Lilie nennt, und da sie nicht die Arglist der Schlange besaß, wird die Gesellschaft – das sind die Lilien – sie mit einem niederträchtigen Wort brandmarken; die Verkommenen werden nach ihr schielen, und die Reinen werden ihr höhnisch die kalte Schulter zeigen. Dennoch, bereut es das Mädchen, ihren Leib der Liebe hingegeben zu haben – dem einzigen, wofür zu leben sich lohnt? Nein. Nun, genausowenig bereute ich es. Von mir aus konnten ‹lehmkalte Köpfe und lauwarme Herzen› mich geißeln mit ihrem Zorn, wenn sie wollten.

Als wir am Morgen wieder zusammenkamen, war jede Spur von Müdigkeit aus unseren Gesichtern gewichen. Wir flogen uns in die Arme und erstickten uns mit Küssem, denn nichts heizt die Liebe besser an als eine kurze Trennung. Was ist es, das die Ehebande so unerträglich macht? Die allzu große Intimität, die erniedrigenden Sorgen, die Trivialität des Alltäglichen. Die junge Braut muß wirklich lieben, wenn sie, ohne Enttäuschung zu empfinden, ihren Lebensgefährten sehen kann, der eingenickt ist und gerade aus seinem Schnarchen erwacht, unausgeschlafen, mürrisch, unrasiert, in Hosenträgern und Hausschuhen, und wenn sie dann hört, wie er abhustet und spuckt – denn Männer spucken tatsächlich, falls sie nicht noch andere dumpf rollende Geräusche mit Genuß von sich geben.

Und ebenso muß der junge Ehemann wirklich lieben, wenn er, ohne etwas in sich zusammensinken zu fühlen, wenige Tage nach der Hochzeit den Unterleib seiner Frau von stinkenden, blutigen Binden fest verschlossen findet. Warum hat die Natur uns nicht wie Vögel geschaffen – oder vielmehr wie Eintagsfliegen –, um uns nur einen Sommertag leben zu lassen – einen langen Tag voller Liebe?

Am Abend dieses folgenden Tages übertraf Teleny sich selbst

am Klavier; und als die Damen aufgehört hatten, mit ihren Tüchlein zu winken und ihm Blumen zuzuwerfen, stahl er sich aus der Heerschar von Bewunderinnen fort und kam zu mir in meine Kutsche, die am Hintereingang des Theaters auf ihn wartete; dann fuhren wir zu ihm nach Hause. Ich verbrachte die Nacht mit ihm, eine Nacht nicht ungestörten Schlafs, sondern berausender Seligkeit.

Als die echten Sachwalter des griechischen Gottes brachten wir dem Priapus sieben reichhaltige Trankopfer dar – denn sieben ist eine mystische, kabbalistische, glückbringende Zahl-, und am Morgen rissen wir uns voneinander los, uns immerwährende Liebe und Treue schwörend – aber ach! Was ist schon beständig in der immer sich wandelnden Welt, ausgenommen, vielleicht, der ewige Schlaf in ewiger Nacht.»

«Und deine Mutter?»

«Sie merkte, daß irgendeine große Veränderung mit mir vorgegangen war. Weit davon entfernt, bissig und zänkisch zu sein wie eine alte Jungfer, die nirgendwo Ruhe finden kann, war ich jetzt ausgeglichen und gut gelaunt. Sie schrieb diese Veränderung jedoch den Stärkungsmitteln zu, die ich einnahm, und ahnte wenig von der wahren Natur dieser Tonika. Später meinte sie, ich müsse irgendeine Liaison haben, aber sie mischte sich nicht in meine Privatangelegenheiten. Sie wußte, daß die Zeit gekommen war, in der ich mir die Hörner abstoßen mußte, und sie ließ mir völlig freie Hand.»

«Na, da konntest du dich aber glücklich preisen.»

«Ja, aber vollkommenes Glück kann nicht von langer Dauer sein. An der Schwelle des Himmels lauert immer der Abgrund der Hölle, und ein falscher Tritt stürzt uns aus ätherischem Licht in die Finsternis des Erebos. So ist es schon immer gewesen in meinem bunten Leben. Zwei Wochen nach jener denkwürdigen Nacht unerträglicher Qual und zitternder Verzückung erwachte ich inmitten von Glückseligkeit und stürzte in jämmerliches Elend.

Eines Morgens, als ich mich zum Frühstück setzen wollte, fand ich auf dem Tisch ein Briefchen, das der Postbote am Abend zuvor gebracht hatte. Ich bekam zu Hause nie Post, da ich so gut wie keine Korrespondenz führte, außer geschäftlicher

natürlich, und diese Transaktionen fanden im Büro statt. Die Handschrift war mir unbekannt. Es muß irgendein Kaufmann sein, sagte ich mir und strich geruhsam Butter aufs Brot. Schließlich riß ich den Umschlag auf. Es war eine Karte mit zwei Zeilen, ohne Absender oder Unterschrift.»

«Und -?»

«Hast du je deine Hand zufällig auf eine starke galvanische Batterie gelegt und durch deine Finger einen Schock erhalten, der dich momentweise deines Verstandes beraubte? Wenn ja, dann kannst du dir eine schwache Vorstellung davon machen, wie dieses Stückchen Papier auf meine Nerven wirkte. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Als ich diese wenigen Worte gelesen hatte, sah ich nur noch, wie das Zimmer sich um mich zu drehen begann.»

«Ja, aber was war es denn, was dir einen solchen Schrecken eingejagt hat?»

«Nur diese wenigen gemeinen, verletzenden Worte, die sich mir unauslöschlich ins Gehirn eingebrannt haben.

«Wenn Sie Ihren Geliebten T . . . nicht aufgeben, werden Sie als eine *encule* gebrandmarkt werden.»

Diese schreckliche, infame, anonyme Drohung in ihrer ganzen grausamen Gemeinheit kam so unerwartet wie ein Blitz aus heiterem Himmel.

Kaum über seinen Inhalt mir Gedanken machend, hatte ich den Brief sorglos in Gegenwart meiner Mutter geöffnet; aber kaum hatte ich ihn überflogen, erfaßte mich ein Zustand äußerster Erschlaffung, so daß ich nicht einmal mehr die Kraft hatte, dieses kleine Stück Papier hochzuhalten.

Meine Hände zitterten wie Espenlaub – nein, ich schlötterte am ganzen Leib; so durch und durch war ich eingeschüchtert vor Angst und verzagt vor Scham.

Alles Blut wischte mir aus dem Gesicht, meine Lippen wurden kalt und feucht wie eine Hundennase; eisiger Schweiß trat mir auf die Stirn; ich merkte, wie ich zunehmend blaß wurde, und ich wußte, meine Wangen waren aschfahl und wachsbleich.

Nichtsdestotrotz versuchte ich meine Gefühle zu beherrschen. Ich hob einen Löffel voll Kaffee an den Mund, aber kaum hatte er meine Lippen erreicht, als ein Schluckser mich erschütterte

und ich bereit war, mich zu erbrechen. Das Stampfen und Rollen eines Schiffs auf schwerster See hätte kein solches Stadium der Übelkeit erzeugen können wie die Krämpfe, von denen ich damals gepackt wurde. Noch hätte Macbeth beim Anblick des ermordeten Banquos Geist entsetzter sein können als ich es war.

Was sollte ich tun? Sollte ich mich vor aller Welt zum Sodomiten erklären lassen, oder den Menschen aufgeben, der mir lieber war als mein eigenes Leben? Nein, beidem war der Tod vorzuziehen.»

«Und doch hast du gerade eben noch gesagt, du hättest am liebsten der ganzen Welt verkündet, daß dein Liebster der Pianist sei.»

«Ich gebe zu, daß ich das tat und will es nicht leugnen; aber hast du je die Widersprüche des menschlichen Herzens verstanden?»

«Und hast du nicht außerdem Sodomie als ein Verbrechen angesehen?»

«Nein. Hatte ich denn der Gesellschaft einen Schaden dadurch zugefügt?»

«Also warum hattest du dann solche Angst?»

«Nun – einst fragte eine Dame an ihrem Empfangstag beim Tee ihren Sohn – ein plapperndes kleines Kerlchen von drei Jahren –, wo denn der Papa sei.

«In seinem Zimmer», sagte er.

«Und was macht er da?» fragte unbedacht die Mutter.

«Er läßt Prutze ab», erwiderte der Schlingel unschuldig und mit hohem Stimmchen, laut genug, daß jeder im Zimmer es hören konnte.

Kannst du dir ihre Gefühle als Mutter oder Ehefrau vorstellen, als kurz darauf ihr Gemahl hereinkam? Nun, der arme Mann kam sich gebrandmarkt vor, als seine errötende Frau ihm von der Indiskretion seines Kindes erzählte. Aber hatte er ein Verbrechen begangen?

Welcher Mensch hat nicht einmal in seinem Leben eine vollkommene Befriedigung dabei empfunden, einen Wind fahren zu lassen oder, wie das Kind es onomatopoetisch ausdrückte, einen «Pruutz» zu machen? Warum also schämte der

Mann sich für etwas, was sicherlich kein Verbrechen gegen die Natur war?

Tatsache ist doch, daß wir heute so zuckermäulig reden, so übernett, daß man auf Madame Eglantine, die nach ihrem Fleisch kräftig zu rülpsen pflegte, herabsehen würde wie auf etwas Schlimmeres als auf die niedrigste Küchenmagd – und das trotz ihrer japanisch höflichen Manieren. Wir sind so keimfrei sauber geworden, daß jeder Parlamentsabgeordnete bald einen vom Pfaffen oder Sabbatschullehrer ausgestellten Moralausweis vorzeigen muß, bevor er seinen Sitz einnehmen darf. Koste es, was es wolle, der Schein muß gewahrt werden; denn hechelnde Zeitungscäsaren sind eifernde Götter, und ihr Zorn ist nicht zu besänftigen, denn er zahlt sich aus, die ehrbaren Bürger möchten wissen, was das heruntergekommene Volk tut.»

«Und wer war die Person, die dir diese Zeilen geschrieben hat?»

«Wer? Ich zerbrach mir den Kopf, und eine ganze Heerschar von Gespenstern tauchte auf, die alle so ungreifbar und schrecklich waren wie Miltons Tod; alle drohten sie, tödliche Wurfpeile auf mich zu schleudern. Für einen Augenblick bildete ich mir sogar ein, es sei Teleny gewesen, nur um das Ausmaß meiner Liebe zu ihm zu prüfen.»

«Es war die Gräfin, nicht wahr?»

«Das dachte ich zuerst auch. Teleny war nicht der Mann, dessen Liebe man sich teilen konnte, und eine Frau, die verrückt ist vor Liebe, ist zu allem fähig. Dennoch schien es mir wenig wahrscheinlich, daß eine Dame zu solchen Waffen greifen würde. Und außerdem war sie ja fort. Nein, sie war es nicht, die Gräfin konnte es nicht sein. Aber wer dann? Jeder und niemand.

Für ein paar Tage litt ich so unablässig nagende Qualen, daß ich manchmal dachte, ich würde verrückt. Meine Nerven wurden dermaßen auf die Folter gespannt, daß ich aus Angst, dem Schreiber dieser niederträchtigen Zeilen zu begegnen, einfach nicht mehr wagte, das Haus zu verlassen.

Mir schien, als würde ich wie Kain mein Verbrechen auf der Stirn tragen. Jeder schien mich hämisch anzugrinsen. Dauernd zeigte ein Finger auf mich; unablässig flüsterte eine Stimme,

laut genug, daß jeder es hören konnte: «Der Sodomit!»

Auf dem Weg in mein Büro hörte ich, wie jemand hinter mir her kam. Ich ging schneller; er beschleunigte seinen Schritt. Ich begann fast zu rennen. Plötzlich legte eine Hand sich auf meine Schulter. Ich wurde fast ohnmächtig vor Angst. Schon erwartete ich die schreckenerregenden Worte: «Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet, Sodomit!»

Das Quietschen einer Tür ließ mich zusammenfahren; der Anblick eines Briefs ließ mich erbleichen. Hatte ich ein schlechtes Gewissen? Nein, es war einfach Angst – nackte Angst, keine Gewissensbisse. Und vor allem: Wird ein Sodomit nicht lebenslänglich mit Zuchthaus bestraft?

Du mußt mich für einen Feigling halten, aber schließlich kann auch der tapferste Mann nur einem erkennbaren Gegner gegenübertreten. Der Gedanke, daß die verborgene Hand eines unbekannten Feindes dauernd über dir schwebt, bereit, dir den tödlichen Streich zu versetzen, ist unerträglich. Heute noch bist du ein Mann mit untadeligem Namen; schon morgen genügt ein einziges Wort, das irgendein gekaufter Schläger auf der Straße gegen dich sagt, ein paar Zeilen in einem Hetzblatt von irgend-einem der modernen *bravi* der Presse, und dein anständiger Ruf ist für alle Zeiten gemordet.»

«Und deine Mutter?»

«Ihre Aufmerksamkeit war gerade auf etwas anderes gerichtet, als ich meinen Brief öffnete. Sie bemerkte lediglich kurz darauf, wie blaß ich war. Ich sagte ihr also, daß ich mich nicht wohl fühlte, und da sie sah, wie ich würgte, glaubte sie mir; sie hatte tatsächlich Angst, ich hätte mir irgendeine Infektion geholt.»

«Und Teleny – was sagte er?»

«Ich ging an jenem Tag nicht zu ihm, ich schickte ihm nur eine Nachricht, daß ich am nächsten Vormittag zu ihm kommen würde.

Was ich für eine Nacht durchmachte! Zunächst blieb ich auf, so lange ich konnte, denn mir graute vorm Zubettgehen. Schließlich zog ich mich doch aus und legte mich hin, müde und zerschlagen; aber mein Bett schien elektrifiziert, denn alle meine Nerven begannen zu zucken und ich lernte das Gruseln.

Ich war völlig verstört. Eine Zeitlang warf ich mich verzweifelt im Bett herum; dann, aus Angst, wahnsinnig zu werden, stand ich auf und schlich ins Wohnzimmer, griff mir eine Flasche Cognac und ging wieder in mein Schlafzimmer zurück. Ich goß mir ein und kippte ein halbes Wasserglas hinunter; dann ging ich wieder ins Bett.

So starke Drinks nicht gewöhnt, sackte ich in Schlaf; aber war es Schlaf?

Mitten in der Nacht erwachte ich nach einem Traum, in dem Catherine, unser Hausmädchen, mich angeklagt hatte, sie ermordet zu haben, woraufhin ich vor Gericht gestellt werden sollte.

Ich stand auf, goß mir noch ein Glas Cognac ein und fand wieder Vergessen, wenn auch nicht Ruhe.

Am Morgen schickte ich Teleny eine neue Nachricht des Inhalts, ich könnte nicht kommen, obwohl ich Sehnsucht nach ihm hätte; am darauffolgenden Tag besuchte er mich, da er sah, daß ich nicht wie üblich zu ihm kam.

Überrascht von der physischen und moralischen Veränderung, die er an mir bemerkte, begann er zu argwöhnen, daß irgendein gemeinsamer Freund ihn verleumdet habe, und so holte ich – um ihn in dieser Hinsicht zu beruhigen – nach vielem Drängen und Bitten den niederträglichen Brief hervor, den ich mich so fürchtete anzufassen, als wäre er eine Viper, und gab ihn ihm.

Obschon er solche Dinge mehr gewöhnt war als ich, bewölkte sich seine Stirn, und er wurde nachdenklich, sogar blaß. Doch nachdem er einen Moment über die Sache nachgegrübelt hatte, begann er das Papier zu untersuchen, auf das diese bedrohlichen Worte geschrieben waren; dann hob er beides, Karte und Umschlag, an seine Nase und schnupperte daran. Plötzlich heiterte seine Miene sich auf. »Ich hab es – ich hab's —, du brauchst keine Angst zu haben! Es riecht nach Rosenöl«, rief er, »ich weiß, wer's ist.«

»Wer denn?«

»Na wer schon! Kannst du dir's nicht denken?«

»Die Gräfin?«

Teleny zog die Stirn kraus.

»Wieso weißt du von ihr?«

Ich erzählte ihm alles. Als ich fertig war, schloß er mich in seine Arme und küßte mich wieder und wieder.

«Ich versuchte alles mögliche, um dich zu vergessen, Camille, du siehst, mit welchem Erfolg. Die Gräfin ist jetzt meilenweit entfernt, und wir werden uns nicht wiedersehen.»

Bei diesen Worten fiel mein Blick auf einen sehr schönen Ring mit einem Mondstein, den er an seinem kleinen Finger trug.

«Das ist ein Frauenring», sagte ich, «sie hat ihn dir geschenkt?»
Er gab keine Antwort.

«Willst diesen dafür tragen?»

Der Ring, den ich ihm gab, war eine antike Kamee, ein meisterhaft geschnittenes Stück, umkränzt von Brillanten, die Hauptsache aber war, daß sie den Kopf des Antinous zeigte.

«Aber», sagte er, «das ist eine unschätzbare Kostbarkeit.» Und er besah ihn sich näher. Dann, meinen Kopf zwischen seine Hände nehmend und mein Gesicht mit Küssem bedeckend: «Für mich besonders kostbar, denn der Kopf hier sieht dir ähnlich.»

Ich lachte auf.

«Warum lachst du?» sagte er erstaunt.

«Weil», war meine Antwort, «er die gleichen Züge hat wie du.»

«Dann haben wir vielleicht», sagte er, «nicht nur den gleichen Geschmack, sondern sind uns genauso auch äußerlich ähnlich. Wer weiß – du bist vielleicht mein Doppelgänger? Dann wehe einem von uns beiden!»

«Warum?»

«In meiner Heimat sagt man, daß ein Mensch sein *alter ego* nicht treffen darf, es bringt einem von beiden Unglück.» Und ihn schauderte, als er das sagte. Dann, mit einem Lächeln: «Du weißt doch, ich bin abergläubisch.»

«Wie dem auch sei», fügte ich hinzu, «sollte irgendein Unglück uns trennen, dann möge dieser Ring, wie der Ring der jungfräulichen Königin, dein Bote sein. Schick ihn mir, und ich schwöre dir, daß nichts mich davon abhalten kann, zu dir zu eilen.»

Der Ring war an seinem Finger, und er war in meinen Armen. Unser Unterpfand wurde mit einem Kuß besiegt.

Dann begann er Worte der Liebe zu flüstern, Kadenzen in

einem leisen, süßen, gedämpften Ton, der wie ein Echo von Lauten aus einem halberinnerten ekstatischen Traum nachklang. Sie stiegen mir ins Gehirn wie die Bläschen irgendeines aufwallenden, berauschenden Liebestranks. Sie klingen mir sogar jetzt noch im Ohr. Ja, da ich mich wieder an sie erinnere, fühle ich, wie ein Schauer von Sinnlichkeit meinen ganzen Körper überläuft, und jene unersättliche Gier, die er immer in mir erregte, entzündet mein Blut.

Er saß dicht neben mir, wie ich jetzt neben dir; seine Schulter lehnte an meiner Schulter, genau wie deine.

Zuerst legte er seine Hand auf meine, aber so sanft, daß ich es kaum spürte; dann begannen seine Finger sich langsam mit den meinen zu verschränken: so hier; denn er schien es zu genießen, mich Zoll für Zoll in Besitz zu nehmen.

Danach umschlang er mit einem Arm meine Hüfte, dann legte er den anderen um meinen Nacken, und seine Fingerspitzen glitten spielend und streichelnd über meinen Hals, so daß Wonne mich durchrieselte.

Als er das tat, streiften sich leicht unsere Wangen; und diese Berührung – vielleicht, weil sie kaum spürbar war – vibrierte durch meinen ganzen Körper und rief in allen Nerven um die Nierengegend ein nicht unangenehmes Zwicken hervor. Unsere Münder waren jetzt in engem Kontakt, und dennoch küßte er mich nicht; seine Lippen tantalisierten mich einfach nur, als wollten sie mir die Affinität unserer Natur schärfer ins Bewußtsein prägen.

Der nervöse Zustand, in dem meine Nerven sich in den letzten Tagen befunden hatten, machte mich nur noch um so erregbarer. Deswegen sehnte ich mich danach, jene Lust zu fühlen, die das Blut kühlt und das Hirn beruhigt, aber er schien es darauf angelegt zu haben, meine Begierde zu strecken und mich in solche Höhen trunkener Sinnlichkeit zu treiben, die dicht am Abgrund des Wahnsinns sind.

Als wir schließlich beide unsere Erregung nicht mehr länger ertragen konnten, rissen wir uns die Kleider vom Leibe, und dann rollten wir uns nackt umeinander wie zwei Schlangen und versuchten, so viel wir konnten vom anderen zu fühlen. Mir schien, als wären alle Poren meiner Haut winzige Lippen, die

sich öffneten, um ihn zu küssen.

«Halt mich – faß mich – drück mich! – fester – noch fester! – daß ich dich fühlen kann!»

Mein Riemen, hart wie ein Stück Eisen, glitt zwischen seine Beine; und sich eingeklemmt fühlend, begann ihm das Wasser zwischen den kleinen Lippen zusammenzulaufen, und ein paar winzige, klebrige Tropfen sickerten aus.

Da er sah, welche Qualen ich litt, erbarmte er sich schließlich meiner. Er neigte seinen Kopf über meinen Phallus und begann ihn zu küssen.

Ich wollte diese köstliche Lust jedoch nicht nur zur Hälfte schmecken oder dieses durchbohrende Entzücken allein genießen. Deswegen veränderten wir unsere Stellung, und im nächsten Augenblick hatte ich das Ding im Mund, das er so köstlich in der Klemme hatte.

Bald spritzte jene Milch, die aus dem Hirn und aus dem Mark zu fließen scheint, heraus, herb wie der Saft des Feigenbaums oder der Euphorbie, und statt dieser Milch rann mir nun ein Strahl kaustischen Feuers durch jede Vene und Arterie, und alle meine Nerven vibrierten, als wären sie von irgendeinem starken elektrischen Strom in Bewegung gesetzt.

Als schließlich der allerletzte Tropfen Samenflüssigkeit ausgesaugt war, begann der Paroxysmus der Lust, das Delirium der Sinnlichkeit zu verebben, und zerschmettert und vernichtet blieb ich zurück; dann folgte ein angenehmer Zustand der Betäubung, und für wenige Sekunden schlossen meine Augen sich in seligem Vergessen.

Als meine Sinne sich erholt hatten, fielen meine Augen wieder auf die widerwärtige, anonyme Drohung; und schaudernd schmiegte ich mich enger an Teleny, als suchte ich Schutz, so niederträchtig war die Wahrheit für mich – selbst jetzt noch.

«Aber du hast mir noch nicht gesagt, wer diese schrecklichen Worte geschrieben hat.»

«Wer? Na, der Sohn des Generals natürlich.»

«Was! Briancourt?»

«Wer sonst kann es sein? Niemand außer ihm kann die leiseste Ahnung von unserer Liebe haben. Briancourt – da bin ich ganz

sicher – hat uns beobachtet. Außerdem, schau mal», sagte er, die Karte aufnehmend, »da er nicht auf Papier schreiben wollte, das sein Wappen oder seine Initialen trug, hat er auf eine Karte geschrieben, die er geschickt aus einem Stück Zeichenkarton geschnitten hat. Wer außer einem Maler hätte so etwas getan. Dadurch, daß wir zu viele Vorsichtsmaßnahmen treffen, verraten wir uns manchmal selber. Und dann: riech mal. Er ist so mit Rosenöl getränkt, daß alles, was er anfaßt, davon imprägniert ist.»

»Ja, du hast recht», sagte ich nachdenklich.

»Vor allem aber ist das eine Sache, die ganz typisch ist für ihn; nicht, daß er im Grunde ein schlechter Kerl ist, aber —»

»Du liebst ihn!» sagte ich in einem Anfall von Eifersucht und packte ihn am Arm.

»Nein, das nicht; aber ich bin ihm gegenüber einfach gerecht; außerdem kennst du ihn seit Kindheit an, und du mußt zugeben, daß er gar nicht so schlecht ist, oder?»

»Nein, er ist einfach wahnsinnig.»

»Wahnsinnig? Na ja, vielleicht ein bißchen mehr als jeder andere Mensch auch», sagte lächelnd mein Freund.

»Was! Du meinst, alle Menschen sind verrückt?»

»Ich kenne nur einen einzigen Menschen, der nicht spinnt – meinen Schuster. Er ist nur einmal in der Woche verrückt – montags, wenn er sich vollaufen läßt wie ein Eimer.»

»Komm, laß uns nicht mehr von Wahnsinn reden. Mein Vater ist als Wahnsinniger gestorben, und ich nehme an, daß ich früher oder später —»

»Du mußt wissen», sagte Teleny, mich unterbrechend, »daß Briancourt dich lange Zeit geliebt hat.»

»Mich?»

»Ja, aber er denkt, du magst ihn nicht.»

»Ich hab ihn auch nie besonders gemocht.»

»Wenn ich mir das jetzt so überlege, glaube ich, er würde uns gerne alle beide haben, so daß wir vielleicht eine Dreieinigkeit der Liebe und Seligkeit bilden.»

»Und du meinst, er versuchte das auf diese Art einzufädeln?»

»Im Krieg wie in der Liebe ist jede Strategie erlaubt. Und vielleicht ist es bei ihm genauso wie bei den Jesuiten, daß

nämlich der Zweck die Mittel heiligt. Wie dem auch sei, streich diesen Brief aus deinem Gedächtnis, laß ihn nicht mehr für dich sein als einen Mittwinternachtstraum.›

Dann nahm er das verhaßte Stück Papier und legte es auf die glühenden Holzscheite; zuerst krümmte es sich und knisterte, dann brach plötzlich eine Flamme daraus hervor und verzehrte es. Einen Augenblick später war es nur noch ein kleines schwarzes, krumpliges Ding, auf dem winzige hitzige Schlangen sich hastig jagten und sich dann gegenseitig verschlangen, wenn sie sich trafen.

Dann kam ein Puff aus den knackenden Scheiten, und es stieg auf und verschwand im Rauchfang wie ein kleiner schwarzer Teufel.

Nackt wie wir waren auf der niedrigen Couch vor dem Kamin, umarmten und liebkosten wir uns zärtlich.

«Es schien uns noch einen Schrecken einjagen zu wollen, bevor es verschwand, nicht? Ich hoffe nur, daß Briancourt sich nie zwischen uns drängen wird.»

«Wir werden ihn zum Kampf fordern», sagte lächelnd mein Freund, und indem er meinen und seinen Phallus ergriff, kreuzte er sie wie zwei Klingen. «Dies», sagte er, «ist in Italien der wirksamste Exorzismus gegen den bösen Blick. Im übrigen hat er uns beide inzwischen zweifellos vergessen – ja, sogar davon, daß er diese Zeilen geschrieben hat, wird er keine Ahnung mehr haben.»

«Warum?»

«Weil er einen neuen Geliebten gefunden hat.»

«Wen, den Spahi-Offizier?»

«Nein, einen jungen Araber. Aber an dem Bild, das er malt, werden wir schon erkennen, wer es ist. Vor einiger Zeit noch hat er von einem Pendant zu den drei Grazien geträumt, die für ihn die mystische Trinität der Tribadie darstellen.»

Wenige Tage danach trafen wir Briancourt im Grünen Saal der Oper. Als er uns erblickte, sah er fort und versuchte uns aus dem Wege zu gehen. Ich hätte dasselbe getan.

«Nein», sagte Teleny, «laß uns zu ihm gehen und mit ihm reden und die Sache klarstellen. Bei so etwas zeige nie die geringste Furcht. Wenn du dem Gegner kühn gegenübertrittst,

hast du ihn schon halb besiegt.» Dann, auf ihn zugehend und mich mit sich ziehend: «Nun», sagte er und streckte seine Hand aus, «wie geht's dir? Es ist ein paar Tage her, seit wir uns zuletzt gesehen.»

«Natürlich», erwiederte Briancourt, «lassen neue Freunde uns die alten vergessen.»

«Wie neue Bilder uns die alten Bilder vergessen lassen. Apropos: Was für eine Arbeit hast du begonnen?»

«Oh, etwas Grandioses! – Ein Bild, das ein Zeichen setzen wird.»

«Aber was ist es denn für ein Thema?»

«Jesus Christus.»

«Jesus Christus?»

«Ja, seit ich Achmet kenne, kann ich den Erlöser verstehen. Auch du würdest Ihn lieben», fügte er hinzu, «wenn du diese dunklen, mesmericischen Augen mit ihrem langen pechschwarzen Fransenvorhang der Wimpern sehen könntest.»

«Wen lieben», fragte Teleny, «Achmet oder Christus?»

«Christus natürlich!» sagte Briancourt, mit den Achseln zuckend. «Dir würde die ganze Tiefe des Einflusses klar werden, den Er auf die Menge ausgeübt haben muß. Mein Syrer braucht nicht zu dir zu sprechen, er schlägt seine Augen zu dir auf, und du begreifst die Bedeutung seiner Gedanken. Ebenso hat Christus nie seinen Atem dazu verschwendet, den Massen geschwätzige Reden zu halten. Er schrieb in den Sand, und das genügte, die Welt das Gesetz sehen zu lassen. Also wie gesagt, Achmet werde ich als den Erlöser malen, und dich», fügte er an Teleny gewendet hinzu, «als Johannes, den Jünger, den er liebte; denn an mehreren Stellen in der Bibel kommt es klar und deutlich zum Ausdruck, daß Er seinen Lieblingsjünger liebte.»

«Und wie willst du Ihn malen?»

«Christus aufrecht, wie er Johannes umarmt, der seinen Kopf an den Busen seines Freundes lehnt. In der Haltung und im Blick des Jüngers muß natürlich etwas lieblich Weiches und Weibliches liegen; er muß deine visionären violetten Augen haben und deinen sinnlichen Mund. Zu ihren Füßen wird eine der vielen ehebrecherischen Marien kauern, aber Christus und der andere – wie Johannes bescheiden sich selbst nennt, als

wäre er die Mätresse seines Herrn – blicken auf sie mit träumerischem, halb verächtlichem, halb mitleidsvollem Blick herab.»

«Und werden die Leute verstehen, was du damit meinst?»

«Jeder, der Augen hat, wird es verstehen. Außerdem werde ich aber, um meine Idee zu verdeutlichen, ein Pendant dazu malen: Sokrates – den griechischen Christus, mit Alkibiades, seinem Lieblingsschüler. Die Frau wird Xanthippe sein.» Dann, an mich sich wendend, fügte er hinzu: «Aber du mußt mir versprechen zu kommen und für den Alkibiades zu sitzen.»

«Ja», sagte Teleny, «aber unter einer Bedingung.»

«Nenn sie.»

«Warum hast du Camille diesen Drohbrief geschrieben?»

«Welchen Drohbrief?»

«Nu komm – mach kein Theater!»

«Wie konntest du wissen, daß ich ihn geschrieben habe?»

«Wie Zadig, ich sah die Spuren der Eselsohren.»

«Nun, da du weißt, daß ich es war, will ich's dir offen sagen: Ich war eifersüchtig.»

«Auf wen?»

«Auf euch beide. Ja, du magst lächeln, aber es ist wahr.»

Dann, an mich sich wendend: «Ich kenne dich, seit wir beide unsere ersten schwanken Schrittchen machten, und nie hatte ich auch nur das von dir → und er ließ seinen Daumennagel zwischen seine beiden mittleren oberen Schneidezähne schnippen – während er → auf Teleny zeigend – kommt, sieht und siegt. Aber es gibt ja immerhin noch eine Zukunft. Inzwischen hege ich keinen Groll gegen dich; und auch du bist mir nicht mehr wegen meiner blöden Drohung böse, nicht wahr?»

«Du hast ja keine Ahnung, was für jämmerliche Tage und schlaflose Nächte ich wegen dir durchmachen mußte.»

«Wirklich? Das tut mir leid; verzeih mir. Du weißt, ich bin wahnsinnig – alle sagen das!» rief er aus und ergriff unserer beider Hände. «Und jetzt, da wir Freunde sind, mußt du zu meinem nächsten Symposium kommen.»

«Wann soll es denn sein?» fragte Teleny.

«Nächste Woche Dienstag.»

Dann, an mich sich wendend: «Ich werde dich mit einer Menge sehr netter Burschen bekannt machen, die sich freuen werden, dich kennenzulernen und von denen viele sich schon seit langem wundern, warum du nicht einer der unsernen bist.»

Die Woche verging schnell. Freude ließ mich bald die schreckliche Angst vergessen, die ich durch Briancourts Karte auszustehen hatte.

Ein paar Tage vor der Nacht, in der das Fest stattfinden sollte, fragte Teleny: «Wie wollen wir uns für das Symposion anziehen?»

«Wie? Wird es denn eine Maskerade?»

«Wir alle haben unsere kleinen Hobbies. Manche von uns lieben Soldaten, andere Seemänner; einige mögen Seiltänzer, andere wieder Dandies. Dann gibt es Männer, die, obwohl sie das eigene Geschlecht lieben, es nur tun, wenn es in Frauenkleidern auftritt. *L'habit ne fait pas le moine* ist nicht immer ein wahres Sprichwort, denn du siehst, daß selbst bei den Vögeln die Männchen das farbenfrohste Gefieder zur Schau tragen, um die Gunst des Weibchens zu erringen.»

«Und was hättest du gerne, daß ich anziehe, denn du bist das einzige Wesen, dem ich gefallen möchte?» sagte ich.

«Nichts.»

«Oh! Aber →

«Du würdest dich schämen, wenn man dich nackt sähe?»

«Natürlich.»

«Nun, dann eben ein engsitzender Radsportlerdress; er zeigt die Figur am besten.»

«Sehr schön; und du?»

«Ich werde mich immer genauso anziehen wie du.»

An dem festgesetzten Abend fuhren wir zu des Malers Atelier, das nach außen hin, wenn auch nicht ganz dunkel, so doch nur sehr schummrig erleuchtet war. Teleny klopfte dreimal, und nach kurzer Zeit kam Briancourt selber, um zu öffnen.

Was immer der Sohn des Generals für Fehler haben mochte, seine Manieren waren die des französischen Adels, mithin vollkommen; sein majestätischer Gang hätte sogar den Hof des *grand Monarque* zieren können; seine courtoisie war unver-

gleichlich und besaß in der Tat all jene kleinen Liebenswürdigkeiten, die, wie Sterne sagte, *<beget inclinations to love at first sight>*. Er wollte uns eben hereinführen, als Teleny ihn festhielt.

«Wart einen Moment», sagte er, «könnte Camille nicht erst einen Blick in deinen Harem werfen? Du weißt doch, er ist noch ein Neophyt im priapischen Nachwuchs. Ich bin sein erster Liebhaber.»

«Ja, ich weiß», unterbrach ihn seufzend Briancourt, «und ich kann wirklich nicht mit ganzer Aufrichtigkeit sagen, daß du für lange Zeit der letzte sein mögest.»

«Und da er den Anblick solch rauschender Lustbarkeit nicht gewöhnt ist, fällt es ihm vielleicht ein fortzulaufen wie Joseph vor Madame Potiphar.»

«Sehr wohl – wenn es euch also nichts ausmacht, die Mühe auf euch zu nehmen und ihr mir hier entlang folgen wollt –?»

Und mit diesen Worten führte er uns durch einen schwach beleuchteten Gang und eine kleine Wendeltreppe hinauf auf eine Art Balkon, der aus altem *moucharaby* gemacht war, den sein Vater ihm aus Tunis oder Algier mitgebracht hatte.

«Von hier aus könnt ihr alles sehen, ohne gesehen zu werden, also ta-ta für ein Weilchen, aber nicht zu lange, denn bald wird das Essen serviert.»

Als ich in diese Art Loggia trat und in den Raum darunter hinablickte, war ich für einen Moment, wenn auch nicht benommen, so doch zumindest völlig verwirrt. Es schien, als wäre ich aus unserer grauen Alltagswelt in das zauberische Reich des Märchenlandes versetzt. Tausend Lampen verschiedener Formen tauchten den Raum in ein starkes, doch gedämpftes Licht. Da waren nach oben sich verjüngende Wachskerzen, die von japanischen Armleuchtern hochgehalten wurden oder in massiven bronzenen oder silbernen Kerzenständern brannten, die von spanischen Altären geraubt waren; sternförmige oder oktogonalne Lampen aus maurischen Moscheen oder östlichen Synagogen; sonderbar gebaute Öllampen von verzerrter oder phantastischer Machart; Kandelaber aus lichtbrechendem, irisierendem Glas reflektierten holländisches Blattgold; oder Wandleuchter aus Castel-Durante-Majolika.

Obgleich der Raum sehr groß war, waren die Wände ganz und gar von den allerlaszivsten Bildern bedeckt; denn der Sohn des Generals, der sehr reich war, malte vor allem zu seinem Privatvergnügen. Viele von ihnen waren nur halbvollendete Skizzen, denn seine glühende, aber unbeständige Phantasie konnte weder lange bei demselben Gegenstand verweilen noch konnte seine Begabung für Neuerungen lange von ein und derselben Malweise befriedigt werden.

In einigen seiner Imitationen libidinöser pompejanischer Enkaustiken hatte er versucht, die Geheimnisse einer versunkenen Kunst zu ergründen. Einige seiner Bilder waren mit der minuziösen Sorgfalt und der peinlich genauen *peinture* Leonardo da Vincis ausgeführt; andere indes sahen mehr wie die Pastellbilder von Greuze aus oder waren in der delikaten Farbgebung Watteaus gearbeitet. Manche Fleisch töne hatten den Goldschimmer der Venezianischen Schule, während —»

«Bitte komm zum Ende dieser Abschweifung über Briancourts Bilder und erzähl mir lieber etwas von der mehr realistischen Szene.»

«Nun, auf verblichenen alten Damastcouchen, auf riesigen Kissen, die aus den Stolen von Priestern gemacht waren, gewirkt von devoten Fingern in Silber und Gold, auf weichen persischen und syrischen Diwans, auf Löwen- und Pantherfellen, auf Matratzen, die von funkenknisternden Katzenfellen überzogen waren, lagerten Männer, jung und gut aussehend, fast alle nackt, zu zweit oder dritt, in Stellungen so vollendet Schamlosigkeit, wie die Phantasie sie sich nicht auszumalen vermag und wie man sie sonst nur in den Männerbordellen des wollüstigen Spaniens oder in denen des lüsternen Orients sieht.»

«Von dem Käfig aus gesehen, in dem ihr eingesperrt wart, muß das tatsächlich ein rarer Anblick gewesen sein; und ich nehme an, daß eure Hähne so lustvoll gekräht haben, daß unten die nackten Burschen in großer Gefahr gewesen sind, eine Dusche von eurem Weihwasser abzubekommen, denn ihr müßt eure Sprengwedel da oben doch ganz verzückt geschwungen haben.»

«Der Rahmen war des Bildes wohl wert, denn wie gesagt, das

Atelier war ein Museum der schlüpfrigen Kunst, die sich Sodoms oder Babylons nicht zu schämen brauchte. Gemälde, Statuen, Hermen, Bronzen, Gipsabdrücke – entweder Meisterwerke paphischer Kunst oder Stücke nach priapischen Vorbildern tauchten mitten aus tiefgefärbten Seiden von samtener Weiche auf, mitten aus glitzernden Kristallen und Prismen, aus edelsteinartiger Emaille, vergoldetem Chinaporzellan oder aus opaleszierendem Majolika, dazwischen Yataghandomle und Türkensäbel mit Griffen und Scheiden, die verziert waren mit goldenem und silbernem Filigranwerk, und alle waren von Korallen und Türkisen oder anderen funkeln den Edelsteinen besetzt. Aus riesigen chinesischen Schalen wucherten kostbare Farne, zierliche indische Palmen, Kriechpflanzen, Schlinggewächse und Parasiten mit lasterhaft aussehenden Blüten aus Amazonaswäldern, und gefiederte Gräser vom Nil standen in Sevres-Vasen; während von oben hin und wieder ein Schauer vollerblühter roter und rosa Rosen sich ergoß, deren berauschender Duft sich mit dem Rosenöl vermischt, das in weißen Wölkchen aus Weihrauchfäßchen und silbernen Räucherpfannen aufstieg.

Das Parfüm dieser überhitzen Atmosphäre, das Geräusch erstickter Seufzer, das Stöhnen der Lust, das Schmatzen gieriger Küsse, die die unersättliche Wollust der Jugend ausdrückten, all das machte mich taumelig im Kopf, während mein Blut sich beim Anblick dieser dauernd wechselnden lasziven Stellungen verdickte, die den rasendsten Paroxysmus der Ausschweifung ausdrückten, der versuchte sich selbst zu beruhigen oder eine erregendere und intensivere Sinnlichkeit zu erfinden, oder der unter dem Exzeß des Gefühls der Jünglinge verwelkte und erstarb, während milchiger Samen und rubinrote Blutperlen ihre nackten Schenkel besprinkelten.»

«Es muß ein hinreißender Anblick gewesen sein.»

«Ja, aber gerade in dem Augenblick kam es mir so vor, als wäre ich in irgendeinem üppigen Dschungel, wo alles, was schön ist, sofortigen Tod mit sich bringt; wo prächtige Giftschlangen in Knäueln zusammenliegen und wie Bündel buntgefleckter Blumen aussehen, wo liebliche Blüten ewig tröpfelnde Quellen brennenden Giftes sind.

Alles gefiel hier dem Auge, aber ebenso vergällte es das Blut; hier waren die silbrigen Streifen auf dem dunkelgrünen Satin, und dort das fischschuppige Muster auf den glatten chrysoprasenen Blättern der Wasserlilien nur die schleimige Spur – einmal der schöpferischen Kraft des Menschen und dann wieder die irgendeines eklen Reptils.

«Aber sieh dort», sagte ich zu Teleny, «da sind auch Frauen.»

«Nein», erwiderte er, «Frauen werden bei unseren Ergötzungen nie zugelassen.»

«Aber schau dir doch das Pärchen dort an. Siehst du nicht den nackten Mann, der seine Hand unter den Röcken des Mädchens hat, das sich an ihn klammert?»

«Beides sind Männer.»

«Was! Auch der da mit dem rotbraunen Haar und der schimmernden Haut? Aber ist das denn nicht die Mätresse des Vicomte de Pontgrimaud?»

«Ja, die Venus d'Ille, wie sie allgemein genannt wird; und der Vicomte ist da hinten in einer Ecke, aber die Venus d'Ille ist ein Mann!»

Ich starnte staunend. Was ich für eine Frau gehalten, sah tatsächlich wie eine schöne Bronzefigur aus, ebenso glatt und poliert wie ein japanischer Abguß à *circe perdue* mit dem emaillierten Kopf einer Pariser Kokotte.

Was immer das Geschlecht dieses seltsamen Wesens war, die Farbe des Kleides changierte – golden im Licht, dunkelgrün im Schatten –, und die gleiche Tönung wie das Satinkleid hatten die Seidenhandschuhe und -strümpfe, die sich so eng um die wohlgerundeten Arme und schöngeformten Beine schmiegten, daß diese Glieder so glatt, ebenmäßig und hart wirkten wie die einer Bronzestatue.

«Und diese andere da mit den schwarzen Ringellockchen, *accro-che-cœurs*, in dem Nachmittagstee-Gewand aus blauem Samt, mit nackten Armen und Schultern – ist diese hübsche Frau etwa auch ein Mann?»

«Ja, er ist Italiener und ein Marquis, wie du an dem Wappen auf seinem Fächer erkennen kannst. Überdies gehört er zu einer der ältesten Familien Roms. Aber schau dort, Briancourt macht uns schon dauernd Zeichen, wir sollen herunterkommen. Laß

uns gehen.›

›Nein, nein!› sagte ich und hängte mich an Teleny. ›Laß uns lieber fortgehen.›

Doch hatte dieser Anblick mein Blut so erhitzt, daß ich, wie Lots Frau, mich nicht von der Stelle röhren wollte und mit gierigen Augen verschlang, was ich sah.

›Ich werde tun, was immer du möchtest, aber ich meine, wenn wir jetzt gehen, wird es dir hinterher leid tun. Außerdem, was fürchtest du? Bin ich nicht bei dir? Niemand kann uns trennen. Wir werden den ganzen Abend zusammenbleiben, denn das hier ist nicht dasselbe wie einer der üblichen Bälle, wohin Männer ihre Frauen bringen, um sie dem ersten in die Arme zu drängen, der kommt und mit ihnen einen Walzer tanzen will. Im übrigen wird der Anblick all dieser Exzesse unserer eigenen Lust neuen Appetit geben.›

›Also gut, laß uns gehen,› sagte ich und erhob mich, ›aber warte. Dieser Mann da in der perlgrauen östlichen Robe muß der Syrer sein; er hat so schöne mandelförmige Augen.›

›Ja, das ist Achmet Effendi.›

›Mit wem spricht er? Ist das nicht Briancourts Vater?›

›Ja, der General ist manchmal ein passiver Gast bei den kleinen Parties seines Sohnes. Komm, wollen wir gehen?›

›Einen Moment noch. Sag mir, wer ist der Mann dort mit den feurigen Augen? Er scheint tatsächlich die leibhaftige Fleischeslust zu sein und ist offensichtlich der Altmeister aller Schamlosigkeiten. Sein Gesicht kommt mir irgendwie bekannt vor, und dennoch kann ich mich nicht erinnern, wo ich ihn schon einmal gesehen habe.›

›Das ist ein junger Mann, der, nachdem er sein Glück in den zügellosesten Ausschweifungen versucht hat, ohne dabei den geringsten Schaden an seiner Konstitution zu erleiden, sich bei den Spahis verpflichtete, um zu sehen, welche neuen Lusterfahrungen ihm Algier bieten könnte. Dieser Mann ist tatsächlich ein Vulkan. Aber hier ist Briancourt.›

›Nun, ihr beiden,› sagte er, ›wollt ihr denn den ganzen Abend hier oben im Dunkeln bleiben?›

›Camille schämt sich,› sagte lächelnd Teleny.

›Dann kommt doch maskiert herein,› sagte der Maler und zog

uns mit sich hinunter; und bevor er uns hineinführte, gab er jedem von uns eine schwarzamtene Halbmaske.

Die Ankündigung, daß im nächsten Raum das Essen warte, hatte das wilde Lustgetümmel beinahe zum Erliegen gebracht.

Als wir das Atelier betraten, schien der Anblick unserer dunklen Trikots und Masken sich wie ein feuchter Nebel über alle zu legen. Bald waren wir jedoch von einer Anzahl junger Männer umringt, die herbeigekommen waren, um uns zu begrüßen, und von denen einige alte Bekannte waren.

Nach wenigen Worten wurde Teleny erkannt, und sofort wurde ihm die Maske vom Gesicht geschnappt; aber lange Zeit konnte niemand herausfinden, wer ich war. Unterdessen beäugte ich unentwegt die Unterleiber der nackten Männer um mich herum, das dichte und krause Haar, das bei einigen Bauch und Schenkel bedeckte. Ja, dieser ungewöhnliche Anblick erregte mich dermaßen, daß ich es kaum unterlassen konnte, diese versucherischen Organe liebevoll in die Hand zu nehmen; und wäre nicht meine Liebe zu Teleny gewesen, ich würde etwas mehr getan haben als sie nur zu beifingern.

Ein Phallus besonders – der des Vicomte – erregte meine größte Bewunderung. Er war von solchen Ausmaßen, daß, hätte eine gewisse römische Dame ihn besessen, sie nie nach einem Esel verlangt haben würde. Tatsache ist, daß jede Hure Angst davor hatte; und es heißt, daß einmal, in der Fremde, eine Frau davon aufgeschlitzt worden sei, denn er hatte ihr sein ungeheures Instrument in den Schoß gestoßen und die Scheidewand zwischen dem vorderen und hinteren Loch zerrissen, so daß die arme Maid an den Folgen der empfangenen Wunde gestorben war.

Sein Geliebter jedoch gedieh dabei bestens, denn er hatte nicht nur eine künstliche, sondern auch eine natürlich blühende Gesichtsfarbe. Als dieser junge Mann sah, daß ich Zweifel zu haben schien, zu welchem Geschlecht er gehöre, hob er die Röcke, die er trug, und zeigte mir einen zierlichen rosigweißen Penis, um den herum eine dichte Masse dunkelgoldenen Haars wucherte.

Genau in dem Moment, als jeder bettelte, ich solle meine Maske abnehmen, und ich mich anschickte nachzugeben, nahm

Dr. Charles – allgemein Charlemagne genannt —, der sich wie eine überhitzte Katze an mir gerieben hatte, mich plötzlich in seine Arme und küßte mich wollüstig.

«Na, Briancourt», sagte er, «da gratuliere ich dir aber zu deiner Neuerwerbung. Mit nichts anderem hättest du mir eine größere Freude machen können als mit der Anwesenheit Des Grieux'.

Wenigstens zehn Münder waren bereit, mich zu küssen, ein Schock Hände liebkoste mich; aber Briancourt stellte sich zwischen mich und die anderen.

«Für heute abend», sagte er, «ist Camille wie eine kandierte Pflaume auf einem Kuchen, etwas, das man sich anschauen, aber nicht berühren soll. René und er sind noch in den Flitterwochen, und diese Fete wird ihnen zu Ehren und zu Ehren meines neuen Geliebten Achmet Effendi gegeben.» Und indem er sich umdrehte, stellte er uns dem jungen Mann vor, den er als Jesus Christus porträtiieren wollte. «Und nun», sagte er, «laßt uns hineingehen zum Essen.»

Der Raum oder die Halle, in die wir geführt wurden, war etwa wie ein Triklinium ausgestattet, mit Lagern oder Couchen anstatt Stühlen.

«Meine Freunde», sagte der Sohn des Generals, «das Mahl ist frugal, es gibt weder viele noch reichhaltige Gänge, das Essen soll uns mehr stärken und beleben als sättigen. Dennoch hoffe ich, daß die edlen Weine und die stimulierenden Drinks uns allen die Kraft geben werden, wieder mit neu entfachtem Appetit zu unseren Lüsten zurückzukehren.»»

«Aber ich nehme doch wohl an, daß es ein Souper war, dessen sich ein Lukullus nicht hätte zu schämen brauchen?»»

«Ich erinnere mich jetzt kaum mehr daran. Ich weiß nur noch, daß ich zum erstenmal eine Bouillabaisse genoß und einen nach indischem Rezept süß zubereiteten Reis, und daß ich beides köstlich fand.

Ich hatte Teleny auf meiner Couch neben mir, und Dr. Charles war mein nächster Nachbar auf der anderen Seite. Er war ein schöner großer, gut gebauter, breitschultriger Mann mit einem glatt fließenden Bart, und wegen dieses Bartes und seiner Statur hatte er den Spitznamen Charlemagne bekommen. Ich war überrascht, als ich sah, daß er eine feine venezianische

Goldkette um den Hals trug, an der – wie ich zuerst dachte – ein Medaillon hing, das sich aber bei näherem Betrachten als ein goldener, mit Brillanten besetzter Lorbeerkränzchen erwies. Ich fragte ihn, ob es ein Talisman sei oder eine Reliquie.

Er daraufhin, aufstehend: ‹Meine Freunde, Des Grieux hier – dessen Liebhaber ich gerne sein würde – fragt mich, was dieses Schmuckstück ist; und da die meisten von euch mir bereits die gleiche Frage gestellt haben, werde ich euch alle jetzt zufriedenstellen und fürderhin nichts mehr dazu sagen.›

Dieser Lorbeerkränzchen, sagte er und hielt ihn zwischen seinen Fingern hoch, ‹ist ein Verdienstorden – oder vielmehr sollte ich sagen eine Auszeichnung für Keuschheit; er ist meine *couronne de rosière*. Nachdem ich mein Medizinstudium beendet und meine Zeit in Kliniken hinter mir hatte, merkte ich plötzlich, daß ich Arzt geworden war; was ich aber nie finden konnte war ein einziger Patient, der mir nicht zwanzig, sondern wenigstens ein einziges Franc-Stück für all die Medizin geben wollte, die ich ihm angedeihen ließ. Als eines Tages Dr. N...n meine muskulösen Arme sah› (und in der Tat, er hatte Arme wie ein Herkules), ‹empfahl er mich einer alten Dame, deren Name nichts zur Sache tut, zur Massage. Ich ging also wirklich zu dieser alten Lady, deren Name nicht Potiphar ist und die, als ich meinen Mantel auszog und mir die Ärmel aufkrempelte, einen verlangenden Blick auf meine Muskeln warf und dann in Meditation zu versinken schien; später schloß ich daraus, daß sie das Gesetz der Proportionen berechnete.›

Dr. N...n hatte mir gesagt, daß die Schwäche der Nerven in ihren unteren Gliedmaßen zu suchen sei, und zwar von den Knien an abwärts. Sie jedoch schien der Meinung zu sein, sie liege oberhalb der Knie. Ehrlich gesagt, ich stand vor einem Rätsel, und um keinen Fehler zu machen, massierte ich sie von den Füßen an aufwärts; aber bald bemerkte ich, daß sie um so sanfter schnurrte, je höher ich kam.

Nach etwa zehn Minuten sagte ich: ‚Ich fürchte, ich ermüde Sie, vielleicht ist es genug für das erste Mal.‘

„Oh“, erwiderte sie mit den schmachtenden Augen eines alten Fischs, „ich könnte mich den ganzen Tag so von Ihnen massieren lassen. Ich fühle bereits, wie gut mir das bekommt.“

Sie haben die Stärke des Mannes in Ihrer Hand und die Weichheit einer Frau. Aber Sie müssen jetzt müde sein, Sie armer Kerl! Also was möchten Sie – Madeira oder einen trockenen Cherry?"

,Nichts, nein – danke.'

,Ein Glas Champagner vielleicht und einen Biscuit?'

,Nein, danke.'

,Aber irgend etwas müssen Sie zu sich nehmen. Oh, ich weiß!

– Ein winziges Gläschen Kermesbeersaft aus der Kartause von Florenz. Ja, ich glaube, ich werde selber eines mit Ihnen nippen. Ich fühle mich schon viel besser durch die Massage.' Und daraufhin drückte sie zärtlich meine Hand. ,Wollen Sie so freundlich sein und läuten?'

Das tat ich. Beide schlürften wir ein Gläschen Alkermes, den ein Diener bald darauf hereingebracht hatte, und dann verabschiedete ich mich. Sie erlaubte mir jedoch erst zu gehen, nachdem ich ihr fest versprochen hatte, daß ich ganz bestimmt am nächsten Tag wieder hereinschauen würde.

Am nächsten Morgen war ich zur verabredeten Stunde zur Stelle. Zuerst ließ sie mich ein Weilchen an ihrem Bett niedersitzen, ich sollte mich ausruhen. Sie drückte meine Hand und tätschelte sie zärtlich – diese Hand, die ihr, wie sie sagte, so Gutes getan und die über kurz oder lang wundersame Kuren an ihr verrichten würde. ,Nur, Doktor', fügte sie ein wenig sich zierend hinzu, ,der Schmerz ist weiter nach oben gewandert.'

Ich konnte mir ein Lächeln kaum verkneifen und begann mich zu fragen, welcher Natur dieser Schmerz wohl sei.

Ich machte mich ans Walken und Reiben. Vom Fußknöchel ging meine Hand hinauf zum Knie, dann höher und immer höher, und offensichtlich war sie's zufrieden. Als sie schließlich oben zwischen ihren Beinen angekommen war: ,Da, da, Doktor! Ja, Sie haben's getroffen', sagte sie mit weicher, schnurrender Stimme, ,wie klug Sie sind, die richtige Stelle gefunden zu haben. Reiben Sie da ganz sanft drumherum. Ja, genau so; nicht höher hinauf und nicht tiefer hinab – ein wenig mehr breitseits vielleicht —, ja, nur ein biißchen mehr in der Mitte, Doktor! Oh, wie gut das tut, so gerieben zu werden! Ich fühle mich wie ein ganz anderer Mensch; so viel jünger – ja sogar richtig

quiklebendig. Reiben Sie, Doktor, reiben Sie!' Und sie wand sich im Bett hin und her wie das eben eine alte Tülle so tut.

Dann auf einmal: „Aber ich glaube, Sie mesmerisieren mich, Doktor! Oh, was für schöne blaue Augen Sie haben! Ich kann mich selbst in Ihren glänzenden Pupillen sehen wie in einem Spiegel.“ Daraufhin legte sie einen Arm um meinen Hals und begann mich zu sich hinabzuziehen und mich heiß zu küssen – oder vielmehr sollte ich sagen, mich mit zwei dicken Lippen zu beschlabbern, die sich an meinen Lippen anfühlten wie zwei riesige Pferdelefzen.

Da ich sah, daß ich so mit meiner Massage nicht weiterkam, und da ich schließlich langsam begriff, welche Art Friktion sie nötig hatte, schob ich die Büschel borstigen, krausen und dichten Haardickichts beiseite und führte meine Fingerspitze zwischen die geschwollenen Lippen und kitzelte, rieb und scheuerte die ausgewachsene, springlebendige Klitoris derart, daß sie bald reichlich Saft absonderte; das jedoch – weit davon entfernt, sie zu beruhigen und zu befriedigen – kitzelte und erregte sie nur noch mehr; so daß es nun kein Entrinnen mehr aus ihren Fängen gab. Außerdem hielt sie mich an der richtigen Sorte Handgriff fest, und ich konnte es mir nicht – wie Joseph – leisten, davonzurennen und ihn in ihrer Hand zurückzulassen.

Um sie zu besänftigen, blieb mir daher nichts anderes übrig, als auf sie zu steigen und sie mit einer anderen Massagemethode zu behandeln, was ich so anständig erledigte wie ich konnte, obgleich ich, wie euch allen nicht entgangen sein wird, mir noch nie etwas aus Frauen gemacht habe, am wenigsten aus solchen mit *haut goût*. Dennoch, als Frau – und noch dazu als eine alte – war sie gar nicht so übel. Ihre Lippen waren dick, fleischig und wulstig aufgeworfen; der Schließmuskel war mit den Jahren noch nicht erschlafft, das eraktile Gewebe hatte nichts von seiner Stärke verloren, ihr Zugriff war kräftig, und die Lust, die sie schenkte, war nicht zu verachten. Darum brachte ich ihr zwei Opfer dar, bevor ich von ihr abstieg, und bis es soweit war, ging sie über von Schnurren zu Muhen und schließlich eulte sie wie ein Käuzchen, so groß war die Lust, die sie aus meinen Ergüssen ableitete.

Ob es wahr ist oder nicht, sie sagte jedenfalls, daß sie noch

nie in ihrem Leben solche Wonne empfunden habe. Und die Kur, die ich angewandt hatte, wirkte Wunder, denn kurz danach konnte sie ihre Beine wieder voll gebrauchen. Selbst Dr. N...n war stolz auf mich. Ihr und meinen Armen verdankte ich meine Position als Masseur.›

›Ja, und was ist mit dem Schmuckstück?› sagte ich.

›Ach, das hab ich ja ganz vergessen. Der Sommer kam, und so mußte sie die Stadt verlassen, um in irgenddeinen Badeort zu reisen, wohin ich keine Lust hatte ihr zu folgen; also ließ sie mich schwören, daß ich während ihrer Abwesenheit keine andere Frau besitzen würde; was ich natürlich reinen Gewissens und leichten Herzens tat.›

Als sie wieder zurückkam, ließ sie mich meinen Schwur wiederholen, wonach sie meine Hose aufknöpfte, Herrn Priapus herausholte und ihn in aller Form als eine *rosière* krönte.

Ich möchte jedoch sagen, daß er dabei durchaus nicht halsstarrig und aufmüpfig war; nein, er schien so überwältigt – vielleicht, weil er meinte, diese Ehre nicht zu verdienen –, daß er ganz demütig und bescheiden seinen Kopf beugte. Ich trug dieses Schmuckstück an meiner Kette, aber dauernd fragten mich alle Leute, was es zu bedeuten habe. Ich erzählte ihr davon, und da führte sie mich mit dieser Kette in ihre Gesellschaft ein und ließ sie mich um den Hals tragen.›

Das Liebesmahl war inzwischen zu einem Ende gekommen, die pikanten, aphrodisierenden Speisen, die starken Getränke, die ausgelassene Konversation, all das stachelte aufs neue unsere träge Lust auf. Allmählich wurden die Stellungen auf den Couchen immer provozierender, die Witze wurden obszöner, die Lieder lasziver; der Mund lärmte lauter, alle Köpfe glühten, das Fleisch kribbelte in neuerwachter Gier. Fast jeder Mann war nackt, jeder Phallus stand stramm und steif; es schien ein vollständiges Pandaimonion der Geilheit.

Einer der Gäste zeigte uns, wie man einen priapischen Brunnen macht, beziehungsweise wie man auf die richtige Weise Kräuterschnäpse trinkt. Er holte sich einen jungen Ganymed, der einen nichtabreibenden Faden Chartreuse aus einer langschnäbeligen Silberkanne auf Briancourts Brust zu gießen hatte. Die Flüssigkeit rann über den Bauch hinab durch

die winzigen Locken des pechschwarzen, rosenduftenden Haars, den ganzen Phallus entlang und in den Mund des Mannes, der vor ihm kniete. Die drei Männer waren so schön, die Gruppe so klassisch, daß man bei Drummondschem Licht eine Fotografie davon machte.

«Das ist schon ganz schön», sagte der Spahi, «aber ich denke, ich kann euch noch etwas Besseres zeigen.»

«Und was ist das?» fragte Briancourt.

«Die Art, wie man in Algier in Honig eingelegte und mit Pistazien gefüllte Datteln ißt; und da du zufällig welche auf dem Tisch hast, können wir es versuchen.»

Der General kicherte, offensichtlich freute er sich auf das Kommende.

Der Spahi ließ dann seinen Bettgenossen auf allen vieren gehen, mit gebeugtem Kopf und hochgestrecktem Hintern; sodann schob er die Datteln in das Loch des Anus, aus dem er sie abnagte, als sein Freund sie herausdrückte, und danach leckte er sorgfältig den ganzen Honigseim ab, der heraussickerte und über die Hinterbacken rann.

Alle applaudierten, und offensichtlich waren die beiden Männer erregt, denn ihre Rammböcke hoben ruckartig die Köpfe und nickten bedeutungsvoll.

«Warte, steh noch nicht auf», sagte der Spahi, «ich bin noch nicht ganz fertig; laß mich nur noch die Frucht vom Baum der Erkenntnis hineinstecken.» Daraufhin bestieg er ihn, und sein Instrument in die Hand nehmend, drückte er es in das Loch, in dem eben die Datteln gewesen waren; und schlüpfig wie die Spalte war, verschwand es gänzlich nach ein oder zwei Stößen. Der Offizier zog es dann nicht ganz heraus, sondern rieb sich einfach nur gelassen an den Hinterbacken des anderen, so gemächlich wie ein Kamelhengst. Inzwischen war der Knüppel des sodomisierten Mannes so unruhig geworden, daß er einen Zapfenstreich auf das Bauchfell seines Besitzers zu trommeln begann.

«Und nun zu den passiven Vergnügungen, die dem Alter und der Erfahrung vorbehalten bleiben», sagte der General. Und er begann die Eichel mit seiner Zunge zu necken, sie zu besaugen und die Flöte auf die geschickteste Weise mit seinen Fingern zu

betrillern.

Das Entzücken, das der sodomisierte Mann ausdrückte, schien unbeschreiblich. Er keuchte, er zitterte, seine Lider sanken nieder, seine Lippen schmachteten, seine Gesichtsmuskeln zuckten. Es sah so aus, als würde er jeden Moment unter dem Ansturm des Gefühls zusammenbrechen. Doch er schien dem Paroxysmus mit aller Kraft zu widerstehen, da er wußte, daß der Spahi in der Fremde die Kunst erworben hatte, in Aktion zu bleiben, solange er wollte. Hin und wieder fiel ihm der Kopf zwischen die Arme, als wäre alle Kraft aus ihm gewichen, aber dann erhob er ihn wieder und – seine Lippen öffnend, sagte er: ‹Irgendeiner – in meinen Mund.›

Der italienische Marquis, der sein Gewand abgelegt hatte und nun nichts mehr auf der Haut trug als ein Diamantenkollier und schwarze Seidenstrümpfe, ließ sich rittlings auf zwei Hockern über dem alten General nieder und machte sich daran, den Sodomisierten zu befriedigen.

Beim Anblick dieses *tableau vivant* höllischer Fleischeslust begann uns allen brodelnd das Blut zu Kopf zu steigen. Jeder schien begierig, das gleiche zu empfinden, was diese vier Männer fühlten. Jeder blankgezogene Phallus war nicht nur voller Blut, sondern steif wie eine Stahlrute und schmerzte in seiner Erektion. Jeder krümmte sich, als würde er von inneren Konvulsionen gepeinigt. Ich selber, solche Anblicke nicht gewöhnt, ächzte vor Lust, rasend gemacht von Telenys erregenden Küssen und vom Doktor, der seine Lippen auf meine Fußsohlen drückte.

Schließlich erkannten wir an den wollüstigen Stößen, die der Spahi jetzt schoß, an der gierigen Art, wie der General jetzt saugte und der Marquis besaugt wurde, daß der letzte Moment gekommen war. Es durchfuhr uns wie ein elektrischer Schock.

„Sie genießen's, sie genießen's!“ war der Schrei, der jeglicher Lippe entsprang.

Alle Paare waren eng umschlungen, küßten sich, rieben ihre nackten Körper aneinander und probierten, welchen neuen Exzeß ihre Geilheit ihnen eingab.

Als schließlich der Spahi sein lahmes Glied aus dem Hinterteil seines Freundes zog, sank der sodomisierte Mann

bewußtlos auf die Couch, über und über bedeckt von Schweiß, Dattelhonig, Samen und Speichel.

«Ah!» sagte der Spahi, ruhig sich eine Zigarette anzündend. «Welche Lüste können mit denen der Städte der Ebene verglichen werden? Die Araber haben recht. Sie sind unsere Meister in dieser Kunst; denn dort ist jeder Mann, wenn er in seiner Reife nicht passiv ist, in früher Jugend und im späten Alter passiv, wenn er nicht mehr aktiv sein kann. Sie haben es, anders als wir, durch lange Praxis gelernt, wie man dieses Vergnügen für eine beliebig lange Zeit ausdehnt. Ihre Instrumente sind nicht groß, aber sie schwellen zu beträchtlichen Proportionen an. Sie sind geübt darin, ihre eigene Lust dadurch zu vergrößern, daß sie die Befriedigung mehren, die sie anderen gewähren. Sie überfluten dich nicht mit wäßrigem Samen, sie spritzen nur wenige dicke Tropfen auf dich, die dich versengen wie Feuer. Wie glatt und glänzend ihre Haut ist! Was für eine Lava in ihren Adern brodelt! Sie sind nicht Menschen, sie sind Löwen; und sie brüllen zur Brunst.»

«Ich nehme an, du hast ganz schön viele ausprobiert?»

«Zigdutzende; deswegen bin ich in die Legion gegangen, und ich muß sagen, es hat mir Spaß gemacht. Ja, Vicomte, Ihr Apparat könnte mich nur dann reizen, wenn Sie ihn lange genug steif halten könnten.»

Dann, auf eine lang- und dickhalsige Henkelflasche deutend, die auf dem Tisch stand: «Na, die Flasche da, denke ich, könnte doch mit Leichtigkeit in mich hineingestoßen werden; die allein könnte mir ein bißchen Lust verschaffen.»

«Willst du's versuchen?» erschollen viele Stimmen.

«Warum nicht?»

«Nein, tu's lieber nicht», sagte Dr. Charles, der an meine Seite gekrochen war.

«Warum, was ist dabei zu fürchten?»

«Es ist ein Verbrechen gegen die Natur», sagte lächelnd der Arzt.

«Ja, es wäre wirklich noch schlimmer als Knabenschändung, es wäre Flaschenschändung», sagte Briancourt.

Als Antwort warf sich der Spahi mit dem Rücken auf das Couchende und hob uns seinen Hintern entgegen. Dann setzten

sich zwei Mann neben ihn, so daß er bequem seine Beine über ihre Schultern legen konnte, und danach faßte er seine Hinterbacken, die so voluminös waren wie die einer fetten alten Nutte, und öffnete sie mit seinen beiden Händen. Als er das tat, bot sich uns nicht nur der ganze Anblick der dunklen, sich teilenden Furche, des braunen Halo und des Haars, sondern wir sahen auch die tausend Falten, den Kranz der Auswüchse – kehlappig wie bei einem Truthahn –, die knotigen Zotten und Beulen, und danach zu urteilen und nach der exzessiven Erweiterung des Anus und der Schlaffheit des Sphinkters konnten wir einsehen, daß das, was er gesagt hatte, keine Angeberei war.

«Wer wird die Güte haben, die Ränder ein wenig feucht zu machen und zu schmieren?»

Viele schienen begierig darauf, sich dieses Vergnügen zu verschaffen, aber es wurde demjenigen bewilligt, der sich bescheiden als *maître de langues* vorgestellt hatte. «Obgleich ich mich bei meiner Fortgeschrittenheit», fügte er hinzu, «auch sehr wohl als Professor der edlen Kunst bezeichnen könnte.» Er war tatsächlich ein Mann, der das Gewicht eines großen Namens trug, nicht nur von altem Adel – der nie durch plebeisches Blut besudelt worden war –, sondern der Name hatte auch Klang in der Kriegs- und Staatsführung, in Literatur und Wissenschaft. Er ging vor dieser Fleischmasse, die man gemeinhin Arsch nennt, auf die Knie, spitzte seine Zunge wie einen Lanzenkopf und stieß sie so tief es ging in das Loch, und dann, indem er sie wie einen Spatel flach machte, begann er höchst geschickt rundherum Speichel zu verteilen.

«Jetzt», sagte er mit dem Stolz eines Künstlers, der eben sein Werk beendet hat, «ist meine Aufgabe getan.»

Ein anderer hatte die Flasche genommen und sie mit dem Fett einer *pâte de foie gras* eingerieben, und nun begann er sie in den After zu drücken. Zuerst schien es unmöglich, daß sie eindringen könnte; aber als der Spahi seine Ränder mit den Fingern dehnte, und als der Operateur geschickt manipulierend und drehend die Flasche drückte, begann sie langsam und stetig hineinzugleiten.

«Aie, aie!» sagte der Spahi und biß sich auf die Lippen. «Das

paßt knapp, aber endlich ist sie drin.›

›Tu ich dir weh?›

›Es hat ein bißchen weh getan, aber jetzt ist alles vorbei.› Und vor Wollust begann er zu ächzen.

Alle Falten und Ausbuchtungen waren verschwunden, und das Fleisch an den Rändern umspannte nun fest die Flasche.

Das Gesicht des Spahi drückte eine Mischung aus akutem Schmerz und intensiver Geilheit aus; alle Nerven seines Körpers schienen zum Zerreißen gespannt und vibrierten wie unter der Einwirkung einer starken Batterie; seine Augen waren halb geschlossen, seine Zähne knirschten jedesmal, wenn die Flasche ein wenig tiefer hineingestoßen wurde. Sein Phallus, der lahm und leblos gewesen war, als er nichts als Schmerz empfunden hatte, nahm wieder seine vollen Proportionen an; dann begannen all die Venen darin zu schwollen, die Nerven strafften sich bis zum äußersten.

›Willst du geküßt werden?› fragte jemand, da er sah, wie die Rute zuckte.

›Danke, sagte er, ›ich fühle schon so genug.›

›Wie ist es denn?›

›Eine scharfe und doch angenehme Reizung von meinem Arsch bis ins Gehirn hinauf.›

Sein ganzer Körper wurde jetzt tatsächlich von einer Konvulsion gepackt, als die Flasche langsam hinein- und hinausging, ihn aufreibend und fast vierteilend. Auf einmal wurde sein Penis mächtig durchzuckt, er wurde strotzend starr, klaffend gingen die kleinen Scheitellippen auf, ein Tropfen farbloser Flüssigkeit trat über ihre Ränder.

›Schneller – tiefer rein – laß es mich fühlen – laß es mich fühlen!›

Daraufhin begann er zu schreien, hysterisch zu lachen; dann zu wiehern wie ein Hengst beim Anblick einer Stute. Der Phallus spritzte ein paar Tropfen dicken weißen, klebrigen Spermias aus.

›Stoß sie rein – stoß sie rein!› stöhnte er mit ersterbender Stimme. Die Hand des Manipulators verkrampfte sich. Er gab der Flasche einen starken Schwenk.

Uns allen stockte der Atem vor Erregung, als wir diese

intensive Lust sahen, die der Spahi fühlte – als plötzlich inmitten der vollkommenen Stille, die auf jedes Stöhnen des Soldaten folgte, ein leises, knackendes Geräusch zu hören war und gleich darauf ein lauter Schmerz- und Angstschrei von dem gefallenen Soldaten und ein Schreckensschrei von dem anderen. Die Flasche war zerbrochen; der Henkel und ein Teil der Scherben kamen heraus, die Ränder zerschneidend, die sich gegen sie preßten, der andere Teil blieb im Schlund des Anus stecken.»

Kapitel acht. . .

«Die Zeit verging —»

«Natürlich, die Zeit bleibt nie stehen, also ist es sinnlos, zu sagen, daß sie verging. Erzähl mir lieber, was wurde aus dem armen Spahi?»

«Er starb, der arme Kerl! Zuerst gab es bei Briancourt ein allgemeines *sauvre qui peut*. Dr. Charles ließ seine Instrumente kommen und zog die Glassplitter heraus, und man sagte mir, daß der arme junge Mann die grausamsten Schmerzen ohne einen einzigen Schrei und ohne Stöhnen ertragen habe wie ein Stoiker; seine Tapferkeit wäre wirklich einer besseren Sache wert gewesen. Nach beendeter Operation sagte Dr. Charles dem Dulder, er solle sich in ein Krankenhaus transportieren lassen, denn es sei zu befürchten, daß die zerschnittenen Teile des Mastdarms sich entzünden würden.

«Was!» sagte der Spahi. «Ins Krankenhaus gehen und mich dem höhnischen Grinsen all der Schwestern und Ärzte aussetzen – nie!»

«Aber», sagte sein Freund, «wenn eine Infektion einsetzt —»

«Dann wär's aus mit mir?»

«Ich fürchte, ja.»

«Und es ist wahrscheinlich, daß es sich entzündet?»

«Leider ja – mehr als wahrscheinlich.»

«Und wenn es sich entzündet –?»

Dr. Charles blickte ernst, gab aber keine Antwort.

«Es könnte verhängnisvoll sein?»

«Ja.»

«Nun, ich werd mir's überlegen. Auf jeden Fall muß ich nach Hause – das heißt, in mein Logis, um dort noch einige Dinge zu regeln.»

Man begleitete ihn dann nach Hause, und dort bat er, eine halbe Stunde allein gelassen zu werden.

Sowie er allein in seinem Zimmer war, verschloß er die Tür, nahm einen Revolver und erschoß sich. Das Motiv für den Selbstmord blieb für jeden außer uns ein Geheimnis.

Dieser und noch ein anderer Fall, der sich kurz danach

ereignete, waren für uns alle eine kalte Dusche und setzten den Gastmählern Briancourts für einige Zeit ein Ende.»

«Und was war dieser andere Fall?»

«Du wirst wahrscheinlich davon gelesen haben, er ging durch alle Zeitungen. Ein älterer Gentleman, dessen Namen ich völlig vergessen habe, war so dumm, sich auf frischer Tat ertappen zu lassen, als er einen Soldaten sodomisierte – einen lebenslustigen jungen Rekruten, der vor kurzem vom Lande gekommen war. Der Fall wirbelte viel Staub auf, denn der Gentleman hatte eine Spitzenposition in der Gesellschaft inne und war darüber hinaus ein Mann untadeligen Rufs und außerdem noch sehr religiös.»

«Was! Du hältst es für möglich, daß ein wirklich religiöser Mann solch einem Laster frönt?»

«Natürlich ist das möglich. Das Laster macht uns abergläubisch; und was ist Aberglaube anderes als eine veraltete und nicht mehr gebräuchliche Form des Gottesdienstes. Es ist der Sünder und nicht der Heilige, der einen Erlöser braucht, einen Fürsprecher und Priester; wenn du nichts zu büßen hast, welchen Nutzen soll dann die Religion für dich haben? Religion ist nichts, womit man eine Leidenschaft zügeln kann, die – wenn auch angeblich gegen die Natur – so tief in unserer Natur verwurzelt ist, daß die Vernunft sie weder kühlen noch kaschieren kann. Deswegen sind die Jesuiten die einzigen wahren Priester. Weit davon entfernt, dich zu verdammnen, wie es eifernde Puritaner tun, haben sie mindestens tausend kleine Pflästerchen für alle Krankheiten, die sie nicht heilen können – den Balsam des Trostes für jedes schwer beladene Gewissen.

Aber um zu unserer Geschichte zurückzukehren: Als der junge Soldat vom Richter gefragt wurde, wie er sich so habe herabwürdigen und die Uniform, die er trage, habe besudeln können, sagte er freimütig: «Monsieur le Juge, der Gentleman war sehr freundlich zu mir, und da er außerdem eine sehr einflußreiche Person ist, versprach er mir *un avancement dans le corps – an advancement in the body!* wie er sagte.»

Die Zeit verging, und ich lebte glücklich mit Teleny – denn wer wäre nicht glücklich mit ihm gewesen, schön und gut und klug wie er war? Sein Spiel war jetzt so genial, so überströmend vor Lebensfreude, so strahlend vor Sinnenglück, daß er mit

jedem Tag zu einem größeren Liebling des Publikums wurde und die ganze Damenwelt verliebter in ihn war als je zuvor; doch was kümmerte das mich, gehörte er nicht ganz allein mir?»

«Was! Du warst nicht eifersüchtig?»

«Wie hätte ich eifersüchtig sein können, wenn er mir nie den geringsten Grund dazu gab. Ich hatte seinen Wohnungsschlüssel und konnte zu jeder Tages- oder Nachtzeit zu ihm gehen. Jedesmal, wenn er die Stadt verließ, begleitete ich ihn. Nein, ich war seiner Liebe sicher und also auch seiner Treue, ebenso wie er vollkommenes Vertrauen zu mir hatte.

Er hatte jedoch einen großen Fehler – er war Künstler und hatte das verschwenderische Wesen des Künstlers. Obwohl er jetzt genug verdiente, um ein komfortables Leben führen zu können, brachten seine Konzerte ihm nicht genug ein, um so fürstlich zu leben, wie er es tat. Ich hielt ihm deswegen so manchen Vortrag, und jedesmal versprach er mir, sein Geld nicht zum Fenster hinauszuwerfen, aber ach! – Im Gewebe seiner Natur war etwas von dem Garn, aus dem auch das Netz der Geliebten meines Namensvetters – Manon Lescaut – gesponnen war.

Da ich wußte, daß er Schulden hatte und oft von Gläubigern belästigt wurde, bat ich ihn mehrmals, mir seine Rechnungen zu geben und alle seine Schulden begleichen zu dürfen, damit er ein neues Leben beginnen könne. Aber er wollte davon nichts hören.

«Ich kenne mich besser als du», sagte er, «wenn ich erst einmal etwas annehme, werde ich es auch wieder tun, und wie soll das enden? Damit, daß ich von dir ausgehalten werde.»

«Und was ist daran Schlimmes?» erwiderte ich. «Meinst du, ich würde dich dann weniger lieben?»

«O nein! Du würdest mich vielleicht sogar noch mehr lieben, wegen des Geldes, das ich dich koste – denn oft lieben wir einen Freund nach Maßgabe dessen, was wir für ihn tun; aber ich könnte dahin gebracht werden, dich weniger zu lieben; Dankbarkeit ist nämlich eine unerträgliche Last für die menschliche Natur. Ich bin dein Geliebter, es ist wahr, aber laß mich nicht noch tiefer sinken, Camille», sagte er voller Ernst

und fast mit Bitterkeit.

«Schau, habe ich nicht, seit wir uns kennen, versucht so zu leben, daß es eben reicht? Vielleicht werde ich es eines Tages sogar schaffen, meine alten Schulden zu bezahlen; also führ mich nicht mehr in Versuchung.»

Daraufhin nahm er mich in seine Arme und bedeckte mich mit Küssem.

Wie schön er in diesem Augenblick war! Ich kann ihn noch sehen, wie er an ein dunkelblaues Satinpolster gelehnt liegt, seine Arme sind hinter seinem Kopf verschränkt – genau wie du jetzt dort lehnst, denn du hast viel von seiner katzenhaften Anmut.

Wir waren jetzt unzertrennlich geworden, denn mit jedem Tag schien unsere Liebe größer und stärker zu brennen, und bei uns war es nicht so, daß Feuer das Feuer austrieb, sondern im Gegenteil, es wuchs an dem, was es nährte; und so lebte ich viel mehr bei ihm als zu Hause.

Für mein Büro brauchte ich nicht viel Zeit, ich blieb dort immer nur gerade lange genug, um ein paar Geschäfte zu erledigen und ihm ein wenig Zeit zum Üben zu lassen. Den Rest des Tages waren wir zusammen.

Im Theater hatten wir dieselbe Loge, entweder allein oder zusammen mit meiner Mutter. Bald war bekannt, daß keiner von uns, zu welcher Vergnügung auch immer, eine Einladung annahm, wo nicht auch der andere zu Gast war. Auf den öffentlichen Promenaden wurden wir immer zusammen gesehen, ob zu Fuß, zu Pferde oder im Wagen. Wirklich, hätte unsere Verbindung den Segen der Kirche gehabt, sie hätte nicht enger sein können. Und danach hätte der Moralist mir einmal erklären sollen, welchen Schaden wir anrichteten; oder der Gesetzgeber, der uns wie die schlimmsten Kriminellen bestraft haben würde, welches Unrecht wir der Gesellschaft zufügten.

Obwohl wir nicht die gleiche Kleidung trugen, konnten die Leute – da wir fast den gleichen Körperbau hatten, etwa gleichaltrig waren und unsere Geschmäcker sich in nichts voneinander unterschieden – sich schließlich den einen nicht mehr ohne den anderen vorstellen.

Unsere Freundschaft war fast schon sprichwörtlich geworden

und ‹Kein René ohne Camille› galt als eine Art geflügeltes Wort.»

«Aber du, der du doch von dem anonymen Brief so in Angst versetzt worden bist, hast du nicht gefürchtet, daß die Leute anfangen könnten, die wahre Natur eurer Verbindung zu argwöhnen?»

«Diese Angst war völlig verflogen. Hält die Schande eines Scheidungsverfahrens die Ehebrecherin davon ab, ihren Geliebten zu treffen? Halten die drohenden Schrecken des Gesetzes den Dieb vom Stehlen ab? Das Glück hatte mein Gewissen zu stiller Ruhe eingelullt; und überdies hatte das Wissen, das ich bei Briancourts Zusammenkünften erworben, nämlich daß ich nicht das einzige Glied unserer faulenden Gesellschaft war, das auf sokratische Weise liebte, und daß es Männer von höchster Intelligenz, freundlichstem Herzen und den reinsten ästhetischen Gefühlen gab, die – wie ich – Sodomiten waren, mich beruhigt. Es sind nicht so sehr die Qualen der Hölle, die wir fürchten, sondern eher ist es die niedrige Gesellschaft, die wir dort unten antreffen könnten.

Die Damenwelt hatte jetzt, glaube ich, angefangen zu argwöhnen, daß unsere exzessive Freundschaft etwas zu sehr nach Liebe aussah; und wie mir dann bald zu Ohren kam, hatte man uns den Spitznamen ‹die Engel von Sodom› gegeben – was gleichzeitig eine Anspielung darauf war, daß diese Himmelsboten ihrem Schicksal nicht entronnen waren. Aber was kümmerte es mich, wenn einige Tribaden uns im Verdacht hatten, ihre eigenen Gebrechen mit ihnen zu teilen?»

«Und deine Mutter?»

«Meine Mutter; ja, über sie wurde tatsächlich getuschelt, sie sei die Geliebte Renés. Mich amüsierte das; allein schon der Gedanke war absurd.»

«Aber hatte sie denn keine leise Vermutung, was es mit der Liebe zu deinem Freund auf sich hatte?»

«Du weißt, der Ehemann ist immer der letzte, der an die Untreue seiner Frau glaubt. Die Veränderung, die in mir vorgegangen war, überraschte sie. Sie fragte mich sogar, wie es käme, daß ich gelernt hätte, den Mann gern zu haben, über den ich noch vor kurzem die Nase gerümpft und den ich so

geringschätzig behandelt hätte; und dann fügte sie hinzu:

«Du siehst, du darfst nie Vorurteile haben und dir eine Meinung über Leute bilden, die du nicht kennst.»

Ein Umstand jedoch, der sich zu jener Zeit ergab, lenkte die Aufmerksamkeit notwendigerweise von Teleny ab.

Ein junges Ballettmädchen, dessen Aufmerksamkeit ich offenbar auf einem Maskenball erregt hatte, und das entweder eine gewisse Sympathie für mich empfand oder mich sonst irgendwie für eine leichte Beute hielt, schrieb mir einen sehr reizenden Brief und lud mich ein, sie zu besuchen.

Da ich nicht wußte, wie ich die Ehre, die sie mir zuteil werden ließ, zurückweisen sollte, und es gleichzeitig noch nie mochte, irgendeine Frau von oben herab zu behandeln, schickte ich ihr einen riesigen Korb Blumen zusammen mit einem Buch, das ihre Bedeutungen erklärte.

Sie verstand, daß meine Liebe jemand anderem gehörte; dennoch bekam ich als Gegengabe für mein Geschenk eine sehr schöne große Fotografie von ihr. Daraufhin besuchte ich sie, um ihr zu danken, und so wurden wir bald sehr gute Freunde, aber nur Freunde, nicht mehr.

Da ich den Brief und das Porträt offen in meinem Zimmer hatte liegenlassen, muß meine Mutter, die sicher das eine sah, auch das andere gesehen haben. Das ist der Grund, warum sie sich wegen meiner Liaison mit dem Musiker nie die geringsten Gedanken machte.

In ihre Konversation ließ sie hin und wieder zarte Anspielungen einfließen oder gab einen deutlichen Wink mit dem Zaunpfahl, wie töricht Männer doch seien, die sich für das *corps de ballet* ruinierten, oder welch schlechten Geschmack diejenigen an den Tag legten, die ihre eigenen Geliebten oder die Mätressen anderer heirateten, aber das war auch alles.

Sie wußte, daß ich mein eigener Herr war, und folglich mischte sie sich nicht in mein Privatleben, sondern ließ mich genau das tun, was ich wollte. Wenn ich hier oder da eine *faux ménage* führte – um so besser oder um so schlimmer für mich. Sie war froh, daß ich so viel Geschmack besaß, *les convenances* zu achten und keine öffentliche Affäre daraus zu machen. Nur ein Mann von 45 Jahren, der entschlossen ist, nicht zu heiraten,

kann die öffentliche Meinung herausfordern und sich ostentativ eine Mätresse halten.

Außerdem wurde mir klar, daß sie mir auch deswegen völlig freie Hand ließ und auf meine Diskretion vertraute, weil sie nicht wollte, daß ich ihr zu sehr auf die Schliche ihrer vielen kleinen Reisen käme.»

«Sie war damals noch eine junge Frau, nicht wahr?»

«Das hängt ganz davon ab, was du eine junge Frau nennst. Sie war damals ungefähr 37 oder 38 Jahre alt und sah für ihr Alter noch ungewöhnlich jung aus. Sie galt immer als eine der schönsten und begehrtesten Frauen.

Sie war wirklich attraktiv. Groß, mit wundervollen Armen und Schultern, einem schön getragenen und erhobenen Kopf, konnte man nicht umhin, sie zu bemerken, wo immer sie sich zeigte. Ihre Augen waren groß und strahlten eine leidfreie Ruhe aus, von der man den Eindruck hatte, daß sie nie und durch nichts erschüttert werden konnten; ihre Augenbrauen, die sich beinahe trafen, waren ebenmäßig, fast gerade, und dick; ihr Haar, dunkel und natürlich gewellt, fiel wie ein massiger Wasserfall; ihre Stirn war niedrig und breit; ihre Nase gerade und schmal. All dies zusammen gab ihrem Auftreten etwas klassisch Ernstes und Statuarisches.

Der beste Zug an ihr war jedoch ihr Mund; nicht nur war sein Umriß vollkommen, sondern ihre schwelenden, beinahe aufgeworfenen Lippen waren so kirschenähnlich, so saftig und süß verlockend, daß man Appetit bekam, sie zu kosten. Wenn leidenschaftliche Männer diesen Mund gesehen haben, müssen bei ihnen die Würfel gefallen gewesen sein – ja, er muß wie ein Liebestrank gewirkt haben, der selbst in den trügsten Herzen das heiße Verlangen der Lust entfacht. Tatsache ist, daß es in Gegenwart meiner Mutter nur wenige Hosen gab, die sich nicht ausbeulten, trotz all der Anstrengung ihrer Eigentümer, den Zapfenstreich nicht zu zeigen, der in ihnen getrommelt wurde; und dies, würde ich meinen, ist das schönste Kompliment, das man der Schönheit einer Frau zollen kann, denn es ist ein natürliches und kein sentimentales.

Ihre Umgangsformen jedoch hatten jene Harmonie, die in sich selbst ruht, und ihr Gang war von jener erhabenen Anmut, von

der nicht nur die Kaste der Vere de Vere geprägt ist, sondern die ebenso auch charakteristisch ist für eine italienische Bäuerin und eine französische *grande dame*, obwohl man sie beim deutschen Adel niemals antrifft. Sie schien dazu geboren, als Königin in Empfangsräumen zu regieren, und daher nahm sie es als das auf, was ihr gebührte – und zwar ohne jede Selbstgefälligkeit –, wenn nicht nur die fashionablen Zeitungen schmeichelhafte Artikel über sie schrieben, sondern auch, wenn eine Heerschar von Verehrern, von denen auch nicht einer einen Flirt mit ihr gewagt haben würde, ihr respektvoll aus der Ferne huldigte. Für jeden war sie wie Juno, eine untadelige Frau, die möglicherweise ebenso ein Vulkan hätte sein können wie ein Eisberg.»

«Und darf ich fragen, was sie war?»

«Eine Dame, die unzählige Besuche empfing und absolvierte und die immer und überall den Vorsitz zu führen schien – bei den *dinner-parties*, die sie selber gab ebenso wie bei solchen, zu denen sie eine Einladung angenommen hatte – und daher war sie der Prototyp einer *lady patroness*. Ein Geschäftsinhaber hatte einmal bemerkt: «Es ist ein roter Tag im Kalender, wenn Madame Des Grieux vor unseren Schaufenstern stehenbleibt, denn sie erregt nicht nur die Aufmerksamkeit der Herren, sondern auch die der Damen, die oftmals kaufen, was ihrem kunstinnigen Auge aufgefallen ist.»

Außerdem hatte sie diese bei Frauen so hervorragende Eigenschaft:

Her voice was ever soft, Gentle and low;

denn ich glaube zwar, daß ich mich an eine Ehefrau mit ebensäßigen Zügen gewöhnen könnte, nicht aber an eine, deren Stimme schrill, schneidend und spitz ist.»

«Man sagt, daß du ihr ziemlich ähnlich sahst.»

«Ja, tut man das? Nun, wie dem auch sei, ich hoffe, du willst nicht, daß ich meine Mutter preise, um dann wie Lamartine bescheiden hinzuzufügen: «Ich bin nach ihrem Bilde geschaffen.»»

«Aber wie kommt es, daß sie als so junge Witwe nicht wieder

geheiratet hat? Reich und schön wie sie war, muß sie doch Freier gehabt haben wie Penelope.»

«Eines Tages werde ich dir ihr Leben erzählen, und dann wirst du verstehen, warum sie ihre Freiheit dem Joch der Ehe vorzog.»

«Sie liebte dich, nicht wahr?»

«Ja, sehr; und ich sie auch. Mehr noch – wäre ich nicht jenen Neigungen so hingegeben gewesen, die ich ihr nicht zu gestehen wagte und die nur Tribaden verstehen können; hätte ich wie andere Männer meines Alters ein lustiges Leben der Hurerei mit Freudenmädchen, Mätressen und munteren *grisettes* geführt – ich hätte sie oft zur Vertrauten meiner erotischen Heldentaten gemacht, denn im Augenblick der Seligkeit unserer überströmenden Gefühle werden wir oft durch den allzu großen Exzeß abgestumpft, während die Erinnerung, die wir nach Belieben mitteilen, eine echte doppelte Freude für die Sinne und den Geist ist.

Teleny war in letzter Zeit jedoch zu einer Art Barriere zwischen uns geworden, und ich glaube, sie muß ziemlich eifersüchtig auf ihn gewesen sein, denn sein Name schien bei ihr jetzt den gleichen Widerwillen hervorzurufen wie vorher bei mir.»

«Begann sie, wegen eurer Liaison Verdacht zu schöpfen?»

«Ich weiß nicht, ob sie irgendeinen Verdacht hatte, oder ob sie einfach nur begann, auf die Zuneigung eifersüchtig zu sein, die ich für ihn hegte.

Die Dinge spitzten sich jedoch zu einer Krise zu, und langsam begann sich bereits abzuzeichnen, auf welch schreckliche Weise sie endeten.

Eines Tages sollte in ... ein großes Konzert stattfinden, und da L . . . , der spielen sollte, krank geworden war, wurde Teleny gebeten, für ihn einzuspringen. Es war eine Ehre, die er nicht zurückweisen konnte.

«Ich finde es gräßlich, dich verlassen zu müssen», sagte er, «wenn es auch nur für ein oder zwei Tage ist, denn ich weiß, daß du gerade jetzt so viel zu tun hast, daß du unmöglich wegkannst, zumal dein Geschäftsführer krank ist.»

«Ja», sagte ich, «es ist ziemlich scheußlich, aber vielleicht

könnte ich →

 <Nein, nein, es wäre töricht; ich würde es dir einfach nicht erlauben.›

 <Aber du weißt, es ist sehr lange her, seit du auf einem Konzert gespielt hast, ohne daß ich im Publikum war.›

 <Wenn du nicht körperlich anwesend bist, so wirst du im Geiste dabei sein. Ich werde dich auf deinem gewohnten Platz sitzen sehen, und ich werde für dich spielen, nur für dich. Außerdem sind wir noch nie eine Zeitlang voneinander getrennt gewesen – nein, nicht einen einzigen Tag seit Briancourts Brief. Laß uns versuchen und sehen, ob wir für zwei Tage getrennt leben können. Wer weiß? Vielleicht werden wir irgendwann einmal →

 <Was meinst du?›

 <Nichts; nur daß dir dieses Leben vielleicht einmal leid wird. Es könnte doch sein, daß du wie jeder andere Mann einmal heiraten möchtest – einfach nur, um eine Familie zu haben.›

 <Eine Familie!› platzte ich lachend los. <Ist dieser lästige Anhang wirklich nötig für das Glück eines Menschen?›

 <Du könntest meiner Liebe überdrüssig werden.›

 <René, sprich nicht so! Könnte ich denn ohne dich leben?›

 Er lächelte ungläubig.

 <Was! Du zweifelst an meiner Liebe?›

 <Kann ich daran zweifeln, daß die Sterne funkeln? Aber → fuhr er fort, langsam und mich anblickend – <zweifelst du an meiner?›

 Mir schien, als wäre er blaß geworden, als er mir diese Frage stellte.

 <Nein. Hast du mir je die geringste Ursache gegeben, an ihr zu zweifeln?›

 <Und wenn ich dir untreu wäre?›

 <Teleny>, sagte ich und fühlte, wie mir schwach wurde, <du hast einen anderen Geliebten.› Und ich sah ihn in den Armen irgendeines anderen, wie er jene Seligkeit kostete, die mir gehörte, mir allein.

 <Nein>, sagte er, <ich habe keinen anderen Geliebten; aber wenn ich einen hätte?›

 <So würdest du ihn lieben – oder sie, und dann wäre mein

Leben für immer zunichte.›

›Nein, nicht für immer; nur für eine Zeit vielleicht. Aber könntest du mir nicht vergeben?›

›Doch, wenn du mich noch liebst.›

Der Gedanke, ihn zu verlieren, gab mir einen scharfen Stich ins Herz, der wie eine gründliche Flagellation auf mich zu wirken schien, meine Augen füllten sich mit Tränen und mein Blut brodelte. Darum schloß ich ihn in meine Arme und preßte ihn mit aller Kraft an mich; gierig suchten meine Lippen die seinen, schon war meine Zunge in seinem Mund. Je mehr ich ihn küßte, um so trauriger wurde ich, und um so heißer wurde mein Begehr. Einen Moment hielt ich inne, um ihn anzuschauen. Wie schön er war an jenem Tag! Seine Schönheit war fast ätherisch.

Ich sehe ihn jetzt noch in jener Aureole des Haars, so weich und seidig, die Farbe eines goldenen Sonnenstrahls, der spielend durch eine kristallene Trinkschale fällt, die mit topasfarbenem Wein gefüllt ist, sein feuchter, halbgeöffneter Mund, orientalisch in seiner Üppigkeit mit seinen blutroten Lippen, die noch keine Krankheit welken ließ wie die der angemalten, moschusparfümierten Kurtisanen, die wenige Momente kariöser Seligkeit für Gold verkaufen – mit diesen Lippen, die nicht entfärbt waren wie die der blassen anämischen Jungfrauen mit Wespentaillen, deren monatliche Blutungen nichts in ihren Adern gelassen haben als eine farblose Flüssigkeit statt des rubinroten Safts.

Und jene leuchtenden Augen, in denen eine eingeborene schwermütige Glut die Lebenslust des sinnlichen Mundes zu mäßigen schien, ebenso wie seine Wangen, fast kindlich in ihrer unschuldigen, pfirsichnen Runde, mit der Säule des Halses kontrastierten, der so voll war von männlicher Kraft.

*And a form indeed
Where every god did seem to set his seal
To give the world assurance of a man.*

Soll nur der müßige, nach Veilchen duftende Ästhet, der verliebt ist in einen Schatten, mich geißeln wegen dieser

brennenden, zum Wahnsinn treibenden Leidenschaft, die Telenys männliche Schönheit in mir entfachte. Ja, ich bin nun einmal wie die heißblütigen Männer, die auf dem vulkanischen Boden Neapels geboren sind oder unter der glühenden Sonne des Ostens; und im Grunde wäre ich lieber wie Brunette Latin – ein Mann, der seine Mitmenschen liebte – als wie Dante, der sie alle zur Hölle schickte, indes er selber mit einer schmachtenden Vision von seiner eigenen Schöpfung zu jenem unfruchtbaren Gefilde ging, das man den Himmel nennt.

Teleny erwiderte meine Küsse mit der leidenschaftlichen Gier der Verzweiflung. Seine Lippen brannten, seine Liebe schien in rasendes Fieber verwandelt. Ich weiß nicht, was über mich gekommen war, doch ich fühlte, daß Lust mich töten, aber nicht beruhigen konnte. Mein Kopf war ein einziges Glühen!

Es gibt zwei Arten lasziver Gefühle, beide sind sie gleichermaßen stark und überwältigend: die eine ist die heiße Fleischeslust der Sinne, die in den Geschlechtsorganen entfacht wird und bis ins Gehirn auflodert, so daß menschliche Wesen

*Swimm in mirth, and fancy that they feel
Divinity within them breeding wings
Wherewith to scorn the earth.*

Die andere ist die kalte Wollust der Phantasie, die scharfe, gallenbittre Ausstrahlung des Gehirns, die das gesunde Blut ausdörrt. Die erste, die starke Lüsternheit lebensvoller Jugend –

as with new wine intoxicated,

ist dem Fleische natürlich und wird befriedigt, sobald die Menschen aus vollen Zügen

their fill of love and love's disport

genießen und der schwer beladene Staubbeutel die fruchtbringende Last, die ihn niederdrückte, kräftig abgeschüttelt hat; dann fühlen sie sich wie unsere ersten Eltern, als taubenetzter Schlaf

*Oppressed them, wearied with their
amorous play.*

Der Körper scheint dann köstlich leicht auf ‹der Erde frischstem, weichstem Schoß› zu ruhen, und der träge, doch schon halb erwachte Geist brütet über seiner schlummernden Schale. Die zweite Art, entfacht im Kopf,

bred of unkindly fumes,

ist die Geilheit des Greisenalters – eine morbide Gier wie der Hunger des übersättigten Schlemmers. Die Sinne, wie die der Messalma,

lassata sed non satiata,

sind dauernd gekitzelt und sehnen sich nach dem Unmöglichen. Die Samenergüsse, weit davon entfernt, den Körper zu beruhigen, reizen ihn nur, denn der erregende Einfluß der brünstigen Phantasie wirkt weiter, wenn der Staubbeutel sich von seiner Last befreit hat. Selbst wenn bitteres Blut statt der balsamischen, sämigen Flüssigkeit kommt, bringt es nichts mit sich als eine schmerzhafte Reizung. Und wenn – anders als bei der Satyriasis – eine Erektion nicht zustande kommt und der Phallus lahm und leblos bleibt, so wird darum das Nervensystem nicht weniger von impotenter Gier und Geilheit hin- und hergerissen – von einer Fata Morgana des überhitzten Gehirns, die, weil unfruchtbar, um so zerrüttender ist.

Eine Kombination dieser beiden Gefühle ist etwa dem verwandt, was ich durchmachte, als ich – während ich Teleny an meine klopfende, wogende Brust gedrückt hielt – in mir fühlte, wie ich vom Hauch seines gierigen Verlangens und von seiner überwältigenden Traurigkeit angesteckt wurde.

Ich hatte meinem Freund den Hemdkragen und die Krawatte abgenommen, um seinen schönen, bloßen Hals zu sehen und zu fühlen, dann zog ich ihm Stück für Stück alle seine Sachen aus, bis er mir zuletzt nackt in den Armen blieb.

Was für ein Modell üppiger Anmut er war mit seinen starken

und muskulösen Schultern, seiner breiten und schwelrenden Brust, seiner perlweißen Haut, die so zart und frisch war wie die Blütenblätter der Wasserlilie; mit seinen Gliedern, die gerundet waren wie die von Leotard, in den jede Frau verliebt war. Seine Schenkel, seine Waden und Füße in ihren makellos schönen Formen waren vollkommene Modelle.

Je länger ich auf ihn niederblickte, um so mehr bezauberte mich sein Liebreiz. Aber der Anblick genügte mir nicht. Ich mußte das Entzücken der Augen durch den Tastsinn erhöhen, ich mußte die festen und doch elastischen Muskeln des Arms mit meiner Hand fühlen, seine starke und nervige Brust streicheln, seinen Rücken liebkosieren. Von dort glitten meine Hände zu den runden Enden des Rumpfs hinab, und an den Hinterbacken ihn haltend, klammerte ich mich an ihn. Dann riß ich mir selber die Kleider vom Leibe und drückte seinen ganzen Körper an den meinen und rieb mich an ihm und wand mich wie ein Wurm. Ich lag auf ihm, meine Zunge war in seinem Mund und suchte seine Zunge, die sich zurückzog und wieder vorschneidete, wenn meine zurückwich, denn sie schienen flink und ausgelassen ein lüsternes Fang- und Versteckspiel zu spielen – ein Spiel, das den ganzen Körper vor Wonne erbeben ließ.

Dann zwirbelten unsere Finger das krause Fell, das um unsere Mittelachsen wuchs, oder sie spielten mit den Testikeln, so zart und sanft, daß sie kaum die Berührung spürten, und dennoch zitterten sie so, daß sie die Flüssigkeit in ihnen fast vor der Zeit zum Überlaufen brachten.

Selbst die geschickteste aller Huren wäre nicht fähig, einen Mann solche Sensationen fühlen zu lassen, wie ich sie mit meinem Geliebten empfand, denn im Grunde ist die Schnalle nur mit den Lüsten vertraut, die sie selber gefühlt hat; während die schärferen Emotionen, da sie nicht die ihres eigenen Geschlechts sind, ihr unbekannt und unvorstellbar bleiben.

Ebenso wird kein Mann je fähig sein, eine Frau mit solch überwältigender Wollust wahnsinnig zu machen, wie eine andere Tribade es vermag, denn sie allein weiß, wie sie ihre Schwester an der richtigen Stelle und genau im richtigen Moment kitzeln muß. Die Quintessenz der Seligkeit kann daher

nur von Wesen des gleichen Geschlechts ausgekostet werden.

Unsere zwei Körper waren jetzt in genauso engem Kontakt miteinander wie die Finger mit den Scheiden des Handschuhs, in dem sie stecken, und unsere Füße kitzelten sich lüstern, unsere Knie waren ineinandergepreßt, die Haut unserer Schenkel schien sich zu durchdringen und ein Fleisch zu bilden.

Obgleich es mich Überwindung kostete, mich zu erheben, wollte ich mich gerade von ihm losreißen und sein zuckendes Werkzeug der Lust in den Mund nehmen, um es auszusaugen – denn ich fühlte, wie sein steifer und geschwollener Phallus an meinen Körper klopfte –, als er, da er fühlte, daß der meine jetzt nicht nur strotzte, sondern feucht und randvoll zum Überlaufen war, mich mit seinen Armen umklammerte und mich niederhielt.

Seine Schenkel öffnend, nahm er meine Beine zwischen seine und umschlang sie so, daß seine Fersen gegen die Innenseite meiner Waden drückten. Einen Moment lang war ich wie in einen Schraubstock gespannt und konnte mich kaum bewegen.

Dann, seine Umarmung lösend, hob er den Unterleib, zog sich ein Kissen unter die Hinterbacken, die auf diese Weise gut geöffnet wurden, und seine Beine blieben dabei weit gespreizt.

Dies getan, griff er sich meine Rute und drückte sie gegen seinen klaffenden After. Bald fand der springebende Phallus den Eingang in das gastliche Loch, das bestrebt war, ihm Zutritt zu gewähren. Ich drückte ein wenig; die ganze Eichel war verschlungen. Bald hatte der Sphinkter sie so im Griff, daß es ohne Anstrengung kein Zurück mehr gab. Ich stieß ganz langsam hinein, um die unsägliche Sensation, die durch alle Glieder lief, so lange wie möglich auszudehnen, um die zuckenden Nerven zur Ruhe kommen zu lassen, die Hitze des Blutes abzukühlen. Noch ein Stoß, und der halbe Phallus war in seinem Körper. Ich zog ihn einen halben Zoll heraus, obgleich es mir durch die prolongierte Lust, die ich fühlte, vorkam wie ein Yard. Ich drückte wieder nach vorn, und bis zur Wurzel hinab wurde alles verschluckt. So eingekettet, versuchte ich vergeblich, ihn noch höher hinaufzutreiben – ein unmöglicher Kraftakt, und umklammert wie ich war, fühlte ich ihn in seiner Scheide sich winden, was mir und ihm einen unsagbar

köstlichen Kitzel schenkte.

So durchdringend war die Seligkeit, die mich überkam, daß ich mich fragte, ob nicht irgendeine ätherische, lebenspendende Flüssigkeit über meinem Haupt ausgegossen wurde, die nun langsam über meinen zitternden Körper rieselte?

Einer solchen Sensation sind sich gewiß auch die vom Regen erweckten Blumen während einem Schauer bewußt, nachdem sie von den sengenden Strahlen einer hochsommerlichen Sonne ausgedörrt worden sind.

Wieder legte Teleny seinen Arm um mich und hielt mich fest. Ich schaute mich an in seinen Augen, und er sah sich in den meinen. Während dieses wollüstigen, züngelnden Gefühls streichelten wir zart einer des anderen Körper, unsere Lippen hingen aneinander, und wieder war meine Zunge in seinem Mund. Wir verweilten fast reglos in dieser Kopulation, denn ich fühlte, daß die geringste Bewegung eine reichhaltige Ejakulation hervorrufen würde, und dieses Gefühl war zu kostbar, um es in einem flüchtigen Moment verrauschen zu lassen. Dennoch, ob wir wollten oder nicht, wir mußten uns winden, und beinahe vergingen wir vor Wonne. Beide zitterten wir vor Lust von den Haarwurzeln bis zu den Zehenspitzen; über das Fleisch unserer Leiber huschten lüstern quicke Wellchen, genau wie die Wasser des stillen Weiher zur Mittagsstunde sich riffeln, wenn sie von der durchsüßten Brise geküßt werden, die eben die jungfräuliche Rose defloriert hat.

Eine so intensive Wonne konnte jedoch nicht von sehr langer Dauer sein; wenige fast unwillkürliche Kontraktionen des Sphinkters erschütterten den Phallus, und dann war der erste Ansturm vorüber; ich stieß mit aller Kraft hinein, ich wälzte mich auf ihn; mein Atem ging schwer; ich keuchte, ich stöhnte, ich ächzte. Langsam und in langen Intervallen wurde die dicke, heiße Flüssigkeit herausgespritzt.

Als ich mich an ihm rieb, erlebte er all die Sensationen, die auch ich fühlte; denn kaum war ich bis auf den letzten Tropfen ausgesaugt, als ich ebenfalls in siedendem Samen gebadet war. Wir küßten uns jetzt nicht mehr; unsere schmachtenden, halbgeöffneten, leblosen Lippen atmeten nur noch den Atem des anderen. Ohne uns noch zu sehen, verfielen wir in jene

himmlische Erschlaffung, die auf zerschmetternde Ekstase folgt.

Befreiung jedoch folgte nicht, sondern wir blieben in einem benommenen Zustand der Starre, sprachlos, alles vergessend außer der Liebe, die wir füreinander empfanden, und nichts drang in unser Bewußtsein als die Lust beim gegenseitigen Erfühlen unserer Körper, die jedoch, vermischt und vermengt wie sie waren, ihre eigene Individualität verloren zu haben schienen. Offenbar hatten wir nur einen Kopf und ein Herz, so schlugen sie im Einklang miteinander, und dieselben unbestimmten Gedanken zogen durch unsere Gehirne.

Warum hat Jehova uns nicht in diesem Moment erschlagen? Hatten wir Ihn nicht genug provoziert? Wie kam es, daß der eifernde Gott uns unsere Seligkeit nicht neidete? Warum schleuderte Er nicht einen seiner strafenden Donnerkeile auf uns?»

«Was! Und ließ euch beide mit dem Kopf voran in die Hölle stürzen?»

«Nun, was denn? Die Hölle ist natürlich nichts Höheres – kein Ort falscher Sehnsüchte nach einem unerreichbaren Ideal von trügerischen Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen. Da wir dort nie vorzugeben brauchen, etwas zu sein, was wir nicht sind, werden wir die wahre Zufriedenheit des Geistes finden, und unsere Körper werden die Fähigkeiten entwickeln können, mit denen die Natur sie ausgestattet hat. Und weil wir Scheinheiligkeit und Heuchelei nicht mehr nötig haben, kann uns auch nie die Angst quälen, so gesehen zu werden, wie wir wirklich sind.

Wenn wir durch und durch schlecht sind, werden wir es wenigstens auf ehrliche Weise sein. Es wird unter uns jene Ehrenhaftigkeit geben, wie sie hier auf Erden nur unter Dieben existiert; und darüber hinaus werden wir in jener erfreulichen Gemeinschaft von Genossen leben, die nach dem Geschmack unseres Herzens sind.

Ist also die Hölle ein Ort, den man so sehr fürchten muß? Selbst wenn man konzediert, daß es ein Fortleben in dem bodenlosen Abgrund gibt – was ich nicht tue –, wäre die Hölle nur das Paradies für diejenigen, die von der Natur dazu

geschaffen sind. Murren die Tiere, weil sie nicht als Menschen geschaffen worden sind? Nein, ich denke, nicht. Warum sollten dann wir uns unglücklich machen, weil wir nicht als Engel geboren wurden?

In jenem Moment schien es, als würden wir irgendwo zwischen Himmel und Erde schweben, ohne daran zu denken, daß alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende hat.

Die Sinne waren abgestumpft, so daß die daunenweiche Couch, auf der wir ruhten, wie ein Wolkenbett war. Eine totengleiche Stille herrschte rings um uns. Sogar das Rauschen und Summen der großen Stadt schien aufgehört zu haben – oder wenigstens hörten wir es nicht. Konnte es sein, daß die Rotation der Erde zum Stillstand gekommen war, daß das Rad der Zeit in seinem verhängnisvollen Lauf stehengeblieben war?

Ich erinnere mich, wie ich sehnstüchtig wünschte, daß mein Leben in jenem friedlich dumpfen undträumerischen Zustand vergehen könnte, der einer mesmericischen Trance so ähnelt, wenn der betäubte Körper in eine totengleiche Starre fällt und der Geist,

Like an ember among fallen ashes,

gerade noch wach genug ist, um das Gefühl der Rast und gelassenen Ruhe bewußt zu empfinden.

Auf einmal wurden wir durch den schrillen Ton einer elektrischen Klingel aus unserer angenehmen Schläfrigkeit gerissen.

Teleny sprang auf, hüllte sich hastig in einen Morgenmantel und beeilte sich, dem Klingeln nachzugehen. Wenige Augenblicke später kam er zurück und hatte ein Telegramm in der Hand.

«Was ist es?» fragte ich.

«Eine Nachricht von → erwiderte er und sah mich ernst dabei an; und ein gewisses Beben in seiner Stimme war mir nicht entgangen.

«Und du mußt fort?»

«Ja, ich glaube, ich muß», sagte er mit klagender Trauer in den Augen.

«Ist es wirklich so unangenehm?»

«Unangenehm ist gar kein Ausdruck; es ist einfach unerträglich. Dies ist das erste Mal, daß wir uns trennen, und →

«Ja, aber doch nur für ein oder zwei Tage.»

«Ein oder zwei Tage», sagte er düster, «das ist die Spanne, die das Leben vom Tode trennt: —

*It is the little rift within the lute,
That by-and-by will make the music mute,
And ever widening slowly silence all.»*

«Teleny, du hast schon seit ein paar Tagen etwas auf dem Herzen, was ich nicht ergründen kann. Willst du deinem Freund nicht erzählen, was dich bedrückt?» Er öffnete weit seine Augen, als blickte er in die Tiefen eines grenzenlosen Raums, während ein schmerzlicher Ausdruck auf seine Lippen trat; und dann fügte er langsam hinzu:

«Mein Schicksal. Hast du die prophetische Vision vergessen, die du an jenem Abend des Wohltätigkeitskonzerts hattest?»

«Was! Hadrian, der den Tod des Antinous beklagt?»

«Ja.»

«Das war nichts als Einbildung, die mein überhitztes Gehirn unter dem Einfluß der widerstreitenden Eigenschaften deiner ungarischen Musik ausbrütete, die so aufregend sinnlich und gleichzeitig so abgrundig klagend ist.»

Traurig schüttelte er den Kopf.

«Nein, es war etwas mehr als leere Einbildung.»

«Irgendeine Veränderung ist in dir vorgegangen, Teleny. Vielleicht ist es das religiöse oder spirituelle Element deiner Natur, das gegenwärtig das sinnliche überwiegt, aber du bist nicht mehr, was du warst.»

«Ich habe das Gefühl, ich bin zu glücklich gewesen – und daß unser Glück auf Sand gebaut ist – eine Verbindung wie die unsere →

«Ohne den Segen der Kirche und im Widerspruch zu den prüden Gefühlen der meisten Menschen →

«Nun – ja, in einer solchen Liebe gibt es immer

*A little pitted speck in garnered frit
That, rotting inward, slowly moulders all.*

Warum sind wir uns begegnet – oder vielmehr, warum ist nicht einer von uns als Frau geboren? Wenn du nur irgendein armes Mädchen gewesen wärst →

«Komm, laß deine morbiden Phantastereien und sag mir aufrichtig, ob du mich dann mehr geliebt hättest.»

Traurig blickte er mich an, konnte aber keine Unwahrheit über die Lippen bringen. Doch nach einer Weile fügte er seufzend hinzu:

*There is a love that is to last,
When the hot days of youth are past.*

Sag mir, Camille, ist so unsere Liebe?»

«Warum nicht? Kannst du mich nicht immer so lieben wie ich dich, oder mag ich dich nur wegen der sinnlichen Freuden, die du mir schenkst? Du weißt, mein Herz sehnt sich auch dann noch nach dir, wenn die Sinne gesättigt sind und die Begierde abgestumpft ist.»

«Dennoch, wäre ich nicht gewesen, würdest du vielleicht irgendeine Frau geliebt haben, die du hättest heiraten können →

«Um herauszufinden – aber zu spät —, daß ich mit anderen Neigungen auf die Welt gekommen bin. Nein, früher oder später wäre ich meiner Bestimmung gefolgt.»

«Aber jetzt könnte es ganz anders sein; gesättigt von meiner Liebe, könntest du vielleicht heiraten und mich vergessen.»

«Nie. Aber komm, hast du nun gebeichtet? Willst du Calvinist werden oder hältst du es wie die *Dame aux Camélias* oder wie Antinous für nötig, dich um meinetwillen auf dem Altar der Liebe zu opfern?»

«Bitte, mach keine Witze.»

«Nein, ich will dir sagen, was wir tun werden. Laß uns Frankreich verlassen. Laß uns nach Spanien gehen, nach Süditalien – nein, laß uns Europa verlassen und in den Osten gehen, wo ich sicher in einem früheren Leben gelebt haben muß, und den zu sehen ich mich so sehne, als wäre das Land

*Where the flowers ever blossom, the beams
ever shine*

die Heimat meiner Jugend gewesen; dort, unbekannt für jeden, vergessen von der Welt →

›Ja, aber kann ich diese Stadt verlassen?› sagte er nachdenklich, mehr zu sich selbst als zu mir.

Ich wußte, daß Teleny in letzter Zeit oft von Schuldeneintreibern heimgesucht worden war und daß Gläubiger ihm das Leben ziemlich sauer gemacht hatten.

Darum hatte ich – wenig mich darum kümmernnd, was die Leute von mir denken würden (und außerdem: Wer hat schon eine schlechte Meinung von dem Mann, der zahlt?) – alle seine Kreditgeber zusammengerufen und ohne sein Wissen seine sämtlichen Schulden geregelt. Gerade wollte ich ihm dies mitteilen, um ihn von der Last zu befreien, die ihn bedrückte, als das Schicksal – das blinde, unerbittliche, vernichtende Schicksal – meinen Mund versiegelte.

Wieder klingelte es laut an der Tür. Hätte es nur wenige Sekunden später geklingelt, wie anders wäre sein Leben und das meine verlaufen! Aber es war Kismet, wie die Türken sagen.

Es war die Kutsche, die vorgefahren war, um ihn zum Bahnhof zu bringen. Während er sich fertig machte, half ich ihm, seinen Abendanzug einzupacken und ein paar Kleinigkeiten, die er benötigen würde. Zufällig bekam ich dabei eine kleine Streichholzschachtel mit Präservativen in die Hand, und lächelnd sagte ich: ›Hier, ich tue sie mit in deinen Koffer; vielleicht brauchst du sie.›

Er schauderte zusammen und wurde totenblaß.

›Wer weiß?› sagte ich. ›Irgendeine schöne Schirmherrin →

›Bitte, laß doch den Quatsch, gab er zurück, beinahe ärgerlich.

›Oh! Jetzt kann ich mir das leisten, aber früher – weißt du eigentlich, daß ich sogar einmal auf meine Mutter eifersüchtig war?›

In diesem Moment entglitt Teleny der Spiegel, den er in der Hand hatte, und klirrend zersprang er auf dem Boden in tausend Scherben.

Bestürzt starnten wir uns einen Moment lang an. War das nicht ein böses Omen?

Da schlug die Uhr auf dem Kaminsims die Stunde. Teleny zuckte mit den Achseln.

«Komm», sagte er, «es ist keine Zeit zu verlieren.»

Er schnappte sich seine Reisetasche, und wir eilten die Treppe hinunter.

Ich begleitete ihn zum Bahnhof, und bevor er aus der Droschke stieg und mich verließ, umfingen ihn noch einmal meine Arme, und unsere Lippen trafen sich in einem letzten langen Kuß. Voller Liebe hingen sie aneinander, nicht mit dem Fieber der Wollust, sondern mit solcher Zärtlichkeit und Sorge, daß die Herzmuskeln schmerzten.

Sein Kuß war wie das letzte Verströmen einer welkenden Blume oder wie der süße Duft, der zur Abendzeit von einer dieser kostbaren weißen Kaktusblüten ausgeht, die ihre Blütenblätter in der Morgendämmerung öffnen, dem Lauf der Sonne folgen und dann bei den letzten Strahlen des Tagesgestirns dahinsinken und vergehen.

Als wir uns trennten, hatte ich das Gefühl, als wäre ich meiner Seele beraubt worden. Meine Liebe war wie ein Nessushemd, das abzustreifen so schmerhaft war, als würde mein Fleisch mir damit stückweise von den Knochen gerissen. Es war, als wäre mir jede Lebensfreude genommen worden.

Ich blickte ihm nach, als er mit federndem Schritt und seiner katzenhaften Anmut davoneilte. Als er den Haupteingang erreichte, drehte er sich um. Er war totenblaß, und in seiner Verzweiflung sah er aus wie ein Mensch, der sich anschickt, Selbstmord zu begehen. Er winkte mir noch einmal zum Abschied, dann war er schnell verschwunden.

Für mich war die Sonne untergegangen. Nacht hatte sich über die Welt gesenkt. Ich fühlte mich

*like a soul belated;
In hell and heaven unmated;*

und schaudernd fragte ich mich, was morgen aus all dieser Dunkelheit kommen würde.

Die Agonie, die ich auf seinem Gesicht gesehen, erschreckte mich tief; da dachte ich, wie töricht wir beide doch seien, uns gegenseitig so unnötigen Schmerz zuzufügen, und ich stürzte aus der Droschke und lief hinter ihm her.

Plötzlich stieß ich mit einem Klotz von Bauernburschen zusammen, der mich freudig in seine Arme schloß.

«Oh → den Namen, den er sagte, verstand ich nicht – <das ist aber eine Überraschung! Wie lange bist du schon hier?»

«Lassen Sie mich los – lassen Sie mich los! Sie irren sich!» schrie ich, aber er hielt mich fest.

Während ich noch mit dem Mann rang, hörte ich die Signalglocke läuten. Mit einem starken Stoß befreite ich mich und rannte in den Bahnhof. Ich erreichte den Bahnsteig wenige Sekunden zu spät, der Zug hatte sich in Bewegung gesetzt, Teleny war verschwunden.

Es blieb mir nun nichts mehr zu tun übrig, als meinem Freund einen Brief nachzuschicken, in dem ich ihn bat, mir zu verzeihen, daß ich das getan, was er mir so oft verboten hatte; das heißt, meinem Anwalt den Auftrag gegeben zu haben, alle seine offenen Rechnungen zu sammeln und sämtliche Schulden zu bezahlen, die so lange auf ihm gelastet hatten. Dieser Brief erreichte ihn jedoch nie.

Ich sprang wieder in die Droschke und wurde durch die überfüllten Straßen der Stadt in mein Büro geschwemmt.

Was für ein hektisches Getriebe überall! Wie gemein und bedeutungslos mir diese Welt erschien!

Ein grell gekleidetes, affektiert lächelndes Weib warf einem Jüngling lüsterne Blicke zu und wollte ihn verlocken, ihr zu folgen. Ein einäugiger Satyr liebäugelte mit einem jungen Mädchen – einem Kind noch. Ich meinte ihn zu kennen. Ja, es war dieser widerliche Schulkamerad von mir, Biou, nur daß er jetzt noch mehr als seinerzeit sein Vater wie ein Zuhälter aussah. Ein fetter Mann mit pomadisiertem Haar trug eine Warzenmelone, und die Vorfreude auf den Genuß, den er beim Essen haben würde, schien ihm das Wasser in den Mund zu treiben, und ich fragte mich, ob je ein Mann oder eine Frau dieses Triefmaul hatte küssen können, ohne daß ihm schlecht wurde.

Während dieser letzten drei Tage hatte ich mein Büro gänzlich vernachlässigt, und mein Geschäftsführer war krank. Daher hielt ich es für meine Pflicht, mich an die Arbeit zu machen und zu tun, was getan werden mußte. Trotz der Sorge, die an meinem Herzen nagte, begann ich Briefe und Telegramme zu beantworten oder die notwendigen Anweisungen zu geben, wie sie zu beantworten seien. Ich arbeitete fieberhaft, kaum wie ein Mensch, eher wie eine Maschine. Für einige Stunden war ich völlig von komplizierten geschäftlichen Transaktionen absorbiert, doch obgleich ich sauber arbeitete und rechnete, hatte ich dauernd das Gesicht meines Freundes mit seinen traurigen Augen und den sinnlichen Mund mit seinem bitteren Lächeln vor mir, während ein Nachgeschmack seines Kusses mir noch auf den Lippen lag.

Es kam die Stunde, wo das Büro geschlossen wurde, und noch nicht die Hälfte meiner Aufgaben war erledigt. Wie in einem Traum sah ich die mürrischen Gesichter meiner Schreiber, die von ihrem Essen und von ihren Abendvergnügungen abgehalten wurden. Alle mußten sie irgendwohin. Ich war allein, sogar meine Mutter war fort. Ich ließ sie also nach Hause gehen und sagte, ich würde mit dem Hauptbuchhalter noch bleiben. Sie ließen sich das nicht zweimal sagen, und im Nu war das Büro leer.

Was den Rechnungsführer betrifft, so war er eine Art Fossil im Geschäftsleben, eine lebende Rechenmaschine; so alt war er im Büro geworden, daß alle seine Gelenke knarrten wierostige Scharniere, wenn er sich bewegte, und folglich bewegte er sich kaum noch. Niemand hatte ihn je woanders gesehen als auf seinem hohen Hocker; immer war er morgens schon auf seinem Platz, bevor einer der jüngeren Schreiber hereinkam, und er war auch der letzte, der ging. Sein Leben kannte nur ein Ziel – endlose Additionen zu machen.

Da mir ziemlich elend war, schickte ich den Bürojungen mit dem Auftrag fort, eine Flasche trockenen Jerez und eine Schachtel Vanillekekse zu holen. Als der Junge zurückkam, sagte ich ihm, er könne gehen.

Ich goß dem Buchhalter ein Glas ein und gab ihm die Keksschachtel. Der alte Mann nahm das Glas mit seiner

pergamentfarbenen Hand auf, hielt es gegen das Licht, als würde er die chemischen Eigenschaften des Weins oder sein spezifisches Gewicht berechnen. Dann nippte er daran und leerte es langsam und mit offensichtlichem Behagen.

Auch das Wasser prüfte er erst mit sorgfältigem Blick, geradeso, als wäre es ein Wechsel, den er zu registrieren hätte. Dann machten wir uns beide wieder an die Arbeit, und als gegen zehn alle Briefe und Depeschen beantwortet waren, stieß ich einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus.

«Wenn morgen mein Geschäftsführer kommt, wie er versprochen hat, kann ich zufrieden sein mit mir.»

Ich lächelte, als dieser Gedanke mir durch den Kopf ging. Wofür arbeitete ich denn? Aus Gewinnsucht, um meinem Buchhalter gefällig zu sein oder um der Arbeit selbst willen? Ich bin sicher, daß ich das kaum wußte. Ich denke, ich arbeitete wegen der fieberhaften Erregung, die mir die Arbeit verschaffte, ebenso wie die Menschen Schach spielen, um ihre Gedanken mit anderen Dingen zu beschäftigen als mit denen, die sie bedrücken; oder vielleicht, weil ich mit einem natürlichen Hang zur Arbeit geboren war, wie Bienen oder Ameisen.

Da ich den armen Buchhalter nicht mehr länger auf seinem Hocker festhaken wollte, gab ich ihm die Tatsache zu, daß es Zeit war, das Büro zu schließen. Langsam, mit einem knarrenden Geräusch, erhob er sich, nahm wie ein Automat seine Brille ab, begann sie gemächlich zu putzen, legte sie in ihr Etui, holte ruhig eine andere hervor – denn für jeden Zweck hatte er eine spezielle Brille —, setzte sie auf und sah mich dann an.

«Sie haben ein ungeheures Arbeitspensum erledigt. Wenn Ihr Großvater und Ihr Vater Sie hätten sehen können, sie wären bestimmt stolz auf Sie gewesen.»

Wieder goß ich zwei Gläser Wein ein und reichte eines davon ihm. Mit großen Zügen leerte er es, erfreut, aber nicht durch den Wein, sondern weil ich so freundlich gewesen, ihm ein Glas anzubieten. Dann schüttelten wir uns die Hände und trennten uns.

Wo sollte ich hingehen – nach Hause?

Ich wünschte, meine Mutter wäre wieder zurück gewesen.

Am Nachmittag hatte ich einen Brief von ihr erhalten, in dem sie mir mitteilte, daß sie nicht, wie sie ursprünglich vorgehabt, in ein oder zwei Tagen zurückkommen würde. Sie leide an einem leichten Anfall von Bronchitis und fürchte die Feuchtigkeit und den Nebel in unserer Stadt.

Arme Mama! Ich dachte jetzt daran, daß seit meiner intimen Freundschaft mit Teleny eine leichte Entfremdung zwischen uns entstanden war; nicht, daß ich sie weniger liebte, sondern weil Teleny all mein geistiges und körperliches Potential verschlang. Dennoch sehnte ich mich gerade jetzt, da sie fort war, nach ihr wie ein kleines Kind, und ich beschloß, ihr einen langen und liebevollen Brief zu schreiben, sobald ich zu Hause wäre.

Dabei ging ich weiter, wie der Zufall meine Schritte lenkte. Nachdem ich etwa eine Stunde so durch die Stadt gewandert war, befand ich mich plötzlich und unerwartet vor Telenys Haus. Ohne zu wissen wie, war ich dort angelangt. Mit sehnstüchtigen Augen blickte ich zu Telenys Fenster hinauf. Wie liebte ich dieses Haus! Ich hätte die Steine küssen können, auf die er getreten war.

Die Nacht war dunkel, aber klar, die Straße – eine sehr stille – war nicht eine der am besten beleuchteten, und aus irgendeinem Grund war die Gaslaterne vor dem Haus ausgegangen.

Als ich so zu den Fenstern hinaufstarrte, schien mir, als sähe ich einen schwachen Schimmer durch die Ritzen der geschlossenen Fensterladen dringen. Das ist natürlich nur meine Einbildung, dachte ich.

Ich strengte meine Augen an. «Nein», sagte ich laut zu mir selber, «ich irre mich doch nicht; natürlich, da ist ein Licht.»

War Teleny zurückgekommen?

Vielleicht hatte ihn die gleiche Niedergeschlagenheit erfaßt, die mich befallen hatte, als wir uns trennten. Die Angst auf meinem verstörten Gesicht muß ihn gelähmt haben, und in dem Zustand, in dem er sich befand, hätte er nicht spielen können, also war er zurückgekommen. Vielleicht war das Konzert auch verschoben worden.

Oder waren es etwa Diebe?

Aber wenn Teleny –?

Nein, schon der bloße Gedanke war absurd. Wie konnte ich den Menschen, den ich liebte, der Untreue verdächtigen. Ich zuckte vor einer solchen Vermutung zurück wie vor etwas Abscheulichem – wie vor einer Art moralischer Beschmutzung. Nein, es mußte irgend etwas anderes sein. Ich hatte den Haustürschlüssel in der Hand, schon war ich im Haus.

Verstohlen schlich ich die Treppe hinauf, im Dunkeln, und ich dachte an die erste Nacht, in der ich meinen Freund hierher begleitet hatte, dachte daran, wie wir auf jeder Stufe stehengeblieben waren und uns geküßt und liebkost hatten.

Jetzt aber, ohne meinen Freund, lastete die Dunkelheit auf mir, überwältigend, erdrückend. Schließlich war ich auf dem Treppenabsatz im Zwischenstock, wo die Wohnung meines Freundes war; das ganze Haus war vollkommen still.

Bevor ich den Schlüssel ins Schloß steckte, blickte ich durch das Schlüsselloch. Hatte Teleny oder sein Diener die Gaslampe im Vorraum oder in einem der Zimmer brennen lassen?

Dann fiel mir der zerbrochene Spiegel ein; tausend schreckliche Gedanken jagten durch meinen Kopf. Dann drängte sich mir wieder, trotz meiner Einsprüche, die furchtbare Vorstellung auf, daß Telenys Liebe von irgendeinem anderen verdrängt worden war.

Nein, das wäre allzu lächerlich. Wer könnte denn dieser Rivale sein?

Wie ein Dieb schob ich den Schlüssel ins Schloß. Die Türangeln waren gut geölt, lautlos gab die Tür nach und öffnete sich. Vorsichtig und ohne daß sie das geringste Geräusch machte, schloß ich sie wieder. Auf Zehenspitzen schlich ich mich hinein.

Überall lagen dicke Teppiche, in denen meine Füße lautlos versanken. Ich ging zu dem Zimmer, in dem ich wenige Stunden zuvor in verzückter Hingerissenheit selig gewesen.

Es brannte Licht.

Von drinnen hörte ich erstickte Geräusche.

Ich wußte nur zu gut, was diese Geräusche zu bedeuten hatten. Zum erstenmal fühlte ich wieder die zerrüttenden Qualen der Eifersucht. Es schien, als wäre mir plötzlich ein giftiger Dolch ins Herz gestoßen worden; als hätte eine riesige

Hydra meinen Leib mit ihren Kiefern gepackt und ihre ungeheuren Fangzähne durch mein Brustfleisch gebohrt.

Warum war ich hierher gekommen? Was sollte ich jetzt tun? Wohin sollte ich gehen? Ich hatte ein Gefühl, als würde ich zusammenbrechen.

Meine Hand lag schon auf dem Türgriff, doch bevor ich sie öffnete, tat ich, was wahrscheinlich die meisten Menschen getan haben würden. Von Kopf bis Fuß zitternd, mit wehem Herzen beugte ich mich vor und blickte durch das Schlüsselloch.

Träumte ich – war dies ein schrecklicher Alptraum?

Ich grub mir die Fingernägel tief in mein Fleisch, um mich davon zu überzeugen, daß ich mir meiner selbst bewußt war.

Und trotzdem war ich mir nicht sicher, ob ich lebendig und wach war.

Zuweilen geht dem Leben der Sinn für Realität verloren; es erscheint uns dann wie eine unheimliche optische Illusion – wie eine phantasmagorische Blase, die beim kleinsten Anhauch zerplatzen wird.

Ich hielt meinen Atem an und schaute.

Dies war wirklich keine Illusion – keine Vision meiner überhitzten Phantasie.

Dort auf jenem Stuhl, der noch warm war von unseren Umarmungen, saßen zwei Wesen.

Aber wer waren sie?

Vielleicht hatte Teleny seine Wohnung für diese Nacht irgendeinem Freund überlassen. Vielleicht hatte er vergessen, mir das zu sagen oder hatte es einfach nicht für nötig gehalten. Ja, so war es bestimmt. Teleny wollte mich sicher nicht täuschen.

Ich sah noch einmal hin. Da das Licht im Zimmer viel heller war als das im Flur, konnte ich alles deutlich sehen.

Ein Mann, dessen Gestalt verdeckt war, saß auf jenem Stuhl, den Telenys erforderlicher Geist zur Steigerung sinnlicher Seligkeit erdacht hatte. Eine Frau mit dunklen, aufgelösten Haaren und in einem weißen Satingewand saß rittlings auf ihm. Ihr Rücken war der Tür zugekehrt.

Ich strengte meine Augen an, um mir kein Detail entgehen zu lassen, und ich sah, daß sie nicht wirklich saß, sondern auf

Zehenspitzen stand, so daß sie, obwohl ziemlich standfest, sich leicht auf den Knien des Mannes wiegte.

Obgleich ich es nicht sehen konnte, wußte ich, daß sie jedesmal, wenn sie sich senkte, in ihrem Loch den ausgewachsenen Zapfen empfing, der sich fest in sie einkeilte. Mehr noch, die Lust, derer sie so teilhaftig wurde, war so erregend, daß sie sie veranlaßte, wie ein elastischer Ball zu hüpfen, aber nur, um wieder zu fallen und so mit ihren fleischigen, schwammigen und gut gefeuchteten Lippen das Ganze jener zuckenden Rute der Lust bis hinab an ihre haarige Wurzel zu verschlingen. Wer immer sie war – *grande dame* oder Hure –, sie war keine Anfängerin, sie mußte eine Frau mit großer Erfahrung sein, daß sie dieses kytherische Rennen mit so vollkommenem Geschick reiten konnte.

Als ich so starrte, sah ich, daß ihre Wonne dauernd noch wuchs: sie erreichte ihren Paroxysmus. Von einem Paßgang war sie ruhig zum Traben übergegangen, war dann in einen kurzen, leichten Galopp gefallen, und während sie nun so dahinritt, hatte sie in stetig sich steigernder Leidenschaft den Kopf des Mannes umschlungen, auf dessen Knien sie durchaus nicht im Damensitz ritt. Es war klar, daß die Berührung der Lippen ihres Geliebten und das Schwellen und Zucken in ihr sie zu erotischer Rage trieb, so daß sie nun in gestrecktem Galopp davonjagte,

*Leaping higher, higher, higher
With a desperate desire,*

um das entzückende Ziel ihrer Reise zu erreichen.

In der Zwischenzeit hatte der Mann, wer immer er war, nachdem er zuerst ihre massigen Hinterbacken massiert, begonnen, ihre Brüste zu streicheln, zu drücken und zu kneten, womit er ihre Lust um tausend kleine Liebkosungen vermehrte, die sie fast rasend machten.

Ich erinnere mich jetzt an eine sehr merkwürdige Sache, die zeigt, auf welche Weise unser Gehirn arbeitet und wie unser Geist von den nebensächlichsten Dingen gefesselt werden kann, selbst wenn er von den traurigsten Gedanken erfüllt ist. Ich erinnere mich, daß ich ein gewisses ästhetisches Vergnügen

dabei empfand, die dauernd wechselnden Licht- und Schatten-effekte zu beobachten, die auf den verschiedenen Teilen des reich fließenden Seidengewandes der Dame spielten. Unter den Strahlen der über ihren Köpfen hängenden Lampe veränderte sich dauernd der Schimmer des Stoffs, und ich weiß noch, wie ich den Perlglanz bewunderte, die seidigen, metallischen Farbtöne und Schattierungen, die einmal glänzten, dann leuchteten, dann wieder samtener schimmerten oder zu einem stumpfen Lüster verblaßten.

Genau in diesem Augenblick jedoch blieb die Schlepppe ihres Kleids irgendwo an einem Stuhlbein hängen, und so umklammerte sie – da dieser Zwischenfall ihre rhythmischen und immer schneller werdenden Bewegungen behinderte – den Hals ihres Geliebten, und mit einem unglaublich geschickten Dreh ihres Körpers gelang es ihr, das Kleid abzustreifen, so daß sie nun nackt in den Armen des Mannes blieb.

Was für einen herrlichen Körper sie hatte! Juno in all ihrer Majestät hätte nicht vollkommener sein können. Ich hatte jedoch kaum Zeit, ihre üppige Schönheit, ihre Anmut, ihre Stärke und die herrliche Symmetrie ihrer Formen, ihre Beweglichkeit oder ihre Geschicklichkeit zu bewundern, denn das Rennen näherte sich jetzt seinem Ende.

Beide erbebten sie unter dem Bann jenes hinreißenden Kitzeins, der dem Überfließen der Samenleiter kurz vorausgeht. Offensichtlich wurde der Peniskopf des Mannes von den innersten Lippen des Schoßes besaugt, eine Kontraktion aller Muskeln war erfolgt; die Scheide, von der die ganze Säule umschlossen war, hatte sich verengt, und ihre beiden Körper krümmten sich konvulsivisch.

Sicher mußte auf solch überwältigende Krämpfe ein entflammtes Vortreten des Muttermundes folgen, und also mußte sie wahnsinnige Lust schenken.

Dann hörte ich ihr vermischtes Stöhnen und Keuchen, leises Gurren, gurgelnde Laute der Wollust, sterbend in erstickenden Küszen, die von immer noch schmachtenden, aneinanderhängenden Lippen gegeben wurden; dann, als sie in den letzten Zuckungen der Lust lagen, erbebte ich in Agonie, denn ich war jetzt fast sicher, daß dieser Mann mein Geliebter war.

Aber wer kann diese verhaßte Frau sein? fragte ich mich.

Dennoch, der Anblick der zwei nackten Körper, die sich in so durchdringender Umarmung verschlungen hielten, dieser zwei massigen Fleischbacken, weiß wie frisch gefallener Schnee, das gedämpfte Geräusch ihrer ekstatischen Seligkeit – all das war für einen Moment stärker als die Tortur meiner Eifersucht, und ich wurde zu einer solchen Höhe unbekümmert Erregung aufgepeitscht, daß ich mich kaum enthalten konnte, in dieses Zimmer zu stürzen. Mein flatternder Vogel – meine Nachtigall, wie sie ihn in Italien nennen – versuchte – wie Sternes Star – aus seinem Käfig zu entfliehen; und nicht nur das, er erhob seinen Kopf auch derart, daß es schien, als wollte er an das Schlüsselloch reichen.

Meine Finger lagen bereits auf der Türklinke. Warum sollte ich nicht hineinplatzen und mir meinen Anteil von dem Fest holen, wenn ich auch bescheidener und mehr wie ein Bettler durch den Hintereingang kommen würde?

Ja, wirklich, warum nicht!

In eben diesem Moment sagte die Dame, deren Arme den Hals des Mannes eng umschlungen hielten:

«*Bon Dieu!* Das tut gut! Ich hab das schon lange nicht mehr so intensiv erlebt.»

Einen Moment lang war ich wie vor den Kopf geschlagen. Meine Finger ließen die Türklinke los, schlaff fiel mein Arm herab, selbst mein Vogel ließ lahm die Flügel hängen.

Was für eine Stimme.

Aber diese Stimme kenne ich doch, sagte ich mir. Ihr Klang kommt mir so bekannt vor. Nur das Blut, das mir zu Kopf gestiegen ist und mir in den Ohren saust, hindert mich daran, zu erkennen, wessen Stimme das ist.

Während ich in meiner Verblüffung den Kopf gehoben hatte, war sie aufgestanden und hatte sich umgedreht. So wie sie jetzt stand, näher an der Tür, konnte ich ihr Gesicht nicht sehen, nur ihren nackten Körper – von den Schultern an abwärts. Es war eine wunderbare Figur, die schönste, die ich je gesehen. Der Torso einer Frau auf der Höhe seiner Schönheit. Ihre Haut war von blendender Weiß und konnte mit dem Perlenlüster der Seide ihres abgeworfenen Gewands wetteifern. Ihre Brüste –

vielleicht ein wenig zu groß, um ästhetisch ganz vollkommen zu sein – schienen einer von jenen üppigen venezianischen Kurtisanen zu gehören, die Tizian gemalt hat; schwer und fest standen sie vor, wie geschwollen von Milch; die aufgerichteten Brustwarzen, wie zwei zierliche rosa Knospen, waren umgeben von einem bräunlichen Halo, der aussah, wie der seidige Strahlenkranz der Passionsblume.

Die kräftige Linie der Hüften schwang in die Schönheit der Oberschenkel über. Ihr Bauch – so vollkommen rund und glatt – war halb von einem prachtvollen Fell bedeckt, schwarz und glänzend wie ein Biberpelz, aber dennoch konnte ich sehen, daß sie eine Mutter gewesen, denn der obere Teil der Bauchdecke war *moiré* wie gewässerte Seide. Von den gähnenden, feuchten Lippen troffen langsam perlige Tropfen.

Wenn sie auch nicht gerade in früher Jugend war, so war sie darum nicht weniger begehrenswert. Ihre Schönheit hatte all die Pracht einer voll erblühten Rose, und die Lust, die sie offensichtlich schenken konnte, war die der fleischfarbenen Blume in ihrer duftenden Blüte; jene Seligkeit, die die Biene, die ihr den Honig aus dem Busen saugt, vor Wonne vergehen läßt. Dieser aphrodisische Körper war, wie ich sehen konnte, dazu geschaffen, Lust zu schenken, und da sie von der Natur zu einer der Priesterinnen der Venus gestaltet worden war, hatte sie auch gewiß mehr als einem Mann Lust geschenkt.

Nachdem sie so ihre wundervolle Schönheit meinen geblendet Augen gezeigt, trat sie zur Seite, und ich konnte den Partner ihres Liebesspiels sehen. Obgleich sein Gesicht mit den Händen bedeckt war, erkannte ich Teleny; es gab keinen Zweifel mehr.

Zunächst seine göttliche Gestalt, dann sein Phallus, den ich so gut kannte, dann – ich wurde beinahe ohnmächtig, als mein Blick darauf fiel – der an seinem Finger glitzernde Ring, den ich ihm geschenkt hatte.

Sie sprach wieder. Er zog seine Hände vom Gesicht. Er war es! Teleny – mein Freund – mein Geliebter – mein Leben!

Wie soll ich beschreiben, was ich fühlte? Mir schien, als atmete ich Feuer; als würde ein glühender Aschenregen auf mich niedergehen.

Die Tür war verschlossen. Ich packte die Klinke und rüttelte daran, wie ein gewaltiger Wirbelwind in die Segel einer großen Fregatte fährt und sie dann zerfetzt. Die Tür brach auf.

Ich taumelte auf die Schwelle. Der Boden schien unter meinen Füßen nachzugeben; alles um mich drehte sich; ich war mitten in einem gewaltigen Strudel. Ich hielt mich an den Türpfosten fest, um nicht zu fallen, denn dort stand mir – zu meinem namenlosen Entsetzen – meine eigene Mutter gegenüber!

Es ertönte ein dreifacher Schrei der Scham, des Schreckens, der Verzweiflung – ein durchdringender, schriller Schrei, der durch die Stille der Nachtluft schnitt und alle Bewohner dieses ruhigen Hauses aus ihrem friedlichen Schlummer riß.»

«Und du – was hast du getan?»

«Was ich getan habe? Ich weiß es wirklich nicht. Ich muß irgend etwas gesagt haben – irgend etwas getan haben, aber ich habe nicht die geringste Erinnerung daran. Dann stolperte ich die Treppe hinunter ins Dunkle. Es war, als ginge es hinab, immer tiefer hinab in einen tiefen Brunnen. Ich weiß nur noch, daß ich durch die düsteren Straßen rannte – immer weiter rannte, wie ein Irrer, wohin, wußte ich nicht.

Ich fühlte mich verflucht wie Kain oder wie der Ewige Wanderer, und so rannte ich, wohin meine Füße mich trugen.

Ich war vor ihnen geflohen und wollte nun, daß ich fähig wäre, ebenso vor mir selber zu fliehen.

Plötzlich prallte ich an einer Straßenecke mit jemandem zusammen. Beide wichen wir voreinander zurück; ich entsetzt, in panischer Angst, er einfach nur erstaunt.»

«Und in wen bist du da hineingerannt?»

«In mein eigenes Abbild; es war ein Mann genau wie ich selbst – tatsächlich mein Doppelgänger. Einen Augenblick starre er mich an, dann ging er weiter. Ich dagegen rannte wieder los mit der Kraft, die mir noch verblieb.

In meinem Kopf drehte sich's, die Kräfte schwanden mir, ein paarmal stolperte ich, doch ich rannte weiter. War ich verrückt geworden?

Auf einmal befand ich mich, atemlos, keuchend und völlig zerschlagen an Körper und Geist, auf der Brücke – ja, ich stand

an genau derselben Stelle, wo ich einige Monate zuvor gestanden.

Ich stieß ein schrilles, kreischendes Gelächter aus, das mir angst machte. Soweit war es nun also gekommen.

Ich warf einen gehetzten Blick in die Runde. Ein dunkler Schatten zeichnete sich undeutlich in der Ferne ab. War das mein anderes Selbst?

Zitternd, schlotternd, rasend und ohne eine Sekunde nachzudenken, kletterte ich auf das Geländer und stürzte mich kopfüber in die schäumende Flut unter mir.

Wieder war ich mitten in einem Strudel, ich hörte das Geräusch rauschender Wasser in meinen Ohren; Dunkelheit drückte sich von allen Seiten gegen mich, eine Welt von Gedanken jagte mit erstaunlicher Geschwindigkeit durch mein Gehirn, und dann war eine Zeitlang gar nichts mehr.

Ich erinnerte mich nur noch ungenau daran, daß ich meine Augen öffnete und wie in einem Spiegel mein eigenes Gesicht sah, das voller Entsetzen auf mich herabblickte.

Dann verließen mich wieder die Sinne. Als ich schließlich zu mir kam, befand ich mich in der Morgue – in jenem grauenhaften Schauhaus, der Morgue! Sie hatten geglaubt, ich sei tot, und mich dorthin geschafft.

Ich blickte mich um. Ich sah nichts als ein paar unbekannte Gesichter. Mein anderes Selbst war nirgendwo zu sehen.»

«Aber hat er wirklich existiert?»

«Ja, es gab ihn wirklich.»

«Und wer war er?»

«Ein Mann meines Alters und bis in jede Kleinigkeit mir so genau ähnlich, daß man uns für Zwillingsbrüder hätte halten können.»

«Und er hatte dir das Leben gerettet?»

«Ja; es scheint, daß er, als er mit mir zusammentraf, nicht nur von der starken Ähnlichkeit beeindruckt war, die zwischen uns bestand, sondern auch von meiner Wildheit, und daß er deshalb veranlaßt wurde, mir zu folgen. Als er gesehen hatte, daß ich mich ins Wasser stürzte, lief er ein Stück am Ufer entlang und schaffte es, mich herauszuziehen.»

«Und bist du ihm wiederbegegnet?»

«Ja. Der arme Kerl! Aber das ist eine andere merkwürdige Begebenheit in meinem allzu ereignisreichen Leben. Vielleicht werde ich sie dir andermal erzählen.»

«Und wie ging es dann von der Morgue aus weiter?»

«Ich bat darum, in irgendein nahegelegenes Krankenhaus gebracht zu werden, wo ich ein Privatzimmer für mich allein haben könnte, wo ich niemanden zu sehen brauchte und wo niemand mich besuchen würde; denn ich fühlte mich krank – sehr krank.

Als ich eben in die Droschke vor dem Schauhaus stieg und abfuhr, wurde eine verhüllte Leiche hineingetragen. Es hieß, es sei ein junger Mann, der gerade Selbstmord begangen habe.

Ein Schauder der Furcht überlief mich, ein schrecklicher Verdacht stieg in mir auf. Ich bat den Doktor, der mich begleitete, den Kutscher anhalten zu lassen. Ich mußte diese Leiche sehen. Es mußte Teleny sein. Der Arzt beachtete meine Bitte nicht, und die Droschke fuhr weiter.

Als wir das Krankenhaus erreichten, schickte mein Begleiter, da er meine Gemütsverfassung sah, jemanden zurück, der erfragen sollte, wer der tote Mann sei. Den Namen, den sie mir nannten, kannte ich nicht.

Es vergingen drei Tage. Wenn ich sage, drei Tage, meine ich einen trostlosen, endlosen Zeitraum. Die Opiate, die der Doktor mir gegeben hatten, schenkten mir Schlaf und hatten sogar bewirkt, daß das schreckliche Vibrieren meiner Nerven aufhörte. Aber welches Opiat kann ein gebrochenes Herz heilen?

Am Ende dieser drei Tage hatte mein Geschäftsführer mich ausfindig gemacht und kam mich besuchen. Er schien von meinem Aussehen erschreckt.

Der arme Kerl! Er wußte nicht, was er sagen sollte. Er vermied alles, was mir auf die Nerven gehen könnte, und so sprach er über Geschäftliches. Eine Weile hörte ich ihm zu, obgleich seine Worte mir nichts bedeuteten, dann gelang es mir, aus ihm herauszubekommen, daß meine Mutter die Stadt verlassen hatte und daß sie ihm bereits von Genua aus geschrieben hatte, wo sie gegenwärtig weilte. Telenys Namen erwähnte er nicht, und ich selber wagte nicht, ihn zu äußern.

Er bot mir ein Zimmer in seinem Haus an, doch ich lehnte ab, fuhr aber mit ihm nach Hause. Jetzt, da meine Mutter fort war, fühlte ich mich verpflichtet, dort nach dem Rechten zu sehen – wenigstens für einige Tage.

Niemand war während meiner Abwesenheit gekommen, um mich zu besuchen; kein Brief, keine Nachricht war für mich hinterlassen worden, so daß auch ich sagen konnte:

Meine Nächsten haben sich entzogen, und meine Freunde haben mein vergessen.

Meine Hausgenossen und meine Mägde achten mich für fremd; ich bin unbekannt geworden vor ihren Augen.

Wie Hiob fühlte ich jetzt:

Alle meine Getreuen haben einen Greuel an mir; und die ich lieb hatte, haben sich wider mich gekehrt.

Ja, auch die jungen Kinder geben nichts auf mich.

Dennnoch war ich begierig, etwas über Teleny zu erfahren, obgleich ich von allen Seiten das Schrecklichste fürchtete. War er mit meiner Mutter auf und davon gegangen, ohne mir die kleinste Nachricht zu hinterlassen?

Aber was hätte er schreiben sollen?

Wenn er in der Stadt geblieben war – hatte ich ihm nicht gesagt, was immer auch seine Schuld wäre, ich ihm verzeihen würde, wenn er mir nur den Ring schickte?»

«Und wenn er ihn dir zurückgeschickt hätte – du hättest ihm vergeben können?»

«Ich liebte ihn.

Ich konnte diesen Zustand nicht mehr länger ertragen. Die Wahrheit, so schmerhaft sie auch sein mochte, war der schrecklichen Ungewißheit über ihn immer noch vorzuziehen.

Ich ging zu Briancourt. Sein Atelier war verschlossen. Ich suchte ihn in seinem Haus. Er war seit zwei Tagen nicht dagewesen. Seine Diener wußten nicht, wo er war. Sie meinten, er sei vielleicht zu seinem Vater nach Italien abgereist.

In trostloser Verfassung lief ich durch die Straßen, und bald befand ich mich wieder vor Telenys Haus. Die Haustür war noch offen. Ich stahl mich an der Portiersloge vorbei, denn ich hatte Angst, man könnte mich festhalten und mir sagen, mein Freund sei nicht zu Hause. Es bemerkte mich jedoch niemand.

Vor Erregung zitternd und dennoch elend schlich ich die Treppe hinauf. Ich steckte den Schlüssel ins Schloß, und lautlos wie vor wenigen Nächten gab die Tür nach. Ich trat ein.

Dann fragte ich mich, was ich als nächstes tun sollte, und fast hätte ich mich auf dem Absatz umgedreht und wäre davongelaufen.

Als ich unentschlossen so dort stand, meinte ich, ein schwaches Jammern zu hören.

Ich horchte. Alles war still.

Nein, dort stöhnte jemand – ein leises, ersterbendes Wimmern.

Es schien aus dem weißen Zimmer zu kommen.

Ein Schauder des Grauens erfaßte mich.

Ich stürzte hinein.

Die Erinnerung an das, was ich sah, läßt mir das Mark in den Knochen gefrieren: <Wenn ich daran denke, so erschrecke ich, und Zittern kommt mein Fleisch an.›

Ich sah eine Lache geronnenen Blutes auf dem blendend weißen Fellteppich, und darüber hing Teleny, halb lag er auf der von einem Bärenfell bedeckten Couch, halb war er herabgesunken. Ein kleiner Dolch steckte in seiner Brust, und immer noch sickerte Blut aus der Wunde.

Ich warf mich über ihn; er war noch nicht ganz tot; er stöhnte; er öffnete die Augen.

Von Jammer überwältigt, von Schrecken um den Verstand gebracht, verlor ich jede Geistesgegenwart. Ich ließ seinen Kopflos, und die Hände auf meine klopfenden Schläfen pressend, versuchte ich meine Gedanken zu sammeln und mich zu beherrschen, um meinem Freund helfen zu können.

Sollte ich das Messer aus der Wunde ziehen? Nein, das könnte verhängnisvoll sein.

Oh, wenn ich doch nur die geringste Ahnung von Chirurgie hätte! Da ich die aber nicht hatte, blieb mir nichts übrig, als um Hilfe zu rufen.

Ich lief ins Treppenhaus hinaus und schrie so laut ich konnte:
«Hilfe, Hilfe! Feuer, Feuer! Hilfe!»

Auf der Treppe klang meine Stimme wie Donner.

Der Portier war sofort aus seiner Loge heraus.

Ich hörte, wie Türen und Fenster aufgingen. Noch einmal schrie ich: <Hilfe!>, und dann lief ich, eine Flasche Cognac vom Sideboard im Eßzimmer an mich reißend, zu meinem Freund zurück.

Ich befeuchtete seine Lippen. Tropfenweise flößte ich ihm ein paar Löffel voll Brandy ein.

Wieder öffnete Teleny die Augen. Sie waren verschleiert und fast tot; nur daß jener trauernde Blick, den er immer hatte, so klagend geworden war, daß seine Pupillen ebenso düster waren wie eine gähnende Gruft; sie erfüllten mich mit unsagbarer Angst. Ich konnte diesen jammervollen, steinernen Blick kaum aushalten; ich fühlte, wie meine Nerven sich verspannten; mein Atem stockte; ich brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

<O Teleny! Warum hast du dich umgebracht?> klagte ich. <Wie konntest du nur zweifeln, daß ich dir verzeihe, mein Liebster?>

Er hörte mich offensichtlich und versuchte zu sprechen, aber ich konnte keinen einzigen Laut vernehmen.

<Nein, du darfst nicht sterben, ich kann mich nicht von dir trennen, du bist mein ganzes Leben.>

Ich fühlte, wie meine Finger leicht, kaum wahrnehmbar gedrückt wurden.

Der Portier erschien, aber von Entsetzen und Schrecken gelähmt, blieb er auf der Türschwelle stehen.

<Ein Arzt – um Himmels willen einen Arzt! Nehmen Sie eine Droschke – schnell!> sagte ich mit flehender Stimme.

Andere Leute begannen hereinzukommen. Ich winkte sie zurück.

<Machen Sie die Tür zu. Lassen Sie sonst keinen herein, aber um Gottes willen holen Sie einen Arzt, bevor es zu spät ist!>

Bestürzt standen die Leute in einiger Entfernung und starrten auf das Grauenhafte vor ihren Augen.

Wieder bewegte Teleny die Lippen.

<Psst! Ruhe!> flüsterte ich streng. <Er spricht!>

Ich litt Folterqualen, weil ich kein einziges Wort von dem verstehen konnte, was er sagen wollte. Nach mehreren fruchtbaren Versuchen gelang es mir auszumachen:

<Vergib!>

«Ob ich dir verzeige, mein Engel? Aber ich verzeige dir nicht nur, ich würde mein Leben für dich geben!»

Der schreckliche Ausdruck seiner Augen hatte sich vertieft, doch so gramerfüllt sie auch waren, ein klein wenig Glück konnte ich jetzt in ihnen sehen. Ganz allmählich gebar die herzergreifende Traurigkeit eine unsägliche Süße. Ich konnte seine Blicke kaum noch länger ertragen; sie quälten mich. Ihr brennendes Feuer senkte sich tief in meine Seele.

Dann äußerte er wieder einen ganzen Satz, und die einzigen zwei Worte, die ich davon mehr erahnte als verstand, waren:

«Briancourt – Brief.»

Danach begann seine schwindende Kraft ihn gänzlich zu verlassen.

Als ich ihn anblickte, sah ich, daß seine Augen sich umwölkten, ein feiner Film legte sich über sie, er schien nichts mehr zu sehen. Ja, sie wurden immer blickloser und glasiger.

Er machte keinen Versuch mehr zu sprechen, seine Lippen waren fest geschlossen. Doch nach wenigen Momenten öffnete er krampfhaft seinen Mund; er schnappte nach Luft. Er stieß ein leises, ersticktes, heiseres Röcheln aus.

Es war sein letzter Atemzug. Davids schreckliche Rassel. Im Zimmer herrschte Totenstille.

Ich sah, wie die Leute sich bekreuzigten. Einige Frauen knieten nieder und begannen Gebete zu murmeln.

Ein grauenhaftes Licht ging mir auf.

Was! Dann ist er also tot?

Ich stieß einen schrillen Schrei aus. Ich rief um Hilfe.

Endlich war ein Arzt gekommen.

«Er braucht keine Hilfe mehr», sagte der Arzt, «er ist tot.»

Was! Mein Teleny tot?

Ich blickte mich nach den Leuten um. Entsetzt schienen sie vor mir zurückzuweichen. Das Zimmer begann sich zu drehen. Ich erkannte nichts mehr. Ich war ohnmächtig geworden.

Erst einige Wochen danach kam ich wieder zu Bewußtsein. Eine gewisse Dumpfheit hatte sich über mich gelegt.

Earth seemed a desert I was bound to traverse.

Dennoch dachte ich nie mehr an Selbstmord. Der Tod schien mich nicht haben zu wollen.

In der Zwischenzeit war meine Geschichte – in verschleierten Worten – in jeder Zeitung erschienen. Es war ein zu großer Leckerbissen für die Klatschspalten, als daß er nicht sofort ausgewalzt wurde und sich verbreitete wie ein Steppenbrand.

Selbst der Brief, den Teleny mir vor seinem Selbstmord geschrieben hatte – mit der Erklärung, die Schulden, die meine Mutter bezahlt habe, seien der Grund für seine Treulosigkeit –, mußte Allgemeinbesitz der Öffentlichkeit werden.

Dann, da der Himmel meine Lasterhaftigkeit offenbart hatte, stand die Erde gegen mich auf; denn wenn die Gesellschaft auch nicht von dir verlangt, absolut gut zu sein, so will sie doch wenigstens, daß du eine hübsch moralische Schau vorführst, und vor allem, daß du Skandale vermeidest. Deswegen hielt ein berühmter Geistlicher – fast ein Heiliger – zu jener Zeit eine erbauliche Predigt, deren Text folgendermaßen begann:

«Sein Gedächtnis soll ausgelöscht sein von der Erde, und niemand soll seinen Namen kennen auf der Straße.»

Und er endete mit den Worten:

«Aus dem Licht soll er getrieben werden in Dunkelheit, und gejagt werden soll er aus der Welt.»

Woraufhin alle Freunde Telenys, die Sophars, die Eliphasse und die Bildads ein lautes Amen sagten!»

«Und Briancourt und deine Mutter?»

«Oh, ich versprach dir ihre Abenteuer zu erzählen! Ich tue es vielleicht ein andermal. Sie sind wirklich hörenswert.»

*Der Priester
und der Meßnerknabe*

Erster Teil

«Vater, gib mir deinen Segen, denn ich habe gesündigt.»

Der Priester fuhr zusammen; Geist und Seele waren übermüdet, seine Seele war traurig und sein Herz war schwer, während er in der schrecklichen Abgeschlossenheit des Beichtstuhls saß und immer dieselbe Runde oft wiederholter Sünden mitanhören mußte. Die monotone Art und Weise und die selbstverständlichen Mienen ermüdeten ihn. Wird die Welt immer gleich bleiben? Seit beinahe zwanzig Jahrhunderten hatten Christenpriester in den Beichtstühlen gesessen und denselben alten Geschichten gelauscht. Die Welt schien nicht besser zu werden, sie blieb sich immer gleich, immer gleich. Der junge Priester seufzte, und einen Augenblick lang wünschte er sie sich schlechter. Warum konnten die Menschen diesen alten, ausgetretenen Pfaden nicht entfliehen und etwas eigenartiger in ihren Lastern sein, wenn sie schon sündigen mußten? Aber die Stimme, welche er jetzt hörte, riß ihn aus seiner Träumerei. Sie war süß und weich, scheu und unsicher zugleich. Er erteilte den Segen und lauschte. Ach ja, er erkannte jetzt die Stimme. Er hatte sie an diesem Morgen zum erstenmal gehört; es war die des kleinen Ministranten, welcher zum erstenmal seine Messe bedient hatte. Er wandte seinen Kopf und blickte durch das Gitter auf das kleine, geneigte Haupt und erkannte es an den langen, weichen Locken. Plötzlich wandte sich ihm das Gesicht zu, und große blaue, feuchte Augen blickten zu ihm auf; er sah das kleine, ovale Gesicht erröten vor Scham über die einfachen, kindlichen Sünden, die er berichtete. Da durchzuckte ihn das Gefühl, daß wenigstens hier etwas in der Welt war, das schön und wirklich echt war. Würde der Tag kommen, an welchem diese süßen roten Lippen hart und falsch geworden sein würden? Der Tag, an dem der sanfte, schüchterne Diskant gleichgültig und konventionell würde? Seine Augen füllten sich mit Tränen, und mit unsicherer Stimme erteilte er die Absolution. Nach einer Weile hörte er den Knaben sich erheben, und er blickte ihm nach, wie er durch die kleine Kapelle schritt und vor dem Altar niederkniete, um

sein Bußgebet zu verrichten. Der Priester barg sein mageres, abgespanntes Gesicht in den Händen und seufzte müde.

Als er am nächsten Morgen vor dem Altar zelebrierte und sich umwandte, um das Credo zu sprechen, betrachtete er den kleinen Ministranten, dessen Haupt so fromm geneigt war. Er beugte sich tief herab, bis sein Kopf leicht den goldenen Heilgenschein berührte, der das Gesicht des kleinen Knaben umrahmte, und er fühlte es in seinen Adern pochen und brennen, wie eine neue, wundervolle Anziehungs kraft. Wenn das Wunderbarste in der Welt – vollkommener Seeleneinklang – einen Menschen plötzlich erfaßt, so fühlt er Himmel und Hölle; aber wenn der Mann ein Asket, ein Priester ist, dessen Herz an das Überirdische hingegeben ist, so geschähe ihm besser, er wäre nie geboren. Als sie in die Sakristei kamen und der Knabe andächtig vor ihm stand, um das Meßgewand entgegenzunehmen, kam dem Priester die Erleuchtung, daß von nun an seine ganze religiöse Hingabe, die ekstatische Inbrunst seiner Gebete verbunden sein – nein, inspiriert sein würden durch ein einziges Objekt. Er legte seine Hand auf das lockige Haupt des Knaben mit derselben Andacht und Demut, mit welcher er die heiligen Sakramente berührte, bog das schmale, blasse Gesichtchen zu sich und küßte ihn zart auf die glatte weiße Stirn.

Als der Knabe die Liebkosung der Hand fühlte, verschwamm einen Augenblick alles vor seinen Augen, aber als er die leichte Berührung der Lippen fühlte, überkam ihn eine wundervolle Gewißheit: er begriff. Er erhob seine kleinen Armen, schlang seine schmalen weißen Hände um des Priesters Nacken und küßte ihn auf die Lippen. Mit einem leisen Schrei stürzte der Priester auf die Knie, preßte die kleine, in Scharlachrot und weiße Spitzen gekleidete Gestalt an sein Herz und bedeckte das hold errötende Gesicht mit brennenden Küs sen. Plötzlich erschraken beide, sie trennten sich hastig, falteten mit heißen, zitternden Fingern die geweihten Gewänder zusammen und gingen rasch in schüchternem Schweigen auseinander.

Der Priester kehrte in seine dürftigen Zimmer zurück, setzte sich nieder und versuchte zu denken. Aber es war umsonst; er versuchte zu essen, schob aber widerwillig den Teller zurück: er

versuchte zu beten, aber anstatt der stillen Gestalt am Kreuz, der stillen kalten Gestalt mit dem müden, so müden Gesicht, sah er fortwährend das leichtgerötete Gesicht eines lieblichen Knaben und die weiten sterngleichen Augen seiner neugefundenen Liebe.

Den ganzen Tag kam der Priester seinen verschiedenen Pflichten automatisch nach, aber er konnte weder essen noch ruhig sitzen, denn sobald er allein war, ließen ihn die Gedanken nicht in Ruhe, und er fühlte, er müsse ins Freie flüchten oder wahnsinnig werden.

Endlich kam die Nacht. Der lange, heiße Tag hatte ihn vollkommen erschöpft. Er warf sich vor seinem Kruzifix auf die Knie und zwang sich zu denken.

Er rief seine Kinder- und Jugendzeit ins Gedächtnis zurück: die Erinnerung an die schrecklichen Seelenkämpfe der letzten fünf Jahre kam ihm wieder. Hier kniete er, Ronald Heatherington, Priester der heiligen Kirche, 28 Jahre alt, sollte er all das umsonst gelitten haben, was er während dieser fünf Jahre an wilden Kämpfen gegen diese fürchterlichen Leidenschaften seiner Jugend durchgemacht hatte? Seit einem Jahr glaubte er alles in sich zum Schweigen gebracht zu haben, sogar die schrecklichen Anfälle leidenschaftlicher Liebessehnsucht glaubte er für ewig erstickt zu haben. Er hatte so hart und unaufhörlich an sich gearbeitet seit seiner Einkleidung – er hatte sich seinem geweihten Beruf so voll und ganz hingegeben; mit der ganzen Intensität seiner Natur war er in die wundervollen Mysterien seiner Religion eingedrungen. Er hatte alles vermieden, was ihn ablenken könnte, alles, was eine Erinnerung an sein verflossenes Leben wachrufen könnte. Dann hatte er diese Stelle eines Kaplans bekommen, versah allein den Dienst der kleinen Kapelle neben dem Haus, das er jetzt bewohnte, es war eine der kleinen Missionskapellen, welche am weitesten entfernt lag von der alten Gemeindekirche von St. Anselm. Er war erst vor einigen Tagen eingetroffen, und als Meßnerknaben hatte man ihm den kleinen Enkel zur Verfügung gestellt, dessen Großeltern in dem Haus wohnten, dessen Rückseite an sein eigenes Gärtchen stieß.

«Mein Sohn war ein Künstler, mein Herr», hatte der alte

Mann zu ihm gesagt. «Er fühlte sich hier niemals glücklich, und deshalb schickten wir ihn nach London; er hatte dort viel Erfolg und heiratete eine Dame der Gesellschaft, aber das rauhe Klima bekam ihm nicht gut, er starb und ließ seine arme junge Frau mit dem kleinen Jungen zurück. Sie zog ihn auf und unterrichtete ihn selbst, mein Herr, aber verflossenen Winter starb auch sie, und so kam das arme Kind zu uns. -Wilfried ist sehr zart und gar nicht wie aus unserem Schlag. Seine Mutter ließ ihn gern als Meßnerknaben in ihrer Londoner Kirche den Dienst versehen, und das Kind selbst hatte so viel Freude daran, daß wir dachten, wenn Sie nichts dagegen hätten, mein Herr, er würde sehr glücklich sein, dasselbe auch hier tun zu dürfen.»

«Wie alt ist der Knabe?» fragte der junge Priester.

«Vierzehn, mein Herr», erwiderte die Großmutter.

«Gut, schicken Sie ihn mir morgen früh in die Kapelle.»

Ronald hatte zugestimmt.

Ganz in seine Andacht vertieft, hatte der junge Mann den kleinen Ministranten kaum beachtet, der den Dienst versah, und erst als er später seine Beichte ablegte, hatte er seine zauberhafte Lieblichkeit bemerkt.

«O Gott! Hilf mir! Erbarme dich! Soll all meine Mühe und Plage umsonst gewesen sein? Soll ich mich wieder selbst verlieren? Hilf mir! Hilf mir, o Gott!» Gerade während er betete, gerade während er seine Hände flehentlich zu den Füßen des Kruzifixes rang, vor welchem er seine härtesten Kämpfe durchgemacht hatte – klopfte es leise an das Fenster neben ihm. Er erhob sich und zog erstaunt den dichten Vorhang zur Seite. Auf dem mondbeschienenen Platz vor seinem Fenster, barfuß, nur mit einem weißen langen Nachthemd bekleidet, stand sein kleiner Ministrant, das Kind, welches seine ganze Zukunft in seinen zarten Kinderhänden hielt.

«Wilfried, was tust du hier?» fragte er mit zitternder Stimme.

«Ich konnte nicht schlafen, Hochwürden, ich mußte immer an Sie denken, und ich sah Licht in Ihrem Zimmer, da kletterte ich aus dem Fenster und kam, um Sie zu sehen. Sind Sie mir böse, Hochwürden?» fragte er zitternd, als er den fast wilden Ausdruck in dem asketischen Gesicht bemerkte.

«Warum wolltest du mich sehen?» Der Priester wagte kaum

sich die Situation ganz klar zu machen und hörte fast nicht, was das Kind sprach.

«Weil ich Sie liebe, ich liebe Sie – oh, so sehr! Aber Sie – Sie sind böse auf mich – oh, warum bin ich gekommen? Ich dachte nie, daß Sie böse sein würden.»

Und der Kleine sank ins Gras und brach in bittere Tränen aus.

Der Priester sprang durch das offene Fenster, nahm die kleine, schmale Gestalt in die Arme und trug sie in das Zimmer. Er zog den Vorhang vor, setzte sich in den tiefen Lehnsessel, legte den kleinen blonden Kopf an seine Brust und küßte die Locken wieder und wieder.

«Oh, mein Liebling, mein wunderschöner Liebling!» flüsterte er. «Wie könnte ich dir böse sein? Du bist mir mehr als die ganze Welt. Ach, Gott! Wie ich dich liebe, mein süßer Liebling!»

Fast eine Stunde blieb der Knabe in seine Arme geschmiegt, Wange an Wange gelehnt, dann sagte der Priester ihm leise, daß er heimgehen müsse. Ihre Lippen begegneten sich in einem letzten langen Kuß, dann schlüpfte die schmale, weißgekleidete Gestalt durch das Fenster, rannte durch den kleinen, mondbeschienenen Garten und verschwand in dem gegenüberliegenden Fenster.

Als sie sich am folgenden Morgen in der Sakristei trafen, hob der kleine Knabe sein schönes, blumengleiches Gesicht, und der Priester legte sanft seine Arme um ihn und küßte ihn zart auf die Lippen.

«Mein Liebling, mein Liebling», war alles, was er sagte; aber der Knabe erwiderte seinen Kuß mit einem Lächeln beinahe himmlischer Liebe, einem Schweigen, das beredter war als Worte.

«Ich möchte wissen, was heute mit Hochwürden los war», sagte ein altes Weib zum anderen, als sie von der Kapelle nach Hause gingen, «er war so zerstreut, daß er mehr Fehler machte als Pfarrer Thomas in einem Jahr.»

«Gerade so, als hätte er noch nie eine Messe gelesen», erwiderte ihre Freundin mit Geringschätzung.

Und Nacht für Nacht zog der Priester mit dem schmalen, müden Gesicht einen Vorhang über sein Kruzifix und wartete

am Fenster, bis der Schein des bleichen, sommerlichen Mondlichts sich in einer Krone goldener Locken spiegelte, wartete auf den Anblick schlanker Knabenglieder, vom langen weißen Nachthemd umhüllt, welches die Grazie jeder Bewegung eher unterstrich, und durch das Gras eilender weißer Füße. Dort am Fenster wartete er Nacht für Nacht auf zarte Arme an seinem Hals und das berauschende Entzücken zarter Knabenküsse auf seinen Lippen.

Ronald Heatherington irrte sich jetzt nicht mehr bei der Messe. Er sagte die feierlichen Worte mit solcher Inbrunst und Andacht, daß sogar die einfachen armen Leute, welche zuhörten, beinahe mit abergläubischer Ehrfurcht von ihm zu sprechen begannen, während das Gesicht des kleinen Ministranten mit solcher Innigkeit zu ihm aufblickte, daß sie sich fragten, woher dieses überirdische Leuchten käme. Sicher müsse der junge Priester ein Heiliger sein, während der Knabe neben ihm mehr wie ein Engel aussähe als ein erdgeborenes Kind.

Zweiter Teil

Die Welt ist unerbittlich gegen jene, die ihre Gesetze kreuzen. Sie stellt ihre Gesetze auf, und wehe denjenigen, welche es wagen, selbständig zu denken, welche nach eigenem Ermessen handeln und sich dagegen wehren, ihre natürliche Anlage und Individualität von dem eisernen Geist der Konvention zerbrechen zu lassen. Wahrlich, die Konvention ist der Grundstein des Tempels unserer oberflächlichen, selbstherrlichen Zivilisation.

«Wer auf diesen Stein tritt, wird zerbrechen, und auf wen dieser Stein fällt, der wird zu Staub zermalmt werden.»

Wenn die Welt etwas sieht, was sie nicht verstehen kann, unterschiebt sie dem die niedrigsten Motive, eine unsichtbare Schmach darin findend, das einzige, was ihre beschränkte Intelligenz zu fassen vermag.

Die Gemeinde betrachtete ihren Priester nicht mehr als einen Heiligen und den kleinen Ministranten als einen Engel. Sie sprachen noch immer mit angehaltenem Atem und den Finger an den Lippen von ihm, sie traten immer noch zur Seite, wenn er an ihnen vorüberkam, aber wenn er vorbei war, versammelten sie sich gruppenweise, flüsterten zusammen und nickten mit den Köpfen.

Der Priester und der kleine Ministrant beachteten es nicht, sie sahen die mißtrauischen Blicke nicht und hörten auch das halbunterdrückte Murren nicht.

Jeder hatte im anderen vollkommene Liebe und Freundschaft gefunden, was konnte ihnen die Außenwelt jetzt noch anhaben? Jeder war dem anderen die vollkommene Erfüllung eines Ideals, mehr konnten ihnen selbst Himmel und Hölle nicht mehr bieten. Aber der Stein der Konvention war untergraben, es konnte nicht mehr lange dauern, bis er abstürzte.

Der Mond schien hell und schön, die frische Nachluft war erfüllt von dem Duft der Blumen, welche so üppig in dem kleinen Gärtchen blühten. Aber in dem kleinen Zimmer des Priesters schlossen die dicht verhangenen Fenster all die Schönheit der Nacht aus, und weltentrückt, vollkommen

gleichgültig gegen alles außer gegeneinander, in die wundervollen Offenbarungen einer Liebe gehüllt, welche die herrlichste Sommernacht noch weit übertraf, saßen der Priester und der kleine Ministrant beieinander. Der Kleine saß auf seinen Knien, die Arme eng um seinen Hals geschlungen, und seine blonden Locken schmieгten sich an das dunkle Haupt des Priesters; sein weißes Nachthemd hob sich seltsam und schön von der schwarzen Soutane ab.

Ein Schritt auf dem Kies wurde hörbar – er kam näher und näher, dann klopfte es an die Tür. Sie hörten nichts, sie waren ganz ineinander versunken, betäubt durch den süßen Trank der Liebe saßen sie in tiefem Schweigen. Aber das Ende war gekommen, der Würfel war gefallen. Die Tür öffnete sich, und auf der Schwelle stand die hohe Gestalt des Rektors. Keiner sprach ein Wort, nur der Kleine klammerte sich fester, und seine Augen weiteten sich vor instinktiver Furcht. Der junge Priester stellte ihn auf die Füße und erhob sich langsam.

«Du mußt jetzt gehen, Wilfried», war alles, was er sagte.

Die beiden Priester standen in tiefem Stillschweigen und beobachteten das Kind, wie es aus dem Fenster schlüpfte, über den Rasen schlich und in dem gegenüberliegenden Haus verschwand. Dann wandten sich die beiden langsam um und sahen sich in die Augen.

Der junge Priester sank in den Lehnstuhl, faltete die Hände und wartete, bis der andere zu sprechen beginnen würde.

«Also soweit ist es gekommen! Die Menschen, die Sie bei uns angeklagt haben, haben nur zu recht gehabt. O Gott, daß so etwas passieren konnte! Daß es mein Los wurde, Ihre – unsere Schande zu offenbaren! Daß ich es bin, der Sie der Gerechtigkeit überliefern und darüber wachen muß, daß Ihnen die volle Strafe für Ihre Sünde zuteil werde! Haben Sie nichts zu Ihrer Rechtfertigung zu sagen?»

«Nichts – nichts», erwiederte er sanft. «Ich flehe nicht um Mitleid, ich kann es nicht erklären, Sie würden es niemals verstehen. Ich bitte nicht für mich, ich bitte nicht um Schonung, aber bedenken Sie den fürchterlichen Skandal für unsere heilige Kirche.»

«Es ist besser, den Skandal zu veröffentlichen und ihn auf

diese Weise zu brandmarken. Es ist Wahnsinn, eine Wunde verbergen zu wollen, besser die Schande preisgeben, als sie heimlich Platz greifen zu lassen.»

«Bedenken Sie das Kind.»

«Das hätten Sie tun müssen, Sie hätten früher daran denken müssen. Was habe ich mit seiner Schmach zu tun, das war Ihre Angelegenheit. Außerdem würde ich ihn auch nicht schonen, wenn ich könnte, ich kann kein Mitleid für solche fühlen, die —»

Aber der junge Mann hatte sich erhoben, blaß bis in die Lippen.

«Halt», sagte er mit leiser Stimme, «halt! Ich verbiete Ihnen, anders als mit Respekt von ihm zu sprechen —», dann leise zu sich selber — «anders als mit Achtung, anders als weihevoll.»

Der andere schwieg, einen Moment eingeschüchtert. Dann brach sein Zorn aus.

«Wagen Sie es, so zu sprechen? Wo ist Ihre Reue, Ihre Schande? Haben Sie kein Gefühl für Ihre schreckliche Stunde?»

«Ich habe keine Stunde begangen, für die ich mich schämen müßte», antwortete er ruhig. «Gott gab mir die Liebe zu ihm ein und ihm die Liebe für mich. Wo ist der, der Gott und der Liebe, welche seine Gabe ist, widerstehen könnte?»

«Wagen Sie es, den Namen zu beschmutzen, indem Sie eine solche Leidenschaft Liebe nennen?»

«Es war Liebe, wahre Liebe, es ist wahre Liebe.»

«Ich kann nichts mehr sagen, morgen soll alles bekannt werden. Sie sollen diese Schmach schwer büßen», sprach der Rektor voller Zorn.

«Es tut mir leid, daß Sie kein Mitleid haben — nicht, daß ich für mich selbst Schande und Strafe fürchten würde. Aber Barmherzigkeit findet man selten bei Christen», sagte er vor sich hin.

Der Rektor wandte sich im plötzlich zu und streckte ihm die Hände entgegen.

«Gott vergebe mir meine Härte», sagte er. «Ich bin grausam gewesen, ich habe herzlose Worte in meiner Verzweiflung gesprochen. Oh, könnten Sie doch irgend etwas zu Ihrer Verteidigung sagen!»

«Nein, ich glaube nicht, daß es etwas nützen würde. Wenn ich

versuchen würde zu leugnen, würden Sie glauben, daß ich lüge, und wenn ich selbst meine Unschuld beweisen würde, wäre trotzdem mein Ruf, meine Karriere und meine Zukunft für immer ruiniert. Aber wollen Sie mir einen Moment zuhören? Ich will etwas von mir sprechen.»

Der Rektor setzte sich zum leeren Kamin, stützte seinen Kopf auf die gefalteten Hände und hörte dem jungen Priester zu, der ihm die Geschichte seines Lebens erzählte.

«Wie Sie wissen, wurde ich in einem großen Pensionat erzogen. Ich war immer anders als die anderen Knaben. Mir lag nie viel an ihren Spielen. Ich hatte kein Interesse an den Dingen, die Knaben sonst so in Anspruch nehmen. Ich war sehr glücklich in meiner Knabenzzeit. Meine einzige Bestrebung war das Ideal zu finden, nach dem ich mich sehnte. Es war so: ich hatte immer eine undefinierbare Sehnsucht nach etwas, ein unbestimmtes Etwas, das niemals Gestalt annahm, etwas, das ich nie ganz verstehen konnte. Mein heißester Wunsch war immer etwas zu finden, das mich ganz ausfüllen würde. Ich ward von dem, was man Sünde nennt, sofort angezogen, mein ganzes Knabenleben war beschattet von der Sünde. Selbst jetzt denke ich noch manchmal, daß Sünde schöner ist, als irgend etwas auf der Welt. Es gibt Laster, welche beinahe unwiderstehlich denjenigen anlocken, welcher Schönheit über alles liebt. Ich habe immer Liebe gesucht, wieder und wieder bin ich das Opfer leidenschaftlicher Liebessehnsucht gewesen, und von Zeit zu Zeit schien mir, als ob ich mein Ideal gefunden hätte, das ganze Ziel meines Lebens war mir durch alle Zeit hindurch, die ganze Liebe irgendeines Menschen zu erringen. Einige Male schienen meine Bemühungen erfolgreich, aber immer wieder kam ich zur Erkenntnis, daß der Erfolg wertlos war. Immer, wenn ich den Preis errungen hatte, verlor er alle Anziehungs-kraft – mir lag dann nichts mehr an dem, wonach ich mich so sehr gesehnt hatte. Umsonst suchte ich die Stimme meines Herzens mit den gewöhnlichen Freuden und Lastern zu ersticken, welche gewöhnlich die Jugend so anzieht. Ich mußte einen Beruf wählen, ich wurde Priester. Die ganze ästhetische Neigung meiner Seele wurde von den wundervollen Mysterien des Christentums, der künstlerischen Schönheit seines

Gottesdienstes gefangengenommen. Seit meiner Priesterweihe habe ich in der Täuschung gelebt, daß in meine Seele endlich der Friede eingezogen, daß meine Sehnsucht endlich gestillt sei. Alles umsonst. Unaufhörlich hab ich mit dem immerwährenden Verlangen nach Leidenschaften gekämpft und mit der ermüdenden Sehnsucht nach vollkommener Liebe. Ich habe immer gefunden und finde heute noch eine unendliche Glückseligkeit in der Religion, nicht in der religiösen Pflichterfüllung eines religiösen Lebenswandels, nicht in den alltäglichen Pflichten in der Kirchengemeinde – diese haben keinerlei Reiz für mich, nein, mein Entzücken liegt in der ästhetischen Schönheit des Gottesdienstes, der begeisterten Hingabe, der leidenschaftlichen Inbrunst, welche durch innere Einkehr und langes Fasten entsteht.»

«Fanden Sie keinen Trost im Gebet?»

«Trost? – Nein! Aber ich habe im Gebet Freude, Aufregung, beinahe ein wildes Entzücken an der Sünde entdeckt.»

«Sie hätten heiraten sollen. Ich glaube, das wäre Ihre Rettung gewesen.»

Ronald Heatherington erhob sich und legte seine Hand auf den Arm des Rektors.

«Sie verstehen mich nicht! Niemals in diesem Leben war eine Frau imstande, mich zu fesseln! Können Sie nicht begreifen, daß Menschen verschieden, ganz verschieden voneinander sind? Es ist nicht möglich, daß wir alle gleich sind, unsere Naturen, unsere Temperamente sind vollkommen verschieden. Aber das wollen die Menschen nie einsehen und infolgedessen entstehen ihre Meinungen auf ganz falscher Grundlage. Wie können daher die Schlußfolgerungen richtig sein, wenn die Voraussetzungen falsch sind? Ein Gesetz, welches von der Majorität aufgestellt wird, die zufällig im großen ganzen gleich ist, ist für die Minorität nur gesetzlich, nicht moralisch bindend. Welches Recht haben Sie oder irgendwer, mir zu sagen, daß dies und dies Sünde ist. Oh, warum kann ich Ihnen das nicht besser erklären und Sie zwingen, das einzusehen?» Und seine Hand umschloß fester den Arm des Rektors. Dann fuhr er rasch und noch eindringlicher fort:

«Für mich, mit meiner Natur, wäre es eine Sünde gewesen, zu

heiraten. Es wäre ein Verbrechen, krasse Unmoral gewesen, und mein Gewissen hätte sich dagegen aufgelehnt.» Dann fügte er bitter hinzu: «Unser Gewissen sollte jener göttliche Instinkt sein, der uns gebietet, nur das zu suchen, was wir unserer Naturanlage nach brauchen – dies haben wir vergessen, für die meisten von uns, für die Welt, ja sogar für die Christenheit im allgemeinen ist das Gewissen nur eine andere Bezeichnung für die Feigheit, die nicht den Mut hat, die Konvention zu beleidigen. Ach, diese verfluchte Konvention! Ich habe keine Sünde begangen. Vor dem Angesicht Gottes ist meine Seele makellos, aber vor Ihnen und in der Welt bin ich eines abscheulichen Verbrechens schuldig – abscheulich lediglich, weil es eine Sünde gegen die Konvention ist. Ich begegnete diesem Knaben, ich liebte ihn, wie ich nie vorher in meinem Leben etwas geliebt habe: ich brauchte mir keine Mühe zu geben, seine Zuneigung zu gewinnen – sein Herz flog mir zu. Er liebte mich, so wie ich ihn liebte, vom ersten Augenblick an, er war die nötige Ergänzung meiner Seele. Wie darf die Welt wagen, uns zu verurteilen? Was ist uns die Konvention? Trotzdem ich wirklich wußte, daß eine solche Liebe schön und makellos sei, obgleich ich aus der Tiefe meines Herzens das engherzige Urteil der Welt verachtete, versuchte ich dennoch anfangs um seinetwillen und um unserer Kirche willen zu widerstehen. Ich kämpfte gegen den Zauber, den er für mich besaß. Ich hätte ihm nie von mir aus meine Liebe gestanden, ich hätte gekämpft bis zum Ende, aber was konnte ich tun? Er war es, der zu mir kam und mir den Reichtum an Liebe bot, den seine wundervolle Seele besaß. Wie konnte ich einer solchen Natur die häßliche Auslegung der Welt klarmachen? So wie Sie ihn heute abend sahen, ist er Nacht für Nacht zu mir gekommen – wie durfte ich die süße Reinheit seiner Seele stören, indem ich ihm die abscheulichen Verdächtigungen klarmachte, welche durch seine Gegenwart entstehen konnten. Ich wußte, was ich tat. Ich habe mich mit der Gesellschaft überworfen. Ich habe ihre Gesetze verhöhnt. Ich verlange nicht Ihr Mitleid, noch Ihre hilfreiche Hand. Ihre Augen sind von Vorurteilen geblendet. Sie sind gefesselt, mit jenen grauvollen Ketten gefesselt, welche Ihre Seele mit Ihrer Wiege eingeschlossen hielten. Sie müssen

tun, was Sie für Ihre Pflicht halten. In Gottes Augen sind wir Märtyrer, und wir werden in diesem Kampf gegen die götzenhafte Anbetung der Konvention auch vor dem Tod nicht zurückschrecken.»

Ronald Heatherington sank auf einen Stuhl nieder und barg sein Gesicht in den Händen. Der Rektor verließ schweigend das Zimmer.

Während einiger Minuten saß der junge Priester regungslos, das Gesicht in den Händen vergraben. Dann erhob er sich mit einem Seufzer und schritt hinaus in den Garten bis an das offene Fenster seines Lieblings.

«Wilfried», rief er leise.

Das wunderschöne Gesicht, bleich und naß von Tränen, erschien am Fenster.

«Ich brauche dich, mein Liebling, willst du kommen?» flüsterte er.

«Ja, Hochwürden», antwortete der Kleine leise.

Der Priester führte ihn in sein Zimmer zurück, nahm ihn sanft in die Arme und versuchte die kalten kleinen Füße mit seinen Händen zu erwärmen.

«Mein Liebling, es ist alles vorbei.» Und er sagte ihm, so mild er konnte, alles, was ihnen bevorstand.

Der Knabe barg sein Gesicht an seiner Schulter und weinte leise.

«Kann ich nichts für Sie tun, Hochwürden?»

Er schwieg einen Augenblick. «Ja, du kannst für mich, mit mir sterben!»

Die liebenden Arme schlängten sich noch einmal um seinen Hals, und die warmen liebenden Lippen küßten noch einmal die seinen. «Ich will alles für dich tun, oh, laß uns zusammen sterben!»

«Ja, mein Liebling, es ist am besten so, wir wollen es!»

Dann bereitete er sehr liebevoll den Kleinen auf den Tod vor! Er hörte seine letzte Beichte und erteilte ihm die letzte Absolution. Dann knieten sie zusammen Hand in Hand vor dem Kruzifix. «Bete für mich, mein Liebling!» Dann stiegen ihre Gebete schweigend empor, daß der liebe Gott Barmherzigkeit üben wolle an dem Priester, der in dem schrecklichen Kampf

mit dem Leben gefallen war. So knieten sie bis Mitternacht, dann nahm Ronald den Kleinen in die Arme und trug ihn in die Kapelle.

«Ich werde eine Messe für die Ruhe unserer Seelen zelebrieren», sagt er.

Über sein Nachthemd zog der Kleine sein kleines rotes Chorhemd mit dem Spitzkragen. Er zog die scharlachenen Schuhe über die bloßen Füße, zündete die Wachskerzen an und half dem Priester andächtig, sich zu bekleiden. Dann, ehe sie die Sakristei verließen, nahm der Priester ihn in seine Arme und preßte ihn an seine Brust, er streichelte das weiche Haar und flüsterte ihm tröstende Worte zu. Der Kleine weinte leise, die schmale Gestalt zitterte vor Schluchzen, das er nicht unterdrücken konnte.

Nach einer Weile beruhigte ihn die zärtliche Umarmung, und er hob seinen Mund dem Priester entgegen. Ihre Lippen preßten sich aufeinander, und ihre Arme umschlangen sich innig.

«Oh, mein Liebling, mein einziger, süßer Liebling», flüsterte der Priester.

«Wir werden nun für immer beisammen sein, nichts kann uns mehr trennen!» sagte der Kleine.

«Ja, es ist weit besser so, besser im Tode vereint, als im Leben getrennt!»

Sie knieten vor dem Altar in der schweigenden Nacht, der Schein der Wachskerzen beleuchtete mit merkwürdiger Schärfe die Umrisse des Kruzifixes. Niemals hatte ein so heiliger Ernst die Stimme des Priesters durchzittert, niemals hatte der Ministrant so andächtig geantwortet in dieser mitternächtlichen Messe für die Ruhe ihrer eigenen scheidenden Seelen.

Gerade vor der Wandlung zog der Priester eine kleine Phiole aus der Tasche seines Meßgewands, weihte sie und goß ihren Inhalt in den Kelch.

Als der Augenblick kam, da er von dem Kelch trinken sollte, hob er ihn zwar an die Lippen, trank jedoch nicht.

Er reichte die heilige Hostie dem Kleinen, dann nahm er den kostbaren, mit Edelsteinen besetzten goldenen Kelch in die Hand, wandte sich gegen den Kleinen, aber als er den Ausdruck in dem wunderschönen Gesicht sah, wandte er sich dem

Kruzifix wieder mit leisem Stöhnen zu. Einen Augenblick verließ ihn der Mut, dann wandte er sich wieder dem Kleinen zu und hielt den Kelch an dessen Lippen:

«Das Blut unseres Herrn Jesus Christus, welches für dich vergossen wurde, bewahre deinen Leib und deine Seele für das ewige Leben.»

Niemals hatte der Priester so eine vollkommene Liebe, so ein Vertrauen gesehen, wie es ihm jetzt aus diesen geliebten Augen entgegenleuchtete, jetzt, während er mit zurückgeneigtem Kopf den Tod aus den liebenden Händen desjenigen empfing, der ihm das Liebste auf der ganzen Welt war. Hierauf kniete Ronald neben ihm und leerte den Kelch bis zum letzten Tropfen. Er setzte ihn nieder und legte seine Arme um die wundervolle Gestalt seines geliebten kleinen Ministranten. Ihre Lippen begegneten sich in einem letzten Kuß vollkommener Liebe, und alles war vorüber.

Als die Sonne am Himmel aufging, warf sie einen breiten Strahl auf den Altar der kleinen Kapelle. Die Wachskerzen brannten noch, sie waren erst zur Hälfte niedergebrannt. Das leidensvolle Gesicht auf dem Kruzifix blickte in majestätischer Ruhe. Auf den Stufen des Altars lag die lange, asketische Gestalt des jungen Priesters im Meßgewand ausgestreckt, und neben ihm, den lockigen Kopf auf die prächtigen Stickereien des Meßgewands gebettet, welche die Brust des Priesters bedeckten, lag der wunderschöne kleine Ministrant in Scharlach und Spitzen. Sie hielten sich umschlungen, und tiefste Stille breitete sich wie ein Bahrtuch über beide.

«Wer auf diesen Stein tritt, wird zerbrechen, und auf wen dieser Stein fällt, der wird zu Staub zermalmt werden.»

Julian Barnes
Flauberts Papagei Roman
(rororo 22133)
«Dieses Buch gehört zur Gattung der Glücksfälle.»
Süddeutsche Zeitung
Briefe aus London 1990-1995
(rororo 22128)
In fünfzehn Briefen aus London erzählt Barnes von Margaret Thatcher, John Major und Tony Blair und wirft vielsagende Blicke hinter die Kulissen von Lloyd's of London und über die Mauern des Bucking-ham-Palasts.
«Unglaublich witzig.» *Stuttgarter Nachrichten*

Andre Dubus
Sie leben jetzt in Texas Short Stories
(rororo 13925)
«Seine Geschichten sind bewegend und tief empfunden.»
John Irving

Erri De Luca
Die erste Nacht nach einem Mord Erzählungen
(rororo 22406)
Die Asche des Lebens
Erzählung
(rororo 22407)

Stewart O'Nan
Engel im Schnee Roman (rororo 22363)
«Stewart O'Nans spannendes Erzählwerk ist zum Heulen traurig und voller Schönheit, seine Sprache genau und von bestechendem Charme. Die literarische Szene ist um einen exzellenten Erzähler reicher geworden.»
Der Spiegel



Nicholas Shakespeare
Der Obrist und die Tänzerin
Roman
(rororo 22619)
«Ein spannender und poetischer Roman über Gewalt, Ethik und Liebe.» *Süddeutsche Zeitung*

Alexandru Vona
Die vermauterten Fenster
Roman
(rororo 22459)
«Ein Jahrhundertwerk.»
Saarländer Rundfunk

Daniel Douglas Wissmann
Dillingers Luftschiff Roman
(rororo 13923)
«Dillingers Luftschiff» ist eine romantische Liebesgeschichte und zugleich eine verrückte Komödie voll schrägem Witz, unbekümmert um die Grenzen zwischen Literatur und Unterhaltung.

Weitere Informationen in der **Rowohlt Revue**, kostenlos in Ihrer Buchhandlung oder im Internet:
www.rowohlt.de

«Teleny», der im Jahre von Oscar Wildes großem Prozeß wegen «Verführung der Jugend» anonym erschienene homoerotische Roman, ist von allen Herausgebern der Werke Wildes verschämt übergangen worden. Heute wertet ihn die Literaturwissenschaft als wichtigen Gegenpol zu dem lustfeindlichen Idealismus der neoklassizistischen und neoromantischen Liebeslyrik des Fin de siècle, als ein die zynische Doppel-moral des viktorianischen Zeitalters entlarvendes Werk: Die Liebe von Camille und Teleny zerbricht an gesellschaftlichen Repressalien, so wie es Romeo und Julia in elisabethanischer Zeit und schließlich dem Autor selbst ergangen ist.



ISBN 3-499-15376-9



9 783499 153761



DM 9.90

ÖS 72.00